

Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Solothurn 1280-1992 : Kunst- und Baugeschichte der Franziskanerkirche, des Konvents und des Ambassadorshofes

Autor(en): **Schneller, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **66 (1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

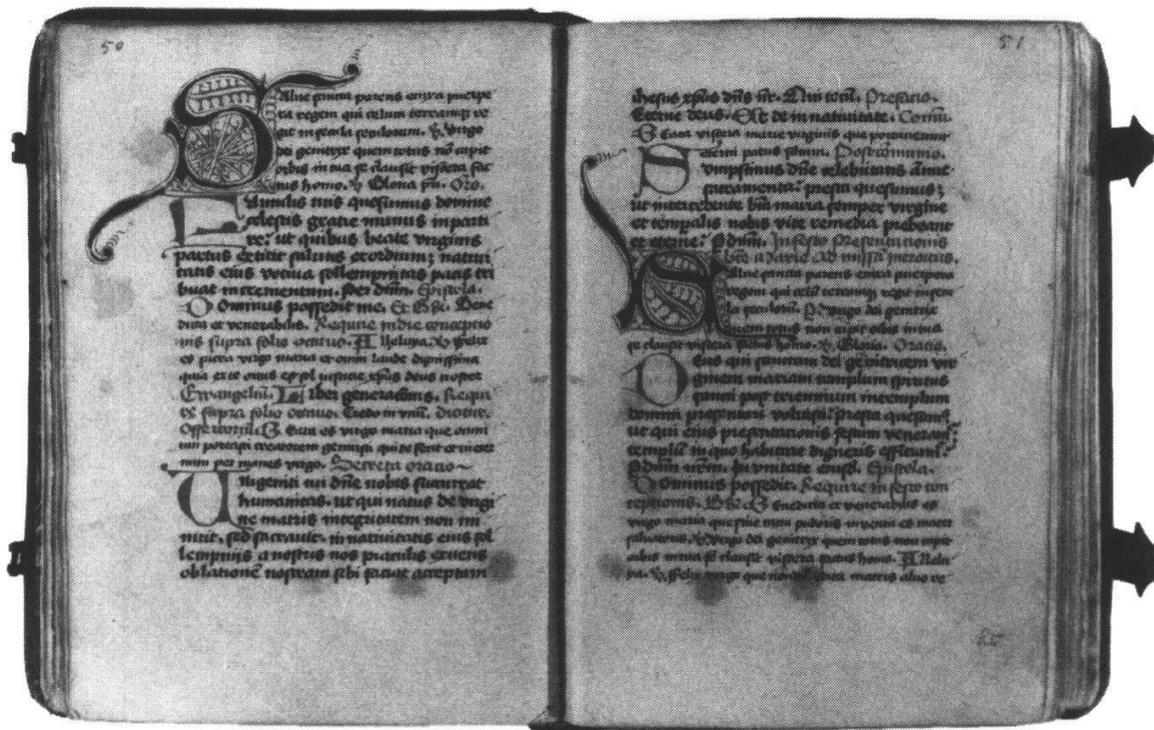
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Solothurn 1280–1992

Kunst- und Baugeschichte der Franziskanerkirche,
des Konvents und des Ambassadorshofes

Von Daniel Schneller



Aus einem Messbuch des ehemaligen Franziskanerklosters, Solothurn, 15. Jahrhundert (Zentralbibliothek, Solothurn).

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	11
<i>Stand der Forschung; Quellenlage; Offene Fragen; Aufbau und Inhalt der Arbeit; Verdankungen</i>	
Einleitung: Franziskus von Assisi und die Erneuerung des Christentums ..	16
I. Die Gründung des Klosters: Ein Orden des Bürgertums	
Das Franziskanerkloster im 13. und 14. Jahrhundert	20
1. Die Gründung des Franziskanerklosters in Solothurn 1280	21
a) 1280, am Tag des hl. Jakobus: Die Franziskaner in Solothurn	21
b) Der erste Konventsbau: Ein bescheidenes Haus	21
c) Die Lage des Klosters	22
d) Solothurner Bürger als Stifter	23
e) Rudolf I. von Habsburg als Stifter des Solothurner Klosters?	24
f) Die Beziehungen zwischen den Franziskanerklöstern in Solothurn und Fribourg: Fribourg als Mutterkloster?	25
2. Bau und Einweihung der Klosterkirche (1299)	26
II. Rege Bautätigkeit und Festigung der Niederlassung	
Das Franziskanerkloster im 15. Jahrhundert	27
1. Die Franziskaner und das öffentliche Leben in Solothurn	27
a) Das Franziskanerkloster als Ort des öffentlichen Lebens	27
b) Die Franziskaner als Seelsorger, Krankenpfleger und Prediger	28
2. Die Klosterkirche: Der Neubau (1426–1466)	29
a) Einsturz und Neubau der Klosterkirche	29
b) Die Baugestalt der spätgotischen Klosterkirche	30
c) Kunsthistorische Aspekte: Die Gestalt der Klosterkirche	40
<i>Franziskanische Ordensbaukunst</i>	40
<i>Die Solothurner Franziskanerkirche: Nordalpiner Typus</i>	42
d) Innenausstattung: Fresken, Altäre und Grabplatten	44
e) Die Franziskanerkirche als Grabstätte	46
3. Niklaus Wengi der Ältere stiftet eine Kapelle (1447)	51
a) Konkurrenz zwischen dem St. Ursenstift und den Franziskanern: <i>Der Streit um die Wengische Kapelle</i>	51
b) Der Stifter: Niklaus Wengi der Ältere	53
c) Die Wengische Kapelle	54
4. Das Konventgebäude: Erneuerung und Brand (1460–1493)	57
a) Bau eines neuen Konventgebäudes (1460–1489)	57
b) Brand und Wiederaufbau (1493)	58
c) Die Wasserversorgung	60
5. Güter und Besitzungen des Klosters innerhalb und ausserhalb der Stadt	61
<i>Die Gibelin-Mühle</i>	62

III. Reformation und Wiedergeburt

Das Franziskanerkloster im 16. Jahrhundert	63
1. Die Reformation und das Solothurner Franziskanerkloster (1480–1546)	63
2. Die Franziskanerkirche: Bauliche Veränderungen und Erneuerung der Inneneinrichtung (1554–1597)	66
a) <i>Die äussere Baugestalt der Kirche</i>	66
b) <i>Die Gestaltung des Kircheninnern: Erneuerung des Chores (1554–1597)</i>	67
b.a) <i>Oberst Wilhelm Frölich stiftet einen neuen Hauptaltar: Ein Werk von Hans Gieng (1554) Der Altar; Der Stifter: Oberst Wilhelm Frölich; Der Bildhauer: Hans Gieng ..</i>	67
b.b) <i>Das neue Chorgestühl von Sebastian Tresp (1576–1580) Das Chorgestühl; Der Künstler: Sebastian Tresp</i>	70
b.c) <i>Neue Vertäferung des Chores durch Georg Uttenberg (1581)</i>	73
b.d) <i>Bemalung der Fenster durch Thomas Hafner (?) (1594–1597)</i>	74
3. Die Zünfte in der Franziskanerkirche: Die Schiffleutenkapelle	74
<i>Die Schiffleutenkapelle (1518)</i>	76
4. Ein vertriebener Ambassador sucht Zuflucht in Solothurn: Die Gründung der französischen Gesandtschaft und ihre Folgen für die Franziskaner (1552–1590)	78
a) <i>Der Ambassador nimmt Wohnsitz im Barfüsserkloster (1522): Erste Konflikte mit den Franziskanern</i>	78
b) <i>Bauliche Massnahmen der Ambassadoren im Konvent</i>	79
c) <i>Der Ambassador und die Franziskanerkirche</i>	80

IV. Die Blütezeit des Konventes

Das Franziskanerkloster im 17. Jahrhundert	81
1. Das Franziskanerkloster als kultureller Mittelpunkt Solothurns	81
2. Die Franziskanerkirche: Entfaltung künstlerischer Kräfte	85
a) <i>Die äussere Gestalt der Kirche Die Westfassade gibt Rätsel auf: Mit oder ohne Mittelfenster?</i>	85
b) <i>Die innere Gestaltung der Kirche: Barockisierung (1646–1650)</i>	87
b.a) <i>Der Chor: Die Fresken von Caspar Beutler (1645/1646) Der Maler Caspar Beutler; Kleinere Reparaturen im Chor (1649/1650): Chor- und Altargitter</i>	87
b.b) <i>Der Lettner: Holzbrüstung eines unbekanntenen Meisters um (1645?)</i>	91
b.c) <i>Das Schiff: Neue Fresken von Moritz Dorner und dem «Burgunder Maler» (1647/1648) Reste der Bemalung aus dem 17. Jahrhundert; Moritz Dorner als Schöpfer der entdeckten Fresken?; Das Bildprogramm: eine franziskanische Predigt</i>	93
b.d) <i>Die Orgel</i>	97
c) <i>Die Erneuerung der Altäre (1646–1654) Ludwig von Roll stiftet den Altar der Webernzunft (1646); Die Reliquien des hl. Anastasius von Salona; Ludwig XIV. stiftet einen neuen Choraltar (1655);</i>	

<i>Das Altarbild der Himmelfahrt Marias: Die Gottwerdung des Menschen</i>	98
d) <i>Die Antoniuskapelle (1661–1663)</i>	
<i>Bau der Antoniuskapelle; Der Altar; Die Kirchengeräte für die Kapelle;</i>	
<i>Reste der Wandmalereien</i>	104
e) <i>Die Umgestaltung der Schifflentenkapelle (1692–1704)</i>	107
3. <i>Das Konventgebäude: Neubau (1663–1668)</i>	109
<i>Der Kreuzgang</i>	112
4. <i>Der französische Ambassador und das Franziskanerkloster</i>	113
a) <i>Der Bau des ersten Ambassadorshofes (1611–1620)</i>	113
b) <i>Die Ansprüche der Franziskaner auf den Ambassadorshof (1626–1664)</i>	116
c) <i>Die Franziskanerkirche: Kapelle des französischen Ambassadors</i>	
<i>Die Verbindungstüre zwischen dem Ambassadorshof und dem</i>	
<i>Chor (1621–1634); Die Ambassadors-Loge im Chor (1665/1666);</i>	
<i>Theatralische Zeremonien: Der Ambassador wohnt dem Gottesdienst bei</i>	
<i>den Franziskanern bei</i>	119
V. Allmählicher Verfall und Auflösung	
Das Franziskanerkloster im 18. Jahrhundert	128
1. <i>Das Ende der Blütezeit</i>	129
2. <i>Die Franziskanerkirche</i>	131
a) <i>Die Inneneinrichtung der Kirche</i>	131
b) <i>Neue Altäre (1704): Altäre für St. Joseph, St. Sebastian und die unbefleckte</i>	
<i>Empfängnis Mariens</i>	131
c) <i>Allmählicher Verfall des Kirchengebäudes</i>	132
3. <i>Das Kloster</i>	134
a) <i>Konflikte zwischen Kloster und Ambassade: Beschwerden gegen den Neubau</i>	
<i>des Ambassadorshofes (1717–1724)</i>	134
b) <i>Beengte Verhältnisse im Kloster: Die neue Kornschütte (1760) und der</i>	
<i>Kräutergarten</i>	136
4. <i>Die Aufhebung des Klosters (1798)</i>	137
VI. Klassizistischer Umbau und christkatholische Pfarrkirche	
Das Franziskanerkloster im 19. Jahrhundert	138
1. <i>Die Wiederherstellung des Franziskanerklosters (1805–1823)</i>	139
2. <i>Die Franziskanerkirche: Klassizistischer Umbau (1823–1826)</i>	140
a) <i>Die Ausgangslage: Erschreckende Befunde</i>	140
b) <i>Beschluss zur Renovation (1822), Bauleitung und Finanzierung</i>	141
c) <i>Die Renovation des Chores (1823–1825)</i>	141
d) <i>Die Renovation des Langhauses (1824/1825)</i>	143
e) <i>Die Seitenaltäre im Langhaus (1826)</i>	144
f) <i>Die klassizistische Gestalt des Kircheninneren:</i>	
<i>Zwischen aufklärerischer Ratio und katholischer Mystik</i>	144
g) <i>Die Fassaden</i>	149
h) <i>Neugestaltung des Rathausplatzes (1825)</i>	149

3. Konventsgebäude und Ambassadorsenhof: Die Suche nach neuen Verwendungszwecken (1825–1857)	150
4. Aufhebung des Klosters (1857)	151
5. «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit»: Die Franziskanerkirche als Gemeindegkirche der Christkatholiken (1877–1896)	153
a) <i>Die Christkatholiken mieten die Franziskanerkirche (1877)</i>	153
b) <i>Bauliche Veränderungen (1877–1896)</i>	153
<i>Die neue Orgel (1880–1882)</i>	154
c) <i>Die Christkatholiken kaufen die Franziskanerkirche (1888–1895)</i> <i>Pläne zur Erwerbung der Franziskanerkirche; Das Umbauprojekt Felber</i> <i>(1895); Der Kauf der Franziskanerkirche (1895)</i>	156
 VII. Das Zeitalter der Renovationen	
Die Franziskanerkirche im 20. Jahrhundert	158
1. Erhalten statt Neuschaffen	158
2. Die Kette der Renovationen (1896–1992) <i>Erste Reparaturen nach dem Kauf der Kirche (1896); Renovation 1901/</i> <i>1902; Reparaturen und Schäden (1907–1915); Renovation 1918–1927;</i> <i>Maria und Christus: Statuen von Hedwig Pfluger; Innenrenovation</i> <i>1932–1934; Renovation der Westfassade u. a. 1945–1948; Orgelneubau</i> <i>(1950–1957); Sanierung der feuchten Mauern und Erweiterungen</i> <i>(1962–1970); Projekt für eine Totalrenovation seit 1979</i>	160
3. Grabplatten und Ambassadorsengräber <i>Die Versetzung der Ambassadorsengräber (1901); Die Exhumierung von</i> <i>Bischof Arnold (1936)</i>	167
4. Die Seitenaltäre	168
5. Verkauf von Kirchengut	168
 VIII. Schluss: Die Kunst- und Baugeschichte des Franziskanerklosters	
als menschliche Bewusstseinsgeschichte	171
<i>Kunstgeschichte als menschliche Bewusstseinsgeschichte</i>	171
<i>Der Wandel des Bewusstseins und die Kunstgeschichte des</i> <i>Franziskanerklosters (Zusammenfassung)</i>	172
 IX. Anhang: Pläne	174

Abkürzungen:

AcKg	Archiv der christkatholischen Kirchengemeinde, Solothurn
AdCF	Archiv des Cordeliers, Fribourg
BASO	Bürgerarchiv Solothurn
BiA	Bischöfliches Archiv, Solothurn
JbFSG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
StASO	Staatsarchiv Solothurn
ZBS	Zentralbibliothek Solothurn

VORWORT

«Das Studium der Geschichte ist die Betrachtung der Begebenheiten, wie sie sich zu den grossen [Menschen] verhalten. Diese bilden den Mittelpunkt, von dem aus das Gemälde construiert werden muss.»

Herman Grimm

Die vorliegende Arbeit entstand anlässlich der Vorbereitungen zu den geplanten Renovationsarbeiten an der Franziskanerkirche im Auftrag der christkatholischen Kirchgemeinde. Die Aufgabe war die Erforschung der Baugeschichte.

Es war aber von Anfang an nicht Ziel des Autors, eine blosse Anhäufung von Baudaten zu geben. Die Baugeschichte sollte im Zusammenhang mit ihren Ursachen und den bestimmenden Faktoren betrachtet werden. Architektur ist das Produkt der Menschen, von denen sie bewohnt oder geschaffen wird. Die Bauten des Franziskanerklosters müssen deshalb im Zusammenhang mit den Mönchen und anderen an ihrer Gestaltung beteiligten Menschen untersucht werden. Kunstgeschichte ist immer auch Menschheitsgeschichte.

Stand der Forschung

Das Franziskanerkloster wurde bis anhin von der Forschung stiefmütterlich behandelt. Seine Bedeutung für die Geschichte der Stadt Solothurn wurde unterschätzt. Eine bau- oder kunstgeschichtliche Darstellung fehlt bis heute. Das wenige, das bis heute bekannt war, hat Charles Studer 1990 in der Monatsschrift «Jurablätter» zusammengefasst.¹ Der christkatholische Pfarrer Flückiger hatte sich schon früher mit kurzen baugeschichtlichen Abrissen befasst.² Da man es unterlassen hatte, das reiche Quellenmaterial auszuwerten, blieb vieles im

¹ Charles Studer, Die Franziskanerkirche zu Solothurn, in: Jurablätter, 52 Jg., Heft Nr. 11, November 1990, S. 165ff.

² Wilhelm Flückiger, Die bauliche Entwicklung der Franziskanerkirche zu Solothurn, in: Beiheft zu Wilhelm Flückiger und Carlo Jenzer (Red.), Christkatholisch, die christkatholische Kirche in Geschichte und Gegenwart, Zürich, Einsiedeln und Köln 1978, S. 3ff. – ausserdem: ders., Die Solothurner Franziskanerkirche, ohne Ort und Datum.

Dunkeln. Die bisherigen Berichte enthalten Ungenauigkeiten und Fehler. Eine Ausnahme bildet Morgenthalers bauhistorische Darstellung für das 15. Jahrhundert.³

Um Arbeiten zur Geschichte des Klosters ist es etwas besser bestellt. Als einer der ersten bemühte sich Friedrich Fiala 1873 um eine Zusammenfassung der wichtigsten Begebenheiten.⁴ Ferdinand von Arx hat ein Bild der Auseinandersetzungen zwischen den Mönchen und dem Ambassadors im 17. Jahrhundert gegeben.⁵ In der mehrbändigen «*Alemania Franciscana Antiqua*» finden wir eine Zusammenstellung der Erkenntnisse zur Klostergeschichte auf dem Forschungsstand der fünfziger Jahre.⁶ Alle Autoren beschränken sich auf die Chronologie der Ereignisse, ohne den tieferen Ursachen und Gesetzen nachzuspüren. Die starke Verwurzelung des Klosters im städtischen Gemeinwesen wird nicht angesprochen.

Neuere Forschungsarbeiten wurden von der bevorstehenden Renovation angeregt: 1981 fand eine Bauuntersuchung statt,⁷ im Januar 1992 führte die Kantonsarchäologie eine Grabung durch⁸ und Markus Hochstrasser von der Kantonalen Denkmalpflege erstellte ein Grabplatteninventar.⁹

Quellenlage

Zur Erforschung der Bau- und Kunstgeschichte stand umfangreiches Quellenmaterial zur Verfügung. Der grösste Teil stammt aus dem ehemaligen Provinzialarchiv des Franziskanerordens in Luzern. Als dessen Aktensammlungen 1804 neu geordnet wurden, gab man die entsprechenden Dokumente an die einzelnen Klöster zurück.¹⁰ Da das Solothurner Franziskanerkloster in der Helvetik vorübergehend aufgehoben war, teilte man die betreffenden Unterlagen zwischen dem Staatsarchiv und dem Bischöflichen Archiv in Solothurn auf. Ein kleiner Teil gelangte versehentlich in den Franziskanerkonvent von Fribourg.¹¹ Das Staatsarchiv besitzt ausserdem einen Rest der Bestände der ehemaligen Bibliothek des Klosters und seiner Dokumentensammlung. Darunter sind die mittelalterlichen Jahrzeitenbücher

³ *Hans Morgenthaler*, Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte Solothurns im 15. Jahrhundert, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Folge Bd. 25, 1923, S. 25 ff.; zum Franziskanerkloster insbesondere S. 221 ff.

⁴ *Friedrich Fiala*, Das Franziskanerkloster und der letzte Franciscaner in Solothurn, ein Nekrolog, Solothurn 1873.

⁵ *Ferdinand von Arx*, Ein Rechtshandel zwischen dem ehemaligen Franziskanerkloster und der Regierung in Solothurn, in: Bilder aus der Solothurner Geschichte, Bd. 1, Solothurn 1939.

⁶ *Max Heinrichsperger*, Solothurn (Schweiz), Franziskaner-Konventualen, in: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. 3, Ulm a. d. Donau 1957.

besonders wertvolle Quellen. Ein weiterer Teil der umfassenden Büchersammlung der Franziskaner, von der das meiste verlorenging, gelangte in die Zentralbibliothek Solothurn. Darunter sind mittelalterliche Messbücher, Lehrbücher für Novizen, ein Kirchenbuch aus dem 18. Jahrhundert und anderes.

Neben den Archivalien aus den alten Beständen des Klosters und des Provinzialkapitels wurde für die vorliegende Arbeit das reiche Aktenmaterial der Stadt und des Staates Solothurn im Staatsarchiv beigezogen. Da das Kloster in enger Beziehung zur städtischen Gemeinschaft stand und von dieser grosszügig unterstützt wurde, sind die Ratsmanuale und Seckelmeisterrechnungen ergiebige Quellen zur Baugeschichte bis ins 18. Jahrhundert. Auch die liberale Regierung des 19. Jahrhunderts liess dem Kloster finanzielle Hilfe zukommen, weshalb auch in ihren Akten wertvolle Hinweise zu dessen Geschichte zu finden sind. Für die Geschicke der Kirche als Gotteshaus der christkatholischen Gemeinde stand mir deren Archiv zur Verfügung, zu dem mir grosszügig Zugang gewährt wurde.

Ein Höhepunkt in der Kunstgeschichte des Klosters stellt der von Ludwig XIV. gestiftete Hochaltar dar. Leider wissen wir über diese Schenkung nach wie vor zu wenig. Das Quellenmaterial in Solothurn gibt nur beschränkt darüber Auskunft. Es ist immer noch unbekannt, weshalb Ludwig XIV. die Stiftung vornahm, wer der Künstler des Hochaltarbildes war und wie der Altar ausgesehen hat. Dringend erforderliche Forschungen in den Pariser Archiven des französischen Aussenministeriums könnten hier Klarheit verschaffen.

Offene Fragen

Trotz den Bemühungen um eine möglichst lückenlose Darstellung der Kunst- und Baugeschichte des Klosters konnte nicht auf alle Fragen eine Antwort gefunden werden. Hier sind Ansatzpunkte für die zukünftige Forschung gegeben. Über die Gestalt der Klosterkirche im 13. Jahrhundert sind wir im unklaren: bildliche Darstellungen aus dieser Zeit waren keine auffindbar. Die ungelösten Fragen, welche

⁷ Kurt Keller und Hanspeter Schnarwyler, Franziskaner Kirche Solothurn, Untersuchungsbericht und zeichnerische Inventarisierung, Restaurierungsatelier Willy Arn, August 1981.

⁸ Die Grabung brachte keine nennenswerten Ergebnisse. Dennoch konnten einzelne Erkenntnisse für diese Arbeit verwendet werden.

⁹ Markus Hochstrasser, Solothurn, Franziskanerkirche, Grabplatteninventar, 1991.

¹⁰ Anton Gössi, Das Archiv der oberdeutschen Minoritenprovinz im Staatsarchiv Luzern, Luzern 1979 (= Luzerner Historische Veröffentlichungen, Archivinventare, hrsg. vom Staatsarchiv Luzern, Heft 2), S. 27.

¹¹ Anton Gössi, (wie Anm. 10), S. 28.

sich um die Stiftung des Hochaltars von Ludwig XIV. reihen, wurden bereits erwähnt. Wünschenswert wären genauere Kenntnisse über das Aussehen der Innenausstattung der Klosterkirche im 17. Jahrhundert. Es gelang mir nicht, Abbildungen oder Beschreibungen aufzufinden. Weiterhin rätselvoll bleiben der Künstler und die Entstehungszeit der zum Teil im Solothurner Kunstmuseum eingebauten geschnitzten Holzbrüstungen, die zu den höchsten künstlerischen Leistungen des Solothurner Barocks zu zählen sind.

Aufbau und Inhalt der Arbeit

«Was [dem Forscher] die Aufgabe aber erschwert, bleibt immer, dass er sich der allgemeinen Verständlichkeit zuliebe zu einer systematischen Gliederung verstehen muss, dass er gezwungen wird, Abschnitte zu machen, die das organisch Ganze grausam in Teile zerlegen.» Henry Thode

Die Kunst- und Baugeschichte des Klosters wird in Jahrhundert-schritten betrachtet. Jedes Jahrhundert lässt sich als eine einheitliche Entwicklungsphase lesen und besitzt seine charakteristischen Eigenheiten. Der Autor ist sich bewusst, dass diese Einteilung willkürlich ist. Eine andere Gliederung der Abschnitte hätte die Schwerpunkte in der Geschichte des Klosters anders hervortreten lassen. Blütezeiten und Dekadenperioden, wie sie in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet wurden, wären dann vielleicht in einem anderen Licht erschienen und hätten ein anderes Gewicht bekommen. Der Verfasser überlässt es dem Leser, nach weiteren möglichen Strukturierungen der Geschichte des Konventes zu suchen. Einleitend zu jedem Kapitel wird der kulturelle und geistige Hintergrund des jeweiligen Jahrhunderts, wie er für das Franziskanerkloster bestimmend war, geschildert. Es soll versucht werden, ein Bild der Menschen, welche den Bau geformt haben, zu geben. Es folgt die Bau- und Kunstgeschichte der einzelnen Bauten des Klosters, erst der Kirche und dann der Nebengebäuden (Konvent, Ambassadorshof). Ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit stand eine Untersuchung des Kirchenschatzes. Auf eine Bibliographie und ein separates Quellenverzeichnis wurde verzichtet. Der Leser sei auf die ausführlichen Anmerkungen verwiesen.

Verdankungen

Für Unterstützung und Hilfe bei meiner Arbeit danke ich Dr. Benno Schubiger, Kantonale Denkmalpflege Solothurn, der Kantonsarchäo-

logie Solothurn, Othmar Noser und seinen Mitarbeitern, Staatsarchiv Solothurn, dem Bischöflichen Archiv in Solothurn, Pater Otho Raymann, Leiter des «*Archiv des Cordeliers*» in Fribourg, der Zentralbibliothek Solothurn, Architekt Stauffer in Basel und der Christkatholischen Kirchgemeinde, die viel Verständnis und grosses Interesse an der vorliegenden Arbeit zeigte. Insbesondere danke ich Markus Hochstrasser, Kantonale Denkmalpflege, für die informativen Baubegleitungen und Gespräche, das Durchlesen des Manuskriptes, das Zusammenstellen des Bildmaterials sowie das Zeichnen von Planmaterial. Myriam Leuthard hat in verdankenswerter Weise das Manuskript durchgelesen. Dem Historischen Verein des Kantons Solothurn gebührt Dank für die Veröffentlichung der Arbeit im «Jahrbuch für Solothurnische Geschichte».

Pratteln, Februar 1993

Daniel Schneller, lic. phil.

EINLEITUNG

FRANZISKUS VON ASSISI UND DIE ERNEUERUNG DES CHRISTENTUMS

«Gehet aber und prediget und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebet! Ihr sollt nicht Gold, noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken.» Matthäus 10, 7–10

Der Orden der Franziskaner versuchte gegen Ende des Mittelalters eine Rückbesinnung auf die grundlegenden Werte des Christentums. Die Kirche war in eine Phase der Dekadenz getreten: Zwischen den Klerikern und dem Volk öffnete sich eine Kluft. Die politische Machtentfaltung stand im Vordergrund des päpstlichen Interesses. Die hierarchische Organisation der katholischen Kirche garantierte die Erhaltung des errungenen Einflusses. Das Streben nach Reichtum widersprach dem Armutsgebot der Evangelien. Selbstzufriedenheit liess den Klerus seinen Auftrag zur öffentlichen Seelsorge vergessen. Mystische Gegenbewegungen wie diejenigen der Katharer und Waldenser besannen sich seit dem 12. Jahrhundert auf urchristliche Werte und lehnten sich gegen das Papsttum auf. Wanderprediger legten die Evangelien nach neuen Erkenntnissen öffentlich aus, lehrten die Nachfolge Christi und das Armutsgebot. Die Katharer lehnten gar alles Materielle als vom Bösen beseelt ab. Todessehnsucht und Lebensverneinung waren die Folge. Die Kirche antwortete mit der Inquisition und mit grausamen Verfolgungen.

Franz von Assisis grosses Verdienst war es, die Versöhnung der überwiegend sektiererischen Gegenbewegungen mit dem volksfernen Klerus herbeigeführt zu haben. Franziskus forderte zwar wie die Mystiker das strikte Armutsgebot und die freie Predigt, er zweifelte jedoch nicht am Herrschaftsanspruch des Papstes und an seiner Stellung als rechtmässigem Vertreter Christi auf Erden. Durch die offizi-



Jakob Kolin, die Stigmatisation des hl. Franz von Assisi, Deckenbild im ehemaligen Refektorium des Solothurner Franziskanerklosters (um 1665).

elle Anerkennung des Franziskanerordens wurden die mystischen Armut- und Predigerbewegungen in der katholischen Kirche aufgefangen.

Franziskus hatte ursprünglich keine Ordensgründung vorgesehen. Eine solche wurde notwendig, als sich die Zahl seiner Anhänger stetig vermehrte. 1223 kam es unter Papst Honorius III. zur Ausformung der endgültigen Regel. Franz von Assisi starb 1226. Nach seinem Willen wurde seine Asche bei Assisi im Schutt eines Abhanges, wo heute die Klosterkirche steht, verstreut.

Die Stigmatisation des hl. Franziskus bildete als Nacherleben der Leiden Christi den Höhepunkt auf seiner Suche nach dem wahren Geist des Christentums. Die franziskanische Botschaft enthält Ideale der Mystik: die Liebe zu den Menschen, Tieren und Pflanzen, die den ganzen Kosmos umfasst. Zugleich überwand Franziskus die lebens- und weltverneinenden Tendenzen der mittelalterlichen Mystiker: Der

Franziskaner nahm die materielle Welt bewusst wahr und schenkte ihr seine Liebe. Franziskus lehrte Mitleiden und Hinwendung zum Mitmenschen, besonders zu den Benachteiligten und Armen der menschlichen Gemeinschaft. Seit 1208 hatten die Franziskaner das Recht zur freien Predigt. Der Glaube, den sie verkündeten, war kein Glaube an die Buchstaben der verordneten Dogmen, sondern individuelles Einfühlen in die christliche Lehre und die Nachfolge Christi durch eigene Einsicht und freien Entschluss. Der franziskanische Mensch fand die Botschaft des Gekreuzigten in sich selbst und nicht im Glaubenskodex der Kirche. Das gemütvollste, naiv unmittelbare und lebensnahe Christentum des Franziskus verbreiteten die Brüder seines Ordens durch die Länder Europas wandernd in volkstümlichen Predigten, ausgeschmückt mit bildhaften Legenden. «*Das Ziel ist die Verinnerlichung des Menschen (. . .)*».¹ Aus diesem Geist entstanden die Architektur und die Werke der bildenden Kunst in den franziskanischen Klöstern.

Die geistigen Inhalte, welche der Franziskanerorden verbreitete, waren die treibende Kraft zur Ausbildung des modernen Selbstbewusstseins: Der Mensch der Neuzeit wurde geboren. Den Gläubigen wurde ein unabhängiges religiöses Empfinden ermöglicht, ohne dass sie der Ketzerei beschuldigt wurden. All dies bildete die Grundlagen für das Streben der Bürger nach Selbständigkeit. In den Städten des ausgehenden Mittelalters hatten die Menschen ein Bedürfnis nach neuen Inhalten des religiösen Denkens und nach neuen Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. In den Predigten, welche in der franziskanischen Liturgie eine wichtige Stellung einnahmen, vermittelten die Franziskaner das neue Verhältnis zum Christentum. Durch sie gewannen die Menschen ein neues Verhältnis zum Tod. Eine Seele musste nicht mehr durch einen Ablassbrief erlöst werden oder fürchten, sie werde nach dem Tod in ihren Höllenqualen alleine gelassen. Sie konnte das Seelenheil während des Lebens in der Nachfolge Christi durch inneres Bemühen erlangen. Nach dem Ableben beteten die Franziskaner für die Erlösung der Seele. Sie übernahmen ausserdem wichtige seelsorgerische und soziale Aufgaben innerhalb der städtischen Gemeinschaften. Die Bettelmönche schlossen sich nicht wie frühere Orden vor dem alltäglichen Leben in kontemplativer Meditation ab, sondern öffneten sich nach Aussen in der Konfrontation mit der Realität. Deshalb gründeten sie ihre Niederlassungen meist in den Armenvierteln der Städte und nicht in ländlicher Abge-

¹ Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, Wien 1934, S. 21, (1. Auflage 1885).

schiedenheit. Die Klöster der Mendikanten gewannen dank ihrer Wirksamkeit die Gunst der Bürger und mancher Adliger. Die Folge war der in manchen Städten offen ausbrechende Kampf zwischen den Franziskanern und den romtreuen konservativen Kräften um den Einfluss auf die Bürger, wie er sich auch in Solothurn abspielte. Der Bettelorden war Urheber der Entwicklung, die von der kollektiven Gemeinschaft im Mittelalter zum Individualismus der Renaissance und der Reformationszeit führte.²

² Eine ausgezeichnete Darstellung des franziskanischen Geistes und eine der ersten wissenschaftlichen Biographien Franz von Assisis hat der Kunsthistoriker *Henry Thode* verfasst (wie Anm. 1). – Vgl. auch *Ernst Badstübner*, *Kirchen der Mönche, Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter*, Berlin (Ost) 1980, S. 222ff. – *Jacques Le Goff*, *Das Hochmittelalter* (= Fischer Weltgeschichte, Bd. 11), Frankfurt am Main 1965, S. 240ff. – *Helvetia Sacra*, Abteilung V, Bd. 1, der Franziskusorden, Bern 1978, S. 27ff.

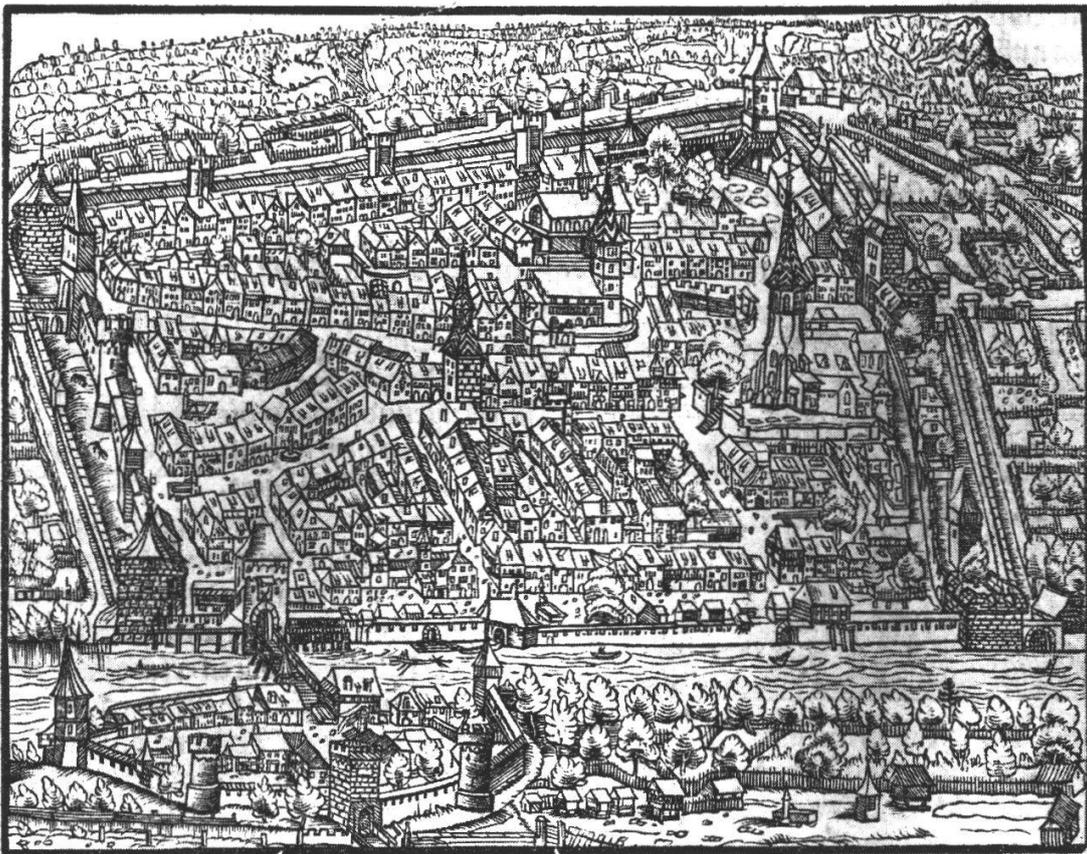
I. DIE GRÜNDUNG DES KLOSTERS: EIN ORDEN DES BÜRGERTUMS

Das Franziskanerkloster im 13. und 14. Jahrhundert

«Ich weiss nicht, was ein Kloster ist. Baut uns nahe am Wasser ein Haus, damit wir zu ihm hinabsteigen und die Füsse waschen können.»

Erfurter Franziskanermönch (1231)

Der alten vnd berühmten statt Solothurn vnterung/alter/vnd eldste handlung/so vil man deren mag wuffens haben.



Solothurn im Spätmittelalter: Die Stadt, welche die Franziskanermönche 1280 betraten, mag etwa so ausgesehen haben wie auf dieser Ansicht aus dem 16. Jahrhundert. Rechts oben ist die Anlage des Franziskanerklosters aus dem 15. Jahrhundert mit einem grossen Baumgarten im Osten zu erkennen (Holzschnitt nach einer Zeichnung von Hans Asper in der Chronik von Stumpf, 1548).

1. Die Gründung des Franziskanerklosters in Solothurn 1280

a) 1280, am Tag des hl. Jakobus: Die Franziskaner in Solothurn

Die Franziskaner gründeten ihre Solothurner Niederlassung am 25. Juli 1280, dem Tag des Apostels Jakobus.¹ Einer der Gründer war der Minoritenbruder Chuono Gallicus. Seine Herkunft ist unbekannt. Der Beiname deutet auf französische oder westschweizerische Herkunft – vielleicht kam er aus dem nahen Fribourger Kloster, zu dem Solothurn bis ins 19. Jahrhundert enge Beziehungen unterhielt? Er scheint sehr gelehrt und ein Bücherliebhaber gewesen zu sein, denn das Jahrzeitenbuch bezeichnet ihn als «*multorum librorum procurator*».²

Das Franziskanerkloster war nicht der erste Versuch eines Reformordens, sich in Solothurn niederzulassen. In den 1280er Jahren oder schon vorher hatte der Bettelorden von Notre Dame de Vauvert ein Haus in Solothurn besessen. Doch wurde die Bewegung von Papst Honorius IV. aufgehoben und die Solothurner Niederlassung aufgegeben. Der Versuch, stattdessen die Dominikaner in die Stadt zu holen, blieb erfolglos.³ Hingegen hatte sich die mystische Kongregation der Beginen, welche den Franziskanern nahestand, in der Stadt angesiedelt.⁴

b) Der erste Konventsbau: Ein bescheidenes Haus

Die Franziskaner wohnten anfangs in einem gewöhnlichen Stadthaus an der Wehrmauer im Nordosten Solothurns. Wie das Haus aussah, wissen wir nicht. Östlich davon erstreckte sich bis zum Riedholzplatz ein grosser Baumgarten.⁵ Eine Klostermauer gab es nicht,

¹ StASO, Jahrzeitenbuch der Franziskaner I (14. Jahrhundert), Chronik des Klosters; veröffentlicht in: Solothurnisches Wochenblatt, Nr. 49, 6. Dezember 1828, S. 535 f. – BiA, A 1673, Coenobia Solodorana, Coenobia Solodoranum Fratrum Minorum Conventualium, Handschrift, 1824. – BiA, A 1668, Entwurf zu einer Chronik des Klosters, Handschrift aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Solothurner Urkundenbuch, *Ambros Kocher* (Red.), Bd. 3, Solothurn 1981, S. 78, Nr. 48.

² StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. 1), 3. Juni, S. 50.

³ Solothurner Urkundenbuch (wie Anm. 1), Nr. 170, S. 101f., Urkunde des Papstes Honorius IV., 7. Juni 1285.

⁴ Vgl. *Friedrich Fiala*, Dr. Felix Hemmerlin, als Propst des St.-Ursen-Stiftes zu Solothurn, in: *Urkundio*, hrsg. vom Geschichtsforschenden Verein des Kantons Solothurn, Solothurn 1857, Bd. 1, S. 432 ff.

⁵ Die Beschreibung im Entwurf (wie Anm. 1), wurde nach dem Asperschen Stadtprospekt von 1548 angefertigt. Darauf ist aber das Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Konventsgebäude zu sehen.

und sie war auch nicht notwendig: Die Franziskaner waren nicht verpflichtet, in einer Klausur zu wohnen, da sie sich gegenüber der Öffentlichkeit nicht abschliessen sollten.

c) Die Lage des Klosters

Die Lage der Konvente am Stadtrand ist bei den Bettelorden häufig anzutreffen.⁶ Da der Orden relativ spät entstanden ist und seine Niederlassungen innerhalb der Städte gründete, war er gezwungen, sich in Quartieren in der Nähe von Stadtmauern oder Wasserläufen niederzulassen, wo sich noch unbebautes oder wenig wertvolles Land befand.⁷ «Baut uns nahe am Wasser ein Haus, damit wir zu ihm hinabsteigen und die Füsse waschen können», bemerkte ein Erfurter Franziskaner.⁸ Wahrscheinlich geschah die Wahl solcher Orte mit Absicht, denn es handelte sich dabei meist um Armenquartiere. Die Bauplätze am Rande der Stadt waren den Neuzuziehenden vom Lande zugeordnet. Bei diesen unteren Schichten der menschlichen Gesellschaft liessen sich im Laufe des 13. Jahrhunderts die franziskanischen Mönche nieder.⁹ Der Ort, an dem sie siedelten, sollte den franziskanischen Geboten von Armut und Bescheidenheit entsprechen.

Ungewöhnlich in Solothurn ist die Lage des Klosters in der östlichen Hälfte der Stadt, denn hier befand es sich in der Nachbarschaft der Chorherrenhäuser am Riedholzplatz. In der Osthälfte lag auch das St.-Ursen-Münster, die Gemeindekirche. Von den Handwerkern und Bürgern wurden die westlichen Quartiere und die Vorstadt südlich der Aare bewohnt.¹⁰ Eigentlich waren es diese Viertel, die zu den Wirkungsstätten und Einflussgebieten der Franziskaner gehörten. Dass sich die Bettelmönche dennoch im Nordosten Solothurns ansiedelten, steht möglicherweise im Zusammenhang damit, dass sich hier entlang

⁶ Auch in Basel befand sich das Kloster der Franziskaner zunächst sogar ausserhalb der Stadtmauern, westlich des Spalentors.

⁷ Vgl. *Walter Braunfels*, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln 1976, S. 179.

⁸ Zitat nach: *Badstübner* (wie Anm. Einleitung/2), 1980, S. 228.

⁹ Vgl. *Richard Krautheimer*, *Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland*, Köln 1925, S. 119.

¹⁰ Vgl. *Benno Schubiger*, *Solothurns Stadtgestalt im Spätmittelalter*, in: *Solothurn, Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter*, Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn, Zürich 1990.

¹¹ Vgl. *Fiala* (wie Anm. 4), S. 432ff.

¹² Vgl. *Schubiger* (wie Anm. 10), S. 268; und *Charles Studer*, *Die Franziskanerkirche zu Solothurn*, in: *Jurablätter*, Heft Nr. 11, 1990, S. 166

¹³ Vgl. *Cord Meckseper*, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 228: «R. K. Donin stellte bereits fest, dass die Bauten der Bettelorden zugleich an wehrtechnisch wichtigen Funktionen der Stadtbefestigungen

der Wehrmauer die letzten freien Bauplätze befanden. Denn später liessen sich in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft weitere Reformorden nieder: 1345 die hintere Samnung, westlich an das Kloster anstossend, sowie 1403 die neue Samnung der Beginen im Norden der Stadt. Seit 1551 befand sich das Thüringen-Haus am Riedholzplatz, eine Stiftung für Arme, welche unter anderem Beginenschwestern als Pflegerinnen aufnahm.¹¹

Das Land wurde dem Kloster möglicherweise von der wohlhabenden Familie Riche, die die Bettelmönche von Anfang an förderten, geschenkt. Ebenso ist denkbar, dass sich das Kloster auf dem Territorium einer ehemaligen Reichsburg befindet, die oberhalb des Riedholzplatzes vermutet wird.¹² Rudolf von Habsburg, der die Niederlassungen des Franziskanerordens in seinem Reich tatkräftig förderte, könnte dem Orden das Land der nicht mehr verwendeten Burg überlassen haben. Die Forschung hat festgestellt, dass Franziskanerklöster oft an Wehrmauern liegen, meist wie Stadtburgen in Ecklagen, und dass sie vielleicht strategische Aufgaben erfüllten.¹³

d) Solothurner Bürger als Stifter

Ermöglicht wurde die Niederlassung der Minoriten durch grosszügige Stiftungen von Solothurner Bürgern. Die Brüder Wilhelm und Niclaus Leberlin schenkten ihr ganzes Vermögen zum Klosterbau und traten selbst in den Orden ein.¹⁴ Besondere Verehrung bei den Brüdern genoss die Stifterin Anna Riche aus dem reichsten Solothurner Geschlecht. Sie wird in einem Jahrzeitenbuch aus dem 14. Jahrhundert als grosse Wohltäterin¹⁵ und in einem anderen aus dem 15. Jahrhundert als «fundatrix domus» bezeichnet,¹⁶ woraus sich schliessen lässt, dass sie an der Gründung des Klosters massgeblich beteiligt

standen, wobei in dem von ihm bearbeiteten österreichischen Raum besonders die häufige Ecklage auffällt, und schloss daraus die Absicht, dass die festen grossen Steinbauten der Ordensniederlassungen mit zur Verteidigungsfähigkeit einer Stadt beitragen sollten, wie es für die Gründung von Nimburg/Böhmen durch König Ottokar quellenmässig belegbar ist.»

¹⁴ StASO, Jahrzeitenbuch der Franziskaner II (15. Jahrhundert, mit Eintragungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert), 31. Januar, S. 10: Wilhelm Leberlin, «ein stifter dis gotzhusz», und Niclaus Leberlin, «stiffter disz gotshusz». – StASO, Jahrzeitenbuch der Franziskaner V (18. Jahrhundert, Kopie aus dem 19. Jahrhundert), 30. Januar, S. 35. – BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. 1). – BiA, Entwurf (wie Anm. 1). – Wilhelm Leberlin war in Solothurn Schaffner der Besitzungen der Basler Clarissinnen. Vgl. Urkunde, 24. Dezember 1925, in: Solothurnisches Wochenblatt, 22. Oktober 1825, Nr. 43, S. 464.

¹⁵ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. 1), 29. Januar, S. 10; 8. April, S. 32.

¹⁶ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. 14), 20. Oktober, S. 99. – Vgl. Anm. 17.

gewesen war. Sie liess sich in der Franziskanerkirche bestatten.¹⁷ Die Beziehungen der Riche zu den Bettelmönchen waren eng: Annas Ehemann, Jakob von Riggisberg, hatte den Fribourger Franziskanerkonvent gestiftet. Nach seinem Tod im Jahre 1256¹⁸ folgte Anna mit der Stiftung des Solothurner Klosters seinem Vorbild. Seit die Riche in der Aarestadt fassbar sind, waren sie Bürger von Solothurn. Ihre Ritterschaft verdankten sie vielleicht den Habsburgern. Sie besaßen Güter im Bereich der «Schaal» und bezogen ihre Einkünfte wahrscheinlich hauptsächlich aus der Landwirtschaft.¹⁹

Das neue Kloster genoss bei den Bewohnern der Stadt breite Unterstützung. Seine Mitglieder stammten hauptsächlich aus Bürgerfamilien. Der Bettelorden wurde zu einem Gegenspieler des St.-Ursen-Stiftes, welches vom Adel unterstützt wurde. Auch Anna Riche hatte ein gespanntes Verhältnis zum Stift.²⁰ In den Auseinandersetzungen zwischen Chorherren und Kloster spiegelt sich der Anbruch der Neuzeit, das Ringen der Menschen um Eigenständigkeit.

e) Rudolf I. von Habsburg als Stifter des Solothurner Klosters?

Wahrscheinlich war die Niederlassung der Franziskaner auch von Rudolf I. von Habsburg (1218–1291) gefördert worden.²¹ Rudolf war ein Freund der Bettel- und Predigerorden. Im Herrschaftsgebiet der Habsburger bestanden 1250 bereits 13 Dominikaner- und 22 Minoritenklöster (41 Jahre nach der Gründung des Ordens!) und bis 1300 entstanden weitere 9 Dominikaner- und 23 Minoritenklöster.²² Rudolf hatte den Mainzer Franziskaner Heinrich von Isny zum Bischof von Basel berufen. Bischof Heinrich war ein enger Freund des Königs und diente ihm oft als gewandter Diplomat. Die Bettelorden waren wichtige Verbündete und Propagandisten des deutschen Königs bei seinem Kampf gegen den Adel um die Bewahrung seiner Macht. Die Fürsten und Grafen wehrten sich gegen die Konzentrierung der Macht in den Händen einer Zentralgewalt. Um diese Auseinandersetzung zu gewinnen, musste der König das städtische Bürgertum auf seine Seite

¹⁷ Anna Riche wird in den Jahrzeitenbüchern mehrfach erwähnt: StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. 1), 29. Januar, S. 10; 8. April, S. 32; 26. Juli, S. 68; 20. Oktober, S. 72. – StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. 14), 20. Oktober, S. 99 («ipsa richina fuit fundatrix domus hic sepulta»). – StASO, Franziskaner Bd. 63, Jahrzeitenbuch der Franziskaner III (1. Hälfte 17. Jahrhundert), 20. Oktober, fol. 73 v. (Randbemerkung: «Stifterin»)

¹⁸ Hans Sigrist, Das Geschlecht der Riche oder Dives von Solothurn, in: JbfSG, Bd. 25, 1952, S. 113.

¹⁹ Sigrist (wie Anm. 18), S. 102–104.

²⁰ Sigrist (wie Anm. 18), S. 105 und 113.

ziehen. Deshalb suchte er die Freundschaft der Minoriten und Prädikanten, die den von ihm umworbenen Städtlern nahestanden. Die Mönche ermöglichten die direkte Verbindung zwischen dem König und seinen Untertanen unter Umgehung des Adels und machten Rudolf beim Volk beliebt.²³

Rudolf I. könnte aus diesen Motiven heraus die Gründung eines Franziskanerklosters in Solothurn begünstigt oder gewünscht haben. Er hätte damit ein Gegengewicht zum St.-Ursen-Stift geschaffen. Die These erhält weiteren Auftrieb durch die Tatsache, dass sein enger Berater Bischof Heinrich von Isny zum Freundeskreis Jakob von Riggisbergs gehörte, dem Mann Anna Riches!²⁴ Durch Heinrich hatte Jakob den neuen Orden kennengelernt, und vielleicht war es der Bischof gewesen, der ihn zur Gründung des Fribourger Klosters ermuntert hatte. Bewegte Heinrich nach Jakobs Tod auf Bitten des Königs dessen Frau, Anna Riche, zur Stiftung des Solothurner Klosters? Zwischen dem König und den Riche bestanden noch weitere Verbindungen: Der Bruder Annas, Bruno Riche, war mit Gisela von Aarwangen verheiratet.²⁵ Diese stammte aus einer Familie, die dem Habsburger König treu ergeben und eng mit ihm verbunden war.²⁶

f) Die Beziehungen zwischen den Franziskanerklöstern in Solothurn und Fribourg: Fribourg als Mutterkloster?

Die Verbindungen zwischen Solothurn und Fribourg waren im 13. Jahrhundert vielfältig: Die Riche waren mit der Fribourger Familie Ritsches befreundet. Annas Mann, Jakob von Riggisberg, stammte aus der Zähringer Stadt. Schliesslich war Fribourg seit 1277 wie Solothurn im Besitz der Habsburger. Kam der Mitbegründer des Klosters, Bruder Chuono Gallicus, auf Bitten von Anna aus Fribourg, um in Solothurn den Aufbau einer neuen Franziskanergemeinschaft zu leiten? Die Konvente in Solothurn und Fribourg unterhielten bis ins

²¹ Dieselbe Vermutung wird ausgesprochen von *Bruno Amiet*, *Solothurnische Geschichte*, Bd. 1, Solothurn 1952, S. 469; und *Studer* (wie Anm. 12), S. 166.

²² Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279–1379, Ausstellungskatalog Niederösterreichische Landesausstellung, Wiener Neustadt, 12. Mai bis 28. Oktober 1979, S. 351ff. und Karte Nr. 94.

²³ *Floridus Röhrig*, Die Kirche zur Zeit der frühen Habsburger, in: Die Zeit der frühen Habsburger (wie Anm. 22), S. 62.

²⁴ *Joseph Jordan*, Freiburg, Schweiz, Franziskaner-Konventualen, in: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. 6, Ulm 1960, S. 8.

²⁵ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. 1), 20. Oktober, S. 72.

²⁶ Walter von Aarwangen war einer der Zeugen, als Rudolf der I. den Kiburgern 1277 die Stadt Fribourg abkaufte. Vgl. *Amiet* (wie Anm. 21), S. 229f.

19. Jahrhundert hinein rege Beziehungen. Die Verflechtungen zwischen den beiden Städten führen uns zur Vermutung, dass wir in der Westschweizer Niederlassung das Mutterkloster der Solothurner Gründung zu sehen haben. Darauf weisen auch die Ähnlichkeiten zwischen den Grundrissen der beiden Klosterkirchen hin.

2. Bau und Einweihung der Klosterkirche (1299)

Neunzehn Jahre nach der Niederlassung der Barfüsser im Jahre 1299 wurde ihre Kirche vom Minoritenbruder Ivan, Bischof von Lacedemon und Weihbischof von Lausanne, wie alle Franziskanerkirchen Maria, dem hl. Kreuz und dem hl. Franziskus geweiht. Bei der Zeremonie waren der Rat, die Bürger und weitere Bewohner der Stadt anwesend.²⁷ Wie diese erste Kirche des Klosters ausgesehen hat, bleibt im Dunkel der Geschichte verborgen. Wir können vermuten, dass sie der im 15. Jahrhundert errichteten zweiten Kirche gleich und in ihren Ausmassen mit dieser übereinstimmte. Als ein Teil der ersten Kirche 1425 einstürzte und die Mauern teilweise abgetragen wurden, liess man beispielsweise den Triumphbogen stehen. Dies geht aus folgender Tatsache hervor: Über dem Chorbogen im Estrich zeichnet sich eine Dachlinie ab, die tiefer liegt als die gegenwärtige. Sie muss von einem Dachstuhl vor 1425/1426 stammen, da der bestehende durch eine dendrochronologische Untersuchung entsprechend bestimmt werden konnte. Beide Dachlinien weisen dieselbe Breite auf. Folglich war die Kirche des 13. Jahrhunderts gleich breit.

Wie in mittelalterlichen Kirchen üblich, waren im Inneren zahlreiche Altäre aufgestellt. 1342 stiftete Ulrich Riche Geld zum Unterhalt der Lichter auf den Altären, die gegen den Kreuzgang hin lagen.²⁸

Die Klosteranlage scheint im 14. Jahrhundert teilweise von einer Mauer umgeben gewesen zu sein. In Urkunden werden der «*Barfueseren Tor*» bei der «*Wueri*»,²⁹ das obere «*Türlin*»³⁰ und das Tor, «*das in der Barfuossen bowmgarten*» führt,³¹ erwähnt. Die anfänglich bescheidene Niederlassung der Franziskaner begann sich als Kloster nach dem Vorbild der Benediktiner zu festigen.

²⁷ *Franciscus Haffner*, Des kleinen Solothurnischen Schaw-Platzes Zweyter Theyl, Solothurn 1666, S. 127b. – BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. 1). – BiA, Entwurf (wie Anm. 1).

²⁸ StASO, Dokumentenbuch der Franziskaner, 1304–1346, S. 14f.

²⁹ StASO, Urkunde 27. Mai 1349.

³⁰ StASO, Urkunde 22. September 1365.

³¹ StASO, Urkunde 15. Februar 1349.

II. REGE BAUTÄTIGKEIT UND FESTIGUNG DER NIEDERLASSUNG

Das Franziskanerkloster im 15. Jahrhundert

«Und ich arbeite mit meinen Händen, und
will arbeiten.» Franziskus von Assisi
in seinem Testament (1226)

1. Die Franziskaner und das öffentliche Leben in Solothurn

a) Das Franziskanerkloster als Ort des öffentlichen Lebens

Da es zu den Aufgaben der Franziskaner gehörte, in der Öffentlichkeit zu wirken, spielte das Kloster im gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt eine wichtige Rolle.¹ Als Gegenleistung unterstützten die Bürger und der Rat das Kloster tatkräftig mit Stiftungen, wodurch die anfangs armen Mönche aufwendige Bauunternehmungen realisieren konnten. Die Mendikantenklöster anderer Schweizer Städte, Italiens und des benachbarten Deutschlands waren in ähnlicher Weise mit dem öffentlichen Leben verbunden.²

Sitzungen des Solothurner Rates fanden oft im Kloster oder in seinem Baumgarten statt.³ So verhandelte der Stadtrat 1458 bei den Barfüßern über den Streit mit Bern um Kölliken.⁴ Jährlich versammelten sich am St. Johannstag nach der Messe bei den Franziskanern

¹ Vgl. dazu auch *Bernhard E. J. Stüdeli*, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt, Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz, Diss. Werl 1969 (= Franziskanische Forschungen, Heft 21). Darin zu Solothurn insbesondere: S. 105f und S. 120f.

² Vgl. dazu *Stüdeli* (wie Anm. 1).

³ Vgl. dazu StASO, Varia I, 1430, S. 117.

⁴ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1458, S. 88. – Zum Köllikergeschäft vgl. *Bruno Amiet*, Die solothurnische Territorialpolitik von 1344–1532, Diss. Solothurn 1929, S. 38/39.

der Schultheiss, die Räte und die Bürger im Klostergarten, um die Regierung der Stadt neu zu wählen.⁵

Wichtige Besucher der Stadt und Durchreisende wurden im Konventsgebäude untergebracht: 1440 übernachtete hier der Gegenpapst Herzog Amadeus VIII. von Savoyen mit einem grossen Gefolge,⁶ 1442 waren es der König Friedrich III. und der inzwischen als Felix V. zum Papst gewählte Herzog.⁷ Offizielle Festlichkeiten des Stadtstaates wurden bei den Franziskanern und nicht im St. Ursenmünster begangen. 1444 feierten die Solothurner eine Totenfeier für die Gefallenen der Schlacht bei St. Jakob in der Klosterkirche.⁸ Die städtischen Vorratsräume für Getreide und Büchsenpulver befanden sich zeitweise bei den Bettelmönchen.⁹ Ein Zeichen des grossen Vertrauens, das man ihnen schenkte.

b) Die Franziskaner als Seelsorger, Krankenpfleger und Prediger

Eine wichtige Aufgabe erfüllten die Franziskaner in der öffentlichen Seelsorge und im Sozialwesen. Von der Tätigkeit der Solothurner Franziskaner als Krankenpfleger und Seelsorger gibt die folgende Gebetsformel aus einem Jahrzeitenbuch ein lebendiges Bild:

«Communis supplicatio

Es ligt person in einer schweren Krankheit die begert von ouch das gemein gebet, das Gott sin Zorn welle von diser Person abewenden vor sy sich wider Gott hete versündigt, das Gott der her welle ihr geben gesundheit ihres libs, oder das er sy welle nemmen zu sinen göttlichen gnaden söllches von Gott zu begären und zu erlangen, so sprich ein ietliches Christenmensch drü vatter unser drü Ave Maria und ein christlichen Glauben.»¹⁰

⁵ Hans Morgenthaler, Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte Solothurns im 15. Jahrhundert, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Folge Bd. 25, 1923, S. 224. – Vgl. auch StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1458, S. 86: «als man die gemeind zu den barfüssen hat» (Ausgaben für «zerung»). – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1471, S. 146: «als man im krützgang zu barfüssen» (Ausgaben: «Zerung im Rathus»). – Bemerkenswert ist der Zeitpunkt, der Johannistag, da dieser Tag im germanischen Brauchtum eine grosse Rolle spielt. In Skandinavien wird dieser Tag noch heute festlich begangen (Mittsommernachtsfest in Schweden, in Dänemark «Sct. Hans-Aften»). Ob es sich hier um Reste einer germanischen Tradition handelt?

⁶ Urkundio (wie Anm. I/4), Bd. 1, S. 693f.: Auszug aus dem Statutenbuch von Felix Hemmerlin [«(...) dominus felix, electus in summum pontificiem alias dux dictus Amadeus de Sabaudia cum filio suo comite Gebenensi (...) et duobus cardinalibus et aliquot episcopis et exercitu magno (...) ad domum fratrum Minorum (...) transiens et ibidem pernoctavit (...).»] – Vgl. auch Stüdeli (wie Anm. 1), S. 105.

Zeitweise hatten die Franziskaner die Verwaltung des Spitales inne, das ihr Förderer Niklaus Wengi gestiftet hatte. Papst Kalixt III. bestätigte dem Guardian Johannes Friesenberg am 20. April 1455 die Übernahme der Spitalverwaltung und deren Einkünfte.¹¹

Die Ideale der Bettelmönche litten teilweise durch den engen Kontakt mit dem Alltagsleben: Einige der Mönche lebten im Konkubinat mit Bürgersfrauen der Stadt.

Grossen Einfluss auf das religiöse Denken und Fühlen der Bürger hatten die Franziskaner durch die Predigt.¹² In Solothurn hielten die Patres Gottesdienste und Predigten nicht nur in ihrer eigenen Kirche, sondern betreuten auch die St. Stephanskapelle, den Altar im Spital und an bestimmten Tagen die Pfarrkirche, das St. Ursenmünster.¹³ Diese Gewohnheit mag aus der Anfangszeit der franziskanischen Niederlassung stammen, als man noch kein eigenes Kirchengebäude besass. Franziskus hatte seinen Mönchen geraten, auf eigene Kirchen gänzlich zu verzichten und die Predigten in den bereits vorhandenen zu halten. Dass die Predigten der Franziskaner von den Menschen aufmerksam verfolgt wurden, zeigt ein Zwischenfall aus dem Jahre 1500: Als die Sprechweise eines Predigers nicht verstanden wurde, forderte der Rat einen anderen an seiner Stelle.¹⁴ Allmählich bildeten die Franziskaner den Mittelpunkt des geistlich-religiösen Lebens der Stadt auf Kosten des St. Ursenstiftes.

2. Die Klosterkirche: Der Neubau (1426–1466)

a) Einsturz und Neubau der Klosterkirche

Ein Teil der Klosterkirche stürzte 1425 ein. Unregelmässigkeiten im Grundriss des Schiffes lassen vermuten, dass hauptsächlich dieses betroffen war. Die noch stehenden Partien wurden in der Folge teil-

⁷ *Morgenthaler* (wie Anm. 5), S. 221.

⁸ *Amiet* (wie Anm. I/21), S. 320.

⁹ *Morgenthaler* (wie Anm. 5), S. 224.

¹⁰ StASO, Jahrzeitenbuch III (wie Anm. I/17), fol. 3Ar.

¹¹ *Helvetia Sacra*, Abteilung V, Bd. 1, *Der Franziskusorden, Die Franziskaner, die Klarissen und die regulierten Franziskaner-Terzianerinnen in der Schweiz, die Miniminen in der Schweiz*, Bern 1978, S. 259.

¹² Vgl. dazu *Wolfgang Schenkluhn*, *Ordines Studentes, Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert*, Berlin 1985, S. 31ff.

¹³ *Hans Sigrüst*, *Solothurnische Geschichte*, Bd. 3, *Spätzeit und das Ende des Patrizischen Regimes*, Solothurn 1981, S. 238.

¹⁴ StASO, *Denkwürdige Sachen*, 1500, Bd. 15, S. 147.

weise abgebrochen, so auch der Chor. Wahrscheinlich wurden die Mauern von Schiff und Chor 1426 in einer ersten Phase sehr rasch wieder hochgezogen. Der Dachstuhl über der Volkskirche datiert nach der dendrochronologischen Untersuchung aus dieser Zeit.¹⁵ Die Solothurner Bürger stifteten bereitwillig Geld. Die Hauptgeldgeber entstammten wiederum der Familie Riche: es waren die Brüder Hans Riche, der Ritter, und Peter Riche. Peter vermachte dem Kloster sein ganzes Vermögen und trat selbst dem Orden bei.¹⁶

Der weitere Ausbau zog sich dagegen in die Länge. Der Chor wurde zusammen mit dem neu eingefassten Friedhof auf der Südseite am 30. März 1436 von Henricus, Bischof von Siginensis und Weihbischof von Lausanne, eingeweiht.¹⁷ 1442 griff der Rat den Barfüßern beim Bau der Kirche kräftig unter die Arme. In den Seckelmeisterrechnungen wird eine eigene Rubrik «*buw zen barfüssen*» aufgeführt.¹⁸ 1450 bat der Weihbischof von Lausanne den Papst, das Solothurner Kloster möge von der Steuer befreit werden, da die Brüder «*Ires Buwens wegen und auch sust*» in grosser Armut lebten und sie «*daz Gotzhus In eren nich haben [möchten] one unser Hilff*». ¹⁹ Da nach 1460 auch das Klostergebäude erneuert wurde,²⁰ geriet das Kloster in ernsthafte Schwierigkeiten und musste sich mit verschiedenen Bettelbriefen an Bern und andere mögliche Wohltäter wenden.²¹ Um 1464 arbeitete man am Glockentürmchen²² (Reparatur?) und zwei Jahre später wurden Dachziegel (für Reparaturen?) bestellt.²³ Am 23. Juli 1466 wurde das Kirchenschiff von Raymund von Malta, Weihbischof von Lausanne, eingeweiht.²⁴

b) Die Baugestalt der spätgotischen Klosterkirche

Die Gestalt des heutigen Baukörpers geht im wesentlichen auf den Neubau des 15. Jahrhunderts zurück. Wie die Kirche im Spätmittel-

¹⁵ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – BiA, Entwurf (wie Anm. I/1): «9. März [1426] fing man an unsere Kirche, welche vergangenes Jahr auf einer Seite [Schiff?] zusammengestürzt u[nd] in diesem Jahr von der anderen Seite [Chor?] abgebrochen war, wieder aufzubauen.» – *Haffner* (wie Anm. I/27), S. 147f. – Zum Dachstuhl: Dendrolabor *Heinz und Kristina Egger*, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Bohrproben aus dem Dachstock der Franziskanerkirche in Solothurn, Dezember 1992: «Sämtliche Proben (ausser Nr. 327) konnten untereinander synchronisiert werden, die Tannen stammen aus demselben Standort und wurden gleichzeitig gefällt. (...) Die Hölzer wurden (...) im Herbst/Winter 1424/25 gefällt.»

¹⁶ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

¹⁷ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – BiA, Entwurf (wie Anm. I/1).

¹⁸ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1442, S. 100, 103 und 107.

¹⁹ StASO, Copien Rot 9, 51, 9. März 1450.



Das Franziskanerkloster in der Gestalt des 15. Jahrhunderts. Die Ansicht zeigt die zwischen 1425 und 1466 erneuerte Klosterkirche und im Hintergrund das Konventgebäude aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt nach Asper in der Chronik von Stumpf, 1548).

alter aussah, wissen wir von einer Stadtansicht auf einer Federzeichnung von Urs Graf um 1508 und von einem Holzschnitt von 1548, der nach einer Zeichnung von Hans Asper angefertigt wurde.²⁵ Während

²⁰ Kantonale Denkmalpflege, Umschrift von: *Wallier von Wendelstorf*, *Topographica Solodora*, S. 12.

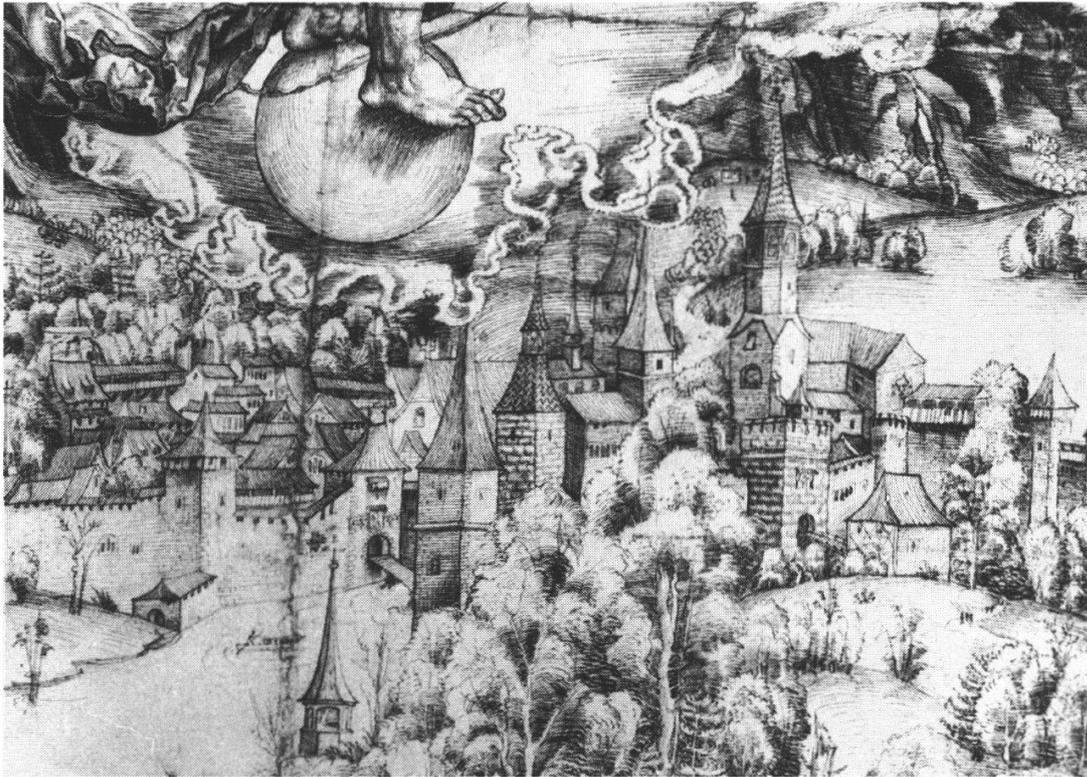
²¹ StASO, Copien Rot 4, 316, 7. März 1461, Steuerbrief für das Gotteshaus der Barfüssler in Solothurn. – StASO, Copien Rot 9, 275, 7. März 1461, Steuerbrief für eine Kollekte in Bern.

²² StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1464, S. 103.

²³ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1466, S. 174, 239, 250, 252, 255 und 272.

²⁴ *Haffner* (wie Anm. I/27), S. 166f. – BiA, *Coenobia Solodora* (wie Anm. I/1). – BiA, Entwurf (wie Anm. I/1).

²⁵ Vgl. *Christiane Andersson* und *Benno Schubiger*, Zwei unbekannte Federzeichnungen von Urs Graf mit den frühesten Ansichten der Stadt Solothurn, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 47, 1990, S. 8ff. – *Hans Asper*, Stadtprospekt, Holzschnitt einer Zeichnung von Hans Asper in der Chronik von Stumpf, 1548.



In dem Dächergewirr des spätmittelalterlichen Solothurn lässt sich hinter dem Zeitglockenturm die Franziskanerkirche kaum ausmachen (Ausschnitt aus der Federzeichnung «Nemesis» von Urs Graf, um 1508).

Graf die Stadt und ihre Bauten eher frei und zum Teil etwas summarisch wiedergibt, bemüht sich Asper um jedes Detail. Bei Urs Graf erkennen wir eine grosse, einem Bürgerhaus vergleichbare Volkskirche, an die sich östlich ein schmaler Chor mit hohen Fenstern anschliesst. Im Giebel der Westfassade ist ein kleines Fenster zu sehen. Auf der Darstellung von Asper finden wir stattdessen ein grosses Spitzbogenfenster, das die obere Hälfte der Westfassade einnimmt. Fälschlicherweise sitzt der Dachreiter bei Asper über dem Schiff und nicht wie bei Graf auf dem First des Chores. Bei Graf nimmt sich die Klosterkirche neben den vielen Türmen der Stadt und dem alles überragenden Turm des Münsters bescheiden aus. Kaum unterscheidet sie sich von den Bürgerhäusern.

Die Volkskirche ist dreischiffig mit einem Mittelschiff, das die Seitenschiffe überragt. Alle drei Schiffe befinden sich unter einem Dach, so dass eine Pseudobasilika oder Staffelhalle entsteht. Der polygonale Chor ist, wie es bei den Kirchen des Franziskanerordens üblich ist, einschiffig und auffallend lang. Das Kirchenschiff war im 15. Jahrhundert wahrscheinlich nur teilweise neu gebaut worden. Im heutigen Grundriss fällt im Verlauf der westlichen Hälfte der Südmauer ein

Knick auf: Möglicherweise war 1425 nur das nördliche Seitenschiff eingestürzt. Beim Wiederaufbau führte man die Nord- und Westmauern bis an das noch bestehende südliche Seitenschiff heran, so dass der erwähnte Knick entstand. Der Bau mag bei dieser Gelegenheit nach Westen erweitert worden sein.

Die Innenräume waren vor dem Umbau in den 1820er Jahren höher (zirka ein Meter) und gotischer in den Proportionen: Die Decke befand sich weiter oben und der Boden lag tiefer. Die Wände des Chores wurden beim Umbau gestutzt und das Dach auf dieselbe Höhe wie dasjenige der Volkskirche gesetzt.²⁶

Beide Räume besaßen entsprechend den Vorschriften der Bettelordensarchitektur flache Decken. Noch heute sind an den Balken des Dachstuhls über dem Schiff, verdeckt von dem klassizistischen Gewölbe, die Nägel erkennbar, an denen die gotischen Deckenbretter befestigt waren. In einem Kirchenbuch aus dem 18. Jahrhundert ist die Rede vom «*flachen Chor*».²⁷ Das Fehlen von Strebepfeilern spricht ebenso für ursprünglich flache Decken.

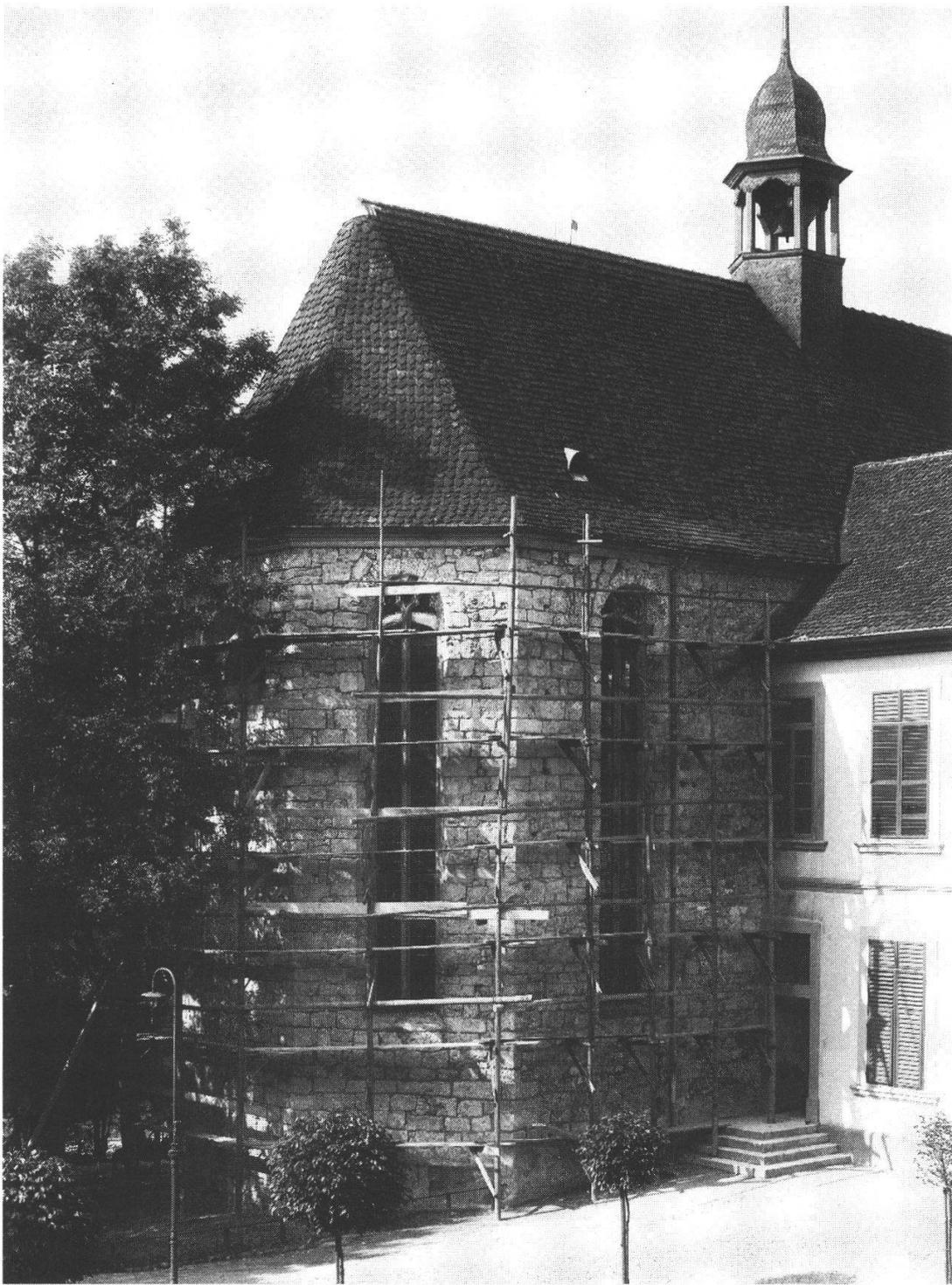
Vier Stützen trennten die beiden Seitenschiffe des Langhauses vom Mittelschiff ab. Die heutigen klassizistischen Säulen besitzen einen Kern polygonaler Holzsäulen, die aus gotischer Zeit stammen. Reste ihrer Bemalung sind noch vorhanden.

In den schmalen und lichten Chorraum lassen hohe und schlanke Lanzettfenster mit Masswerk in den Spitzbögen Licht hereinfluten. Die grossen Fenster reissen fast die ganzen Wände auf, so dass der Chor fast katedralartig wirkt. Das hereinströmende Licht scheint die Wände aufzulösen. Die Mönche bauten sich ein kleines «himmlisches Jerusalem» – und erzielten diese Wirkung ohne den enormen künstlerischen Aufwand der Kathedralen nur durch das hereinflutende Licht. Die Masswerkformen sind heute oben beschnitten. Die Fensterbahnen an den Längsseiten bestehen jeweils aus zwei Lanzettfenstern, die von einem Vierpass gekrönt werden. Vier von ihnen sind in die Süd-, nur eine in die Nordwand eingelassen. Im Polygon der Apsis zeigen die Masswerke der zwei seitlichen Lanzettfenster je einen Dreipass. Das Ostfenster ist heute zugemauert und wurde auf die Form einer Lünette reduziert.²⁸ Reste von drei Lanzettfenstern sind noch erkennbar. Man ahnt, dass sich hier ein grossartiges Fenster befand, das Licht bis ins Schiff hineinstrahlen liess.

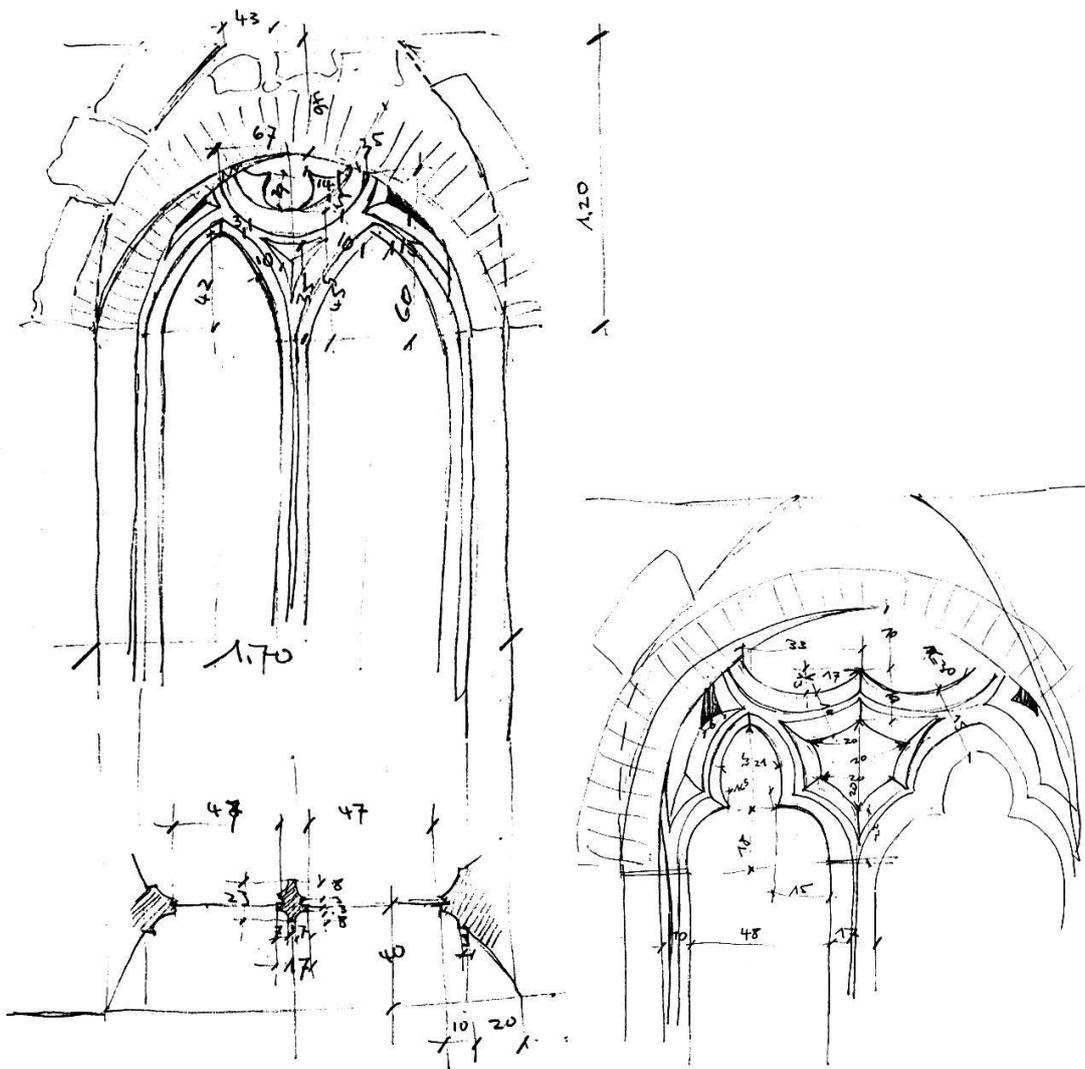
²⁶ Vgl. S. 141.

²⁷ ZBS, S 51, Kirchenbuch oder Verzeichnuss der Kirchen Stühlen (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts), fol. 55r.

²⁸ Möglicherweise wurde es im 17. Jahrhundert zugemauert, als Ludwig XIV. den neuen Hochaltar stiftete. Vgl. S. 99 ff.



Chorpartie der Franziskanerkirche, Ost- und Nordwand (Aufnahme anlässlich der Renovationsarbeiten 1922–1927).



Masswerkformen am Chor. Links: Masswerk der Nord- und Süd Fenster. Rechts: Masswerk der Nordost- und Südost Fenster (Staatsarchiv Solothurn, Zeichnerische Aufnahmen von Eduard Grub, Juli 1922, anlässlich der Renovationsarbeiten 1922–1927).

Die Formen der erhaltenen Masswerke sind einfach, wie es franziskanischer Bescheidenheit angemessen ist.²⁹ Dennoch kann eine Steigerung ihrer Vielfalt zum (nicht erhaltenen) Ostfenster hin festgestellt werden. Eine solche war bei den Kirchen des Bettelordens allgemein üblich. Man kann sie auch bei den Franziskanerkirchen in Colmar und Königfelden beobachten.

²⁹ Ähnliche Formen wird man an der Franziskanerkirche in Freiburg im Breisgau und an der Dominikanerkirche in Basel beobachten.



Ansicht der Franziskanerkirche von Südosten (Aufnahme aus den 1920er Jahren).

Die Fenster der Volkskirche waren kleiner und zum Teil zusätzlich von den Altären und Kapellen verdeckt, so dass dieser Raum dunkler als der Chor erschien. Man möchte von einem «mystischen» Dunkel sprechen, in dem die Kerzenlichter auf den grossen holzgeschnitzten Altären und den Gräbern flackerten, betende Menschen auf dem Boden knieten oder der Predigt lauschten. Der weite hallenartige Raum der Volkskirche ist geschaffen, um betende Menschen in grosser Zahl zu umfassen und ist ohne sie fast nicht vorstellbar. Seine dicken Mauern schützten vor dem Getriebe des Alltages, das sich draussen abspielte. Die Gläubigen sollten sich hier geborgen und willkommen fühlen. Die Fenster im südlichen Seitenschiff waren weniger hoch als heute, so wie sie sich auf der Nordseite erhalten haben. Das Masswerk ist nicht mehr vorhanden und dürfte bescheiden gewesen sein. An der Südwand wurden im Laufe der Zeit starke Veränderungen

³⁰ Vgl. StASO, Staatskalenderblatt mit Stadtprospekt von 1688?

³¹ Vgl. S. 85 f.

³² Vgl. S. 164 f.

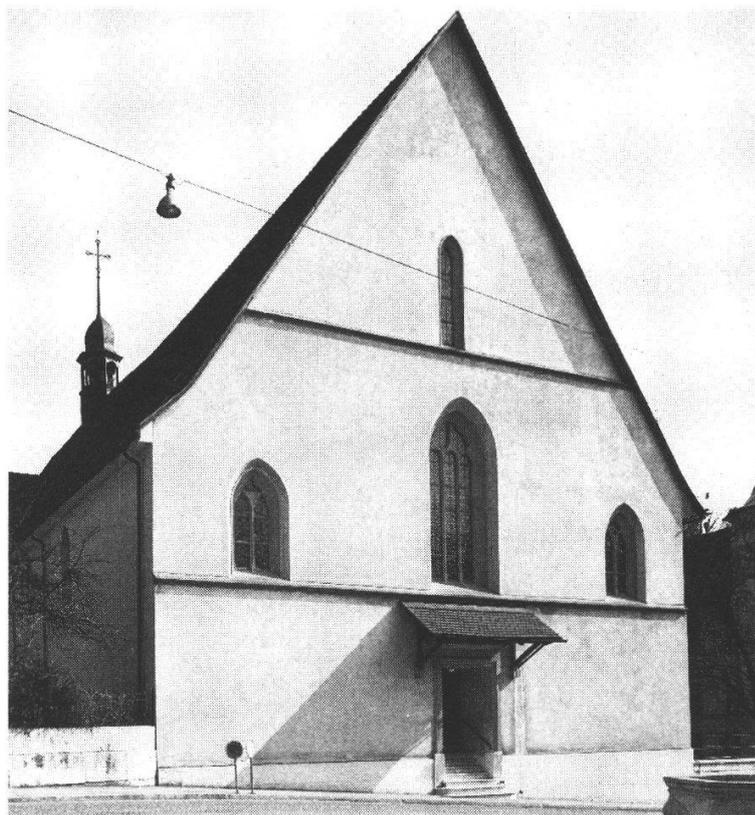
vorgenommen. Wie im Norden waren hier ursprünglich vier Fensteröffnungen eingelassen gewesen. Das Fenster ganz im Osten dürfte erst nach dem Abbruch des Lettners in den 1820er Jahren entstanden sein. Das westlichste wurde zugemauert und beim Bau einer Empore (im 17. Jahrhundert?) durch ein Rundfenster ersetzt.³⁰ Die Fenster sassen im oberen Teil der Wand, um im unteren Wandgräbern Platz zu bieten. Aussen war unter den Fensterbänken ein Klebdach angebacht, das den Gräbern als Witterungsschutz diente. Auf der Nordseite der Kirche befand sich ausserdem der Kreuzgang des Klosters.

Die Westfassade wies nach Asper ein grosses Mittelfenster auf. Bei Graf ist es weniger monumental. Sein Masswerk ist in der gotischen Form nicht erhalten, es wurde wahrscheinlich zu Beginn des 17. Jahrhunderts erneuert.³¹ Auf den Ansichten beider Zeichner fehlen die bestehenden seitlichen Fenster der Westfassade. Auf Grund ihrer spätgotischen Masswerkformen müssen wir aber annehmen, dass sie aus dem 15. Jahrhundert stammen. Das linke zeigt einen Dreipass über zwei Lanzettfenstern, das rechte einen Vierpass. Beide Masswerke sind Kopien von 1947.³² Die Gruppierung der drei Fenster entspricht



West- und Südfassade der Franziskanerkirche mit Antoniuskapelle (1661–1663).

Westfassade der
Franziskanerkirche.



der inneren Gliederung der Kirche: Das Mittelfenster beleuchtet das Hauptschiff und die seitlichen die Nebenschiffe. Im Giebel befand sich ein schmales und hohes Lanzettfenster, das zur Belichtung des Dachstuhles diente. Es wurde 1947 stark verändert. Seine gotische Gestalt ist aber vom Estrich aus noch erkennbar.

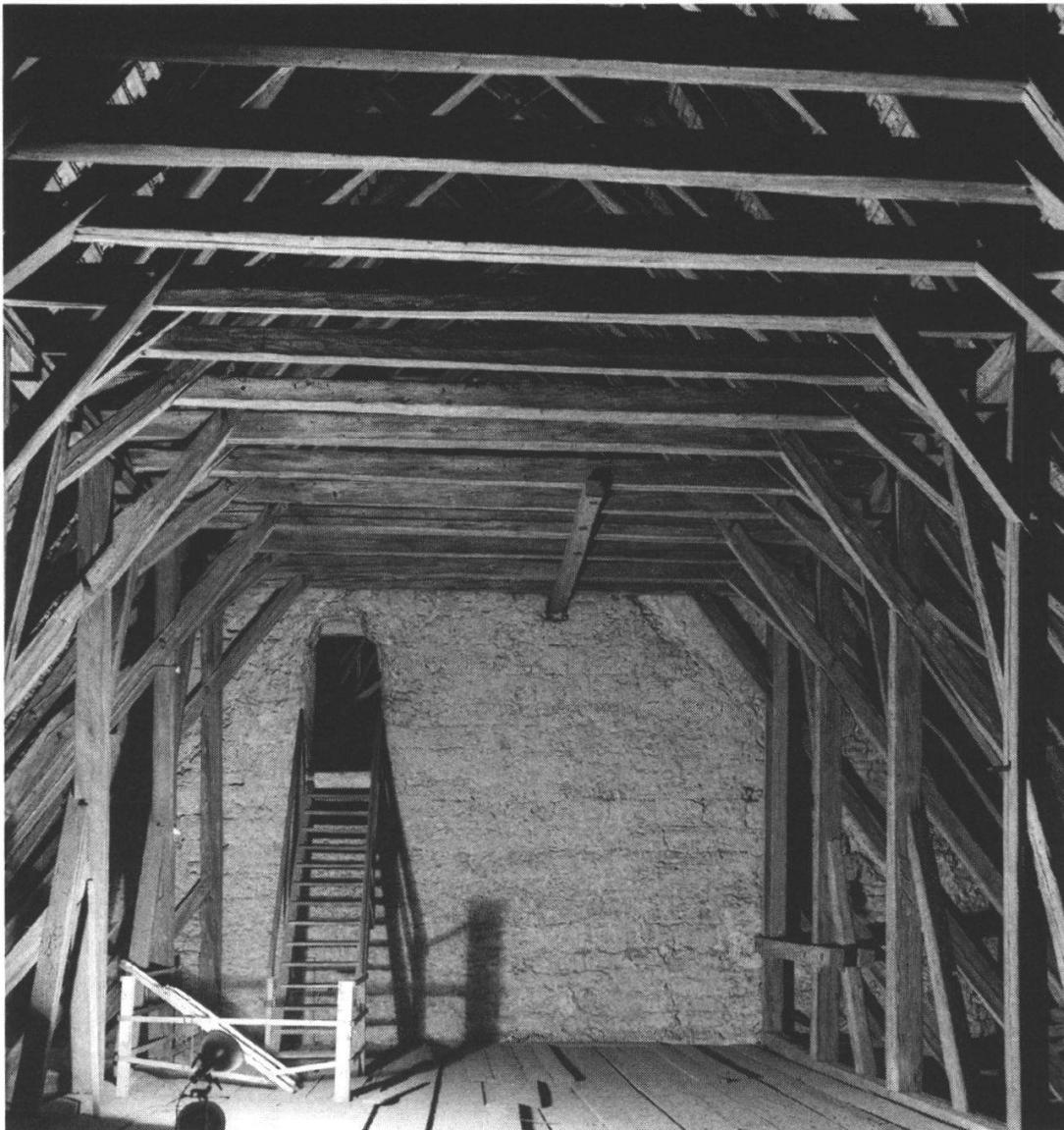
Die Volkskirche besass im Westen einen Zugang für die Laien. Im Süden führte eine Türe auf den Friedhof hinaus. Der heutige Sakristeizugang im Chor, der noch sein gotisches Portal besitzt, bildete die Verbindung zum Kreuzgang des Klosters.

Das Schiff war vom Chor durch einen Lettner abgetrennt. Nicht nur in der unterschiedlichen künstlerischen Behandlung wurden die beiden Räume voneinander abgehoben, sondern zusätzlich durch die Galerie des Lettners deutlich in zwei unabhängige Bereiche eingeteilt. Die «himmlische» Sphäre der Mönche wurde durch ihn von der «irdischen» der Laien abgeriegelt. Dem Laien blieb das Allerheiligste verschlossen. Über die Gestalt des in den 1820er Jahren beseitigten Lettners sind wir dank einem Plan aus dem 18. Jahrhundert unterrichtet:³³ Er besass fünf Arkaden, von denen die mittlere, welche in den Chor führte, schmaler war als die anderen. Bei den Grabungen im Januar

³³ ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. 27), fol. 9a und 67a.

1992 entdeckte man seine Fundamente. Im Geröll, das zur Aufschüttung des Bodens im Schiff gedient hatte, kamen Werkstücke vom Lettner aus grau-grünem Berner Sandstein, die teilweise mit gotischen Profilen versehen waren, ans Tageslicht. Bei der Aussenrenovation von 1922 fand man an der Südostseite des Schiffes ein kleines Zwillingfenster, das zur Beleuchtung der Galerie auf dem Lettner gedient hatte.

Vor der nördlichen Chorschulter sind im heutigen Estrich die Reste einer Wendeltreppe erhalten. Sie nahm ihren Anfang auf der Höhe des Lettners und führte auf den Estrich. Eine zugemauerte Türe, welche die Verbindung von der Wendeltreppe zum Lettner hergestellt haben



Der spätmittelalterliche Dachstuhl über dem Langhaus (um 1425). Im Hintergrund Aufgang in den Dachstuhl über dem Chor.

könnte, wurde bei den 1981 durchgeführten Bauuntersuchungen an der nördlichen Chorwand entdeckt. Die darunter befindlichen Balkenlöcher lassen vermuten, dass sie durch einen kleinen Steg mit dem Lettner verbunden war.

Eine weitere Wendeltreppe existierte laut schriftlichen Quellen aus dem 17. Jahrhundert an der südlichen Chorschulter: Sie erwähnen bei der Schifflautenkapelle, die im südlichen Winkel zwischen Schiff und Chor angebaut war, einen «*schnäggen*». ³⁴ Die Umrissse einer vermauerten Türe, die vom Lettner zu dieser Wendeltreppe geführt haben könnte, zeichnen sich im Verputz deutlich ab.

Auf der Innenseite der nördlichen Chorwand kam bei den Bauuntersuchungen von 1981 ein kleines gotisches Fenster zum Vorschein. Es besitzt auf der Aussenseite einen Flügelanschlag für ein Türchen. Da sich der Ostflügel des Konventes hier an den Chor anschloss, diente es möglicherweise den kranken Mönchen, die von hier aus dem Gottesdienst folgen konnten.

Die Sakristei befand sich auf der Südseite des Chores. Ihre Spuren wurden bei der Aussenrenovation im Jahre 1922 entdeckt. Die gotische Sakristei wird 1519 in den Seckelmeisterrechnungen erwähnt, als man sie durch eine neue ersetzte. ³⁵ Diese wurde 1882 abgebrochen. ³⁶

Der einzige vollständig erhaltene gotische Raum ist der Dachstuhl über der Volkskirche. Durch dendrochronologische Untersuchungen konnte er in das Baujahr der Kirche (1426) datiert werden. ³⁷ Es handelt sich um einen sogenannten «stehenden» Dachstuhl. Bedingt durch die Art seiner Konstruktion entsteht in der Mitte ein länglicher, quadratischer, hallenähnlicher Raum. Die Regelmässigkeit und Monumentalität seiner Bauweise vermitteln beim Durchschreiten ein besonderes Gefühl gotischer Erhabenheit.

c) Kunsthistorische Aspekte: Die Gestalt der Klosterkirche Franziskanische Ordensbaukunst

Franziskus von Assisi hatte keine Bauvorschriften erlassen, da er ursprünglich gar nicht an eine Ordensgründung gedacht hatte. Aus den Zielen des Ordens ergab es sich von selbst, dass die Klöster in Städten angelegt wurden. Den Franziskanern dienten anfangs einfache Wohnhäuser zur Unterkunft. Als man 1231 in Erfurt den Bettelmönchen ein

³⁴ BiA, A 1669, Brief des Guardians Seraphinus an die gnädigen Herren und die Zunft zu Schifflauten, April 1692. – BiA, A 1669, Brief des Guardians Seraphinus an die gnädigen Herren und die Zunft zu Schifflauten, 20. April 1692.

³⁵ *Morgenthaler* (wie Anm. 5), S. 226

³⁶ StASO, Ratsmanuale, 16. Juni 1882, Nr. 1287.

³⁷ *Egger* (wie Anm. 15).

Kloster bauen wollte und sich bei einem ihrer Mitglieder nach den Bauvorschriften erkundigte, erhielt man zur Antwort: *«Ich weiss nicht, was ein Kloster ist.»*³⁸ Eine Klausur gab es nicht. Die späteren Klosteranlagen hatten die Benediktinerklöster zum Vorbild.

1260 erliess Bonaventura Bauvorschriften, die sich eng an die zisterziensischen anlehnten. Armut, Demut und Bescheidenheit sollten in der Gestalt des Ordensbaus ausgesprochen werden: Gewölbe wurden nur über dem Hauptaltar zugelassen. Überflüssige Ausschmückungen in Form von Bildern, Statuen, farbigen Scheiben usw. wurden untersagt. Einzig der hl. Franziskus, die Muttergottes und der Heilige Geist durften auf dem Fenster hinter dem Hochaltar dargestellt werden. Es sollten auch keine einzelstehenden Glockentürme errichtet werden.³⁹ In der Praxis wurden diese Vorschriften nicht immer eingehalten. Nördlich der Alpen wurden sie strenger beachtet als im Süden.

Die Ordenskirchen des nördlichen Europas zerfallen in der Regel in zwei Teile: Die Volkskirche war meist als ein dreischiffiges Langhaus mit basilikalem Querschnitt ohne Vierung und Querhaus ausgebildet. Sie war ein Bethaus, wo Predigten gehalten wurden, die Bürger ihre letzte Ruhestätte fanden und ihre Familienkapellen errichteten. Der einschiffige Langchor war den Mönchen vorbehalten. Während das Schiff in seiner Stimmung eher «irdisch» gehalten ist, vermitteln die hohen schmalen lichtdurchfluteten Chöre den Eindruck einer «himmlischen» Atmosphäre. Die Grösse des Schiffs, die in den frühen Ordenskirchen diejenige des Chores übertrifft, zeigt, wie wichtig dem Franziskaner der Dienst am Gläubigen war. Bei den Cluniazensern übertraf gewöhnlich die Grösse des Chores diejenige des Schiffes bei weitem. Mönch- und Volkskirche wurden durch einen Lettner getrennt.

Schiff und Chor werden auch aussen deutlich unterschieden. Die Volkskirche ist meist einfacher gestaltet als der Chor, der mit seinen hohen schmalen Lanzettfenstern zuweilen an ein kristallenes Kästchen erinnert. Die klaren stereometrischen Baukörper des Kirchenschiffes erinnern wie in Solothurn an überdimensionierte Bürgerhäuser. Wie diese liegen die Kirchen an Strassen in der Flucht der anderen Bauten. Eine Kirchenwand war *«nichts anderes als eine grosse Hauswand»* und eine Tür öffnete sich von der Strasse in die Kirche wie eine *«in die Werkstatt eines Handwerkers oder das Kontor eines Kaufmanns»*.⁴⁰ In Solothurn lag der Westeingang der Kirche direkt gegenüber einer Mühle. Armut und Bescheidenheit werden in

³⁸ Zitat nach: *Badstübner* (wie Anm. Einleitung/2), S. 228.

³⁹ Vgl. *Thode* (wie Anm. Einleitung/1), S. 312f.

⁴⁰ *Meckseper* (wie Anm. I/13), S. 229.

Solothurn: Blick in die Barfüssergasse. Die Klöster der Bettelorden wurden im Mittelalter mitten in die Städte hineingebaut. Die Klostermauern und -gebäude grenzten an Bürgerhäuser und andere Profanbauten an: Hier befindet sich die Klostermauer der Franziskaner in der Flucht des Zeughauses (rechts). Hinter der Mauer befand sich der Garten des Konvents (Aquarell von Graff, 1839).



der äusseren Einfachheit der Kirchenbauten zum Ausdruck gebracht. Auf komplizierte Strebepfeiler und die unzähligen Türmchen und Fialen der gotischen Pfarrkirchen wird verzichtet.

Die «Bilderfeindlichkeit», welche Ausdruck der Armut und Demut sein sollte, hat sich beim Orden kaum durchsetzen können: Dankbare Bürger stifteten Altäre, Tafelbilder, Wandmalereien, Glasfenster und anderes, die von lokalen Künstlern ausgeführt wurden. Die Franziskanerklöster wurden zu Zentren volkstümlicher religiöser Kunst und entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte zum Teil zu reich ausgeschmückten Bauten – wie etwa im 17. Jahrhundert in Solothurn.⁴¹

Die Solothurner Franziskanerkirche: Nordalpiner Typus

Der Grundriss der Solothurner Franziskanerkirche ist charakteristisch für die Bauten des Ordens nördlich der Alpen im 13. Jahrhun-

⁴¹ Vgl. zu den Bauvorschriften und der franziskanischen Kunst auch *Joseph Gantner*, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 2, *Die gotische Kunst*, Frauenfeld 1947, S. 100ff. – *Paul Ganz*, *Geschichte der Kunst in der Schweiz von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, Basel und Stuttgart 1960, S. 167ff.

dert. Fast alle weisen eine dreischiffige Volkskirche auf, die durch einen Lettner vom einschiffigen Langchor der Mönche getrennt ist (vgl. Basel, Fribourg, Luzern, Königsfelden und Schaffhausen). Ebenso ist die Anlage der Sakristei im Süden des Chores sowie die Wendeltreppe im Winkel zwischen Chor und Schiff bei anderen Sakralbauten des Ordens anzutreffen (Basel und Fribourg).

Eine Besonderheit stellt in Solothurn die Anlage der Volkskirche als «Staffelhalle» oder «Pseudobasilika» dar. Dieser Bautyp war in der Spätgotik hauptsächlich im Westschweizer Juragebiet verbreitet.⁴² Bei Kirchen des Bettelordens war er nicht gebräuchlich. Da die Staffelhalle im Jura für Gemeindekirchen verwendet wurde, soll hier wahrscheinlich mit dieser Bauform der öffentliche Charakter der «Volkskirche» betont werden: Sie gehörte den Bürgern der Stadt, die sie auch mitfinanziert hatten.

Die Überhöhung des Chores gegenüber dem Schiff ist ebenso bei der Predigerkirche in Zürich, der Barfüsserkirche in Basel und der Franziskanerkirche in Luzern zu beobachten.

Die monumentale Gestaltung der Westfassade mit einem grosszügigen Mittelfenster, wie sie auf dem Holzschnitt nach Asper zu sehen ist, gehört zu den typischen Merkmalen der oberrheinischen Bettelordensarchitektur (Prediger- und Barfüsserkirche in Basel, St. Martin in Freiburg i. Br., Colmar, Königsfelden, Luzern u. a.). Auffallende Ähnlichkeit mit der Solothurner Kirche besitzt die Westfassade der Barfüsserkirche in Villingen (Baden-Württemberg), da auch sie dem Querschnitt einer Staffelhalle entspricht.

Im allgemeinen gehört die Solothurner Franziskanerkirche zum oberrheinischen Bautyp des Ordens, wie er sich im 14. und 15. Jahrhundert ausgebildet hatte. Nur die Staffelhalle der Volkskirche macht eine Ausnahme und schliesst sich formal Vorbildern des Juraraumes an. Die Vermischung der architektonischen Grundelemente wird erklärbar durch die Lage Solothurns an der Scheide zwischen dem frankophonen Kulturraum im Westen und dem alemannischen im Norden und Osten.⁴³

⁴² Vgl. dazu *Nott Caviezel*, Typologie und Motiv. Zu den gotischen Stufenhallen in der Schweiz, in: *Unsere Kunstdenkmäler*, 43. Jg., 1992, Heft 1, Gotische Sakralarchitektur, S. 3ff.

⁴³ Zur Architektur der Schweizer Franziskanerklöster vgl. *Johannes Oberst*, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich und Leipzig 1927; zu Solothurn insbesondere S. 111ff. – Zum Typus der Franziskanerklöster am Oberrhein vgl. *Helma Konow*, Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, Berlin 1954; zu Solothurn insbesondere S. 21.



Fragment einer gotischen Verkündigungsdarstellung über dem Chorbogen im Estrich. Zu erkennen ist der Rest eines Schriftbandes mit der Inschrift «tecum».

d) Innenaustattung: Fresken, Altäre und Grabplatten

Zweifelloos war das Innere der spätgotischen Kirche mit Fresken ausgeschmückt. Nur wenige Fragmente haben die Barockisierung im 17. Jahrhundert überlebt. Auf dem Estrich ist über dem Chorbogen der magere Rest eines Wandbildes erhalten geblieben. Es zeigt den Beginn eines Schriftbandes, in das mit gotischen Lettern das Wort «*tecum*» eingeschrieben ist. Wie schon Keller und Schnarwyler erkannten, handelt es sich dabei um das Fragment einer Verkündi-

⁴⁴ Vgl. dazu: *Kurt Keller* und *Hanspeter Schnarwyler*, Franziskaner Kirche Solothurn, Untersuchungsbericht und zeichnerische Inventarisierung, Manuskript, Restaurierungsatelier Arn, Worben August 1981.

⁴⁵ Vgl. die Abb. 84, 103, 104, 127 und 128 in: *Gertrud Schiller*, *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 1, Gütersloh³1981.

⁴⁶ Vgl. *Lexikon der christlichen Ikonographie*, hrsg. von *Engelbert Kirschbaum*, Bd. 4, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1972, S. 423.

⁴⁷ *Urs Peter Strohmeier*, *Der Kanton Solothurn*, St. Gallen und Rom 1836 (Reprint Genf 1978), S. 258.

⁴⁸ StASO, *Jahrzeitenbuch I* (wie Anm. I/1), 19. Juli, S. 66.

gungsszene.⁴⁴ Der verstümmelte Text stammt aus dem «*Ave Maria*», das auf dem Spruchband des Verkündigungse Engels zu lesen war: «*Ave Maria, Gratia plena, Dominus tecum*».⁴⁵ Die Plazierung der Verkündigungsszene über dem Triumphbogen war im Mittelalter üblich.⁴⁶ Bei den Franziskanern genoss die Gottesmutter, der ihre Kirchen geweiht waren, grosse Verehrung.

Es ist denkbar, dass das mittelalterliche Fresko (aus dem 15. Jahrhundert?) bis zum Einbau des klassizistischen Gewölbes in den 1820er Jahren den Gläubigen sichtbar gewesen war. Vielleicht hatten auch andere gotische Wandbilder die Barockisierung überlebt. Strohmeier schreibt, dass die Kirche «wegen ihrem dunklen übermalten Innern ein redender Zeuge des finstern Mittelalters» gewesen sei.⁴⁷ Allerdings waren für Strohmeier wahrscheinlich barocke Fresken ebenso finster wie gotische.

Den Regeln des Ordens entsprach es nicht, die Fenster mit Glasmalereien zu versehen. Allgemein gebräuchlich waren in den Kirchen der Franziskaner Glasfenster mit geometrischen Mustern. Im ältesten Jahrzeitenbuch wird im 14. Jahrhundert die Schenkung eines Chorfenster durch den ehemaligen Guardian des Klosters, Johannes von Lüterkofen, vermerkt.⁴⁸ Das Jahrzeitenbuch des 15. Jahrhunderts erwähnt ein «*rüttennfenster*» im Chor.⁴⁹ Die Benennung erfolgte möglicherweise nach einem Stifteremblem.

Die Kirche besass neben dem Hauptaltar mehrere Seitenaltäre und einen Volksaltar. Nach einem Bericht aus dem 15. Jahrhundert waren es insgesamt sieben. Der Volksaltar stand unmittelbar vor dem Choraufgang in der Mitte des Schiffes, wie es in einer Pfarrkirche üblich war.⁵⁰ Wem waren sie geweiht? Im ältesten Jahrzeitenbuch wird die Stiftung eines Bildes für die «*glorreiche*» Jungfrau erwähnt.⁵¹ Gemäss einem jüngeren Jahrzeitenbuch war ihr ein Altar in der Kirche geweiht.⁵² Ausserdem ist das Geschenk eines Tüchleins für den hl. Apollinaris vermerkt,⁵³ dem möglicherweise ebenfalls ein Altar zuge-dacht war. Als sicher kann angenommen werden, dass Altäre für den hl. Franziskus und den hl. Antonius vorhanden waren.

⁴⁹ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 25. März, S. 30.

⁵⁰ Hüglins Klageschrift gegen den Barfüsserorden in Solothurn zwischen dem 17. August und 15. Oktober 1447, in: *Fiala*, (wie Anm. 4), S. 439, Anm. 4: «Attamen in sua ecclesia Sex habent altaria erecta ymo et septimum in medio ecclesie.» Vorwurfsvoll bemerkt Hüglin, dass die Franziskaner aber kaum fünf Priester unter ihren Brüdern hätten, so dass also nicht an allen Altären gleichzeitig die Messe gelesen werden konnte.

⁵¹ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 21. Juli, S. 66

⁵² StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 12. Juni, S. 57.

⁵³ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 8. Juli, S. 62.

Der Chor war mit einem hölzernen Täfer verkleidet,⁵⁴ wie es noch im Fribourger Münster St. Nicolas zu sehen ist. Das gotische Chorgestühl wurde im 16. Jahrhundert umgebaut. Erhalten geblieben sind die Sitzbänke (15. Jahrhundert?).

Die Solothurner Bürger schenkten der Kirche zahlreiche Kultgegenstände und Ausstattungsstücke. In den Jahrzeitenbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts werden Monstranzen, Kelche, liturgische Bücher, Messgewänder, ein Teppich mit aufgenähten Rosen,⁵⁵ ein Sakramentshäuschen,⁵⁶ ein *pulpitum*⁵⁷ (das ist ein Lesepult), grüne Seidenfahnen⁵⁸ und anderes erwähnt.

Da die Franziskaner die Predigt als wesentliches Element ihres Gottesdienstes betrachteten, war im Schiff wohl eine einfache Kanzel aufgestellt. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert war eine feste Bestuhlung vorhanden, welche die Bürger der Stadt mieten konnten.⁵⁹ Chor und Schiff waren angefüllt mit Grabplatten, die in den Boden und die Wände eingelassen waren.

e) Die Franziskanerkirche als Grabstätte

Noch heute fallen dem Besucher die zahlreichen Grabplatten am Boden der Franziskanerkirche ins Auge. Der ungewohnte Anblick eines «Friedhofes» mitten in der Kirche mag den heutigen Menschen befremden. Man hat den Eindruck, eine «Sphäre des Todes» zu betreten.⁶⁰

Die Solothurner Klosterkirche ist eine der wenigen unseres Landes, in der die Boden-Grabplatten erhalten geblieben sind – allerdings nicht «in situ», da sie im 19. Jahrhundert herausgerissen und anschliessend als kostengünstiger Bodenbelag versetzt wurden.⁶¹ Die meisten Kirchen wurden im 16. Jahrhundert aus puritanischen Vorstellungen heraus und wegen der Hygiene von den Gräbern gereinigt. Heute erweisen sie sich als eine Gefahrenquelle für den Bau, da die Leichensalze in die Mauern eindringen und Zersetzungsprozesse aus-

⁵⁴ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 27. September, S. 88.

⁵⁵ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 7. Januar, S. 2.

⁵⁶ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 8. Juli, S. 62 und 10. Juli, S. 63.

⁵⁷ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), 19. Juli, S. 66.

⁵⁸ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 11. September, S. 87.

⁵⁹ Eine Urkunde von 1373 berichtet von einem Kirchenstuhlstreit zwischen Agnes von Durrach und der Frau von Johannes Grans wegen zwei Stühlen bei den Barfüssern und im Münster. Agnes klagt Anna an, sie hätte sich unberechtigterweise für die Eigentümerin ihrer Kirchenstühle ausgegeben. – Urkunde von 1373 in: Solothurnisches Wochenblatt, Nr. 35, 17. August 1816, S. 276f.

⁶⁰ *Schenkluhn* (wie Anm. 12), S. 32.

⁶¹ Vgl. S. 143.



Grabplatten im Kirchenschiff.

lösen. Das Öffnen des mit Knochen durchsetzten Bodens kann lebensbedrohend werden: Pilze und Bakterien finden hier reiche Nahrung.

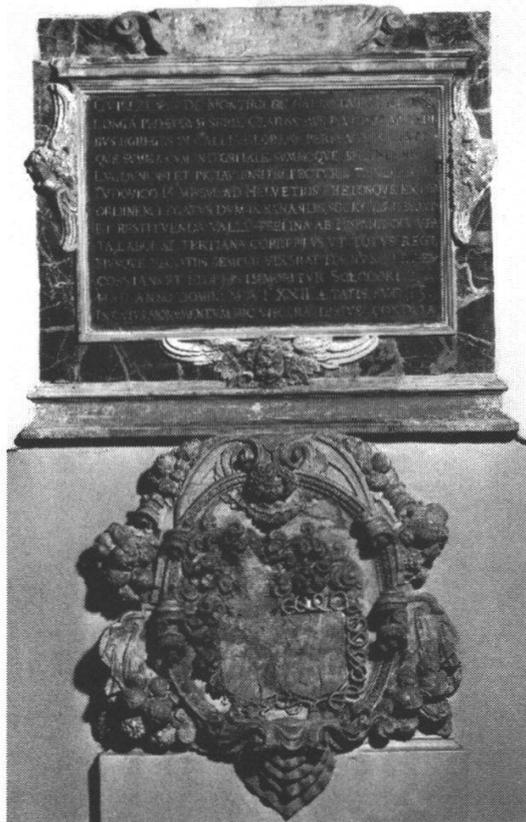
Die Franziskanerkirchen dienten vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert nicht nur als Grablegen verstorbener Mönche, sondern waren auch beim Bürgertum als letzte Ruhestätte beliebt. Grabplatten, Epitaphe und Grabkapellen bestimmten das Bild im Inneren. Dieses war so angelegt, dass viel Platz für Gräber entstand: Die Seitenschiffe dienten als Kapellen und boten Platz für gestiftete Altäre, Gruften und Gräber. Sie waren nicht wie in den Kathedralen begleitende Wege der «via sacra» im Mittelschiff.⁶² Ebenso blieb an den Innen- und Aussenwänden Platz für Wandgräber.⁶³ Aussen schützten Klebdächer die Epitaphe vor der Witterung. Ein Solothurner Grabplattenverzeichnis in einem Kirchenbuch des 18. Jahrhunderts zeigt, dass der Chor als Grablege besondere Priorität genoss.⁶⁴ Je näher man beim Hochaltar zu liegen kam, desto eher erhoffte man erlöst zu werden.⁶⁵ Es gab deshalb eine *Rangfolge* der Gräber von Osten nach Westen. Im Kirchenbuch des 18. Jahrhunderts wird die Grabreihe vor dem Hochalter wie im Theater als «1.Rang», die nächstfolgende als «2.Rang» usw.

⁶² Schenkluhn (wie Anm. 12), S. 32.

⁶³ Schenkluhn (wie Anm. 12), S. 32.

⁶⁴ ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. 27).

⁶⁵ Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*, München 1991, (L'homme devant la mort, Paris 1978), S. 69.



Links: Epitaph und (zerstörte) Wappenkartusche für Ambassador de Montholon (gestorben 1622). Als 1792 französische Truppen in die Schweiz einmarschierten, wurden die Wappen adeliger Franzosen per Dekret beseitigt. Rechts: Epitaph für Friedrich Ludwig von Stäffis-Mollondin (1692). In den Wänden der Franziskanerkirche waren seit dem Mittelalter innen und aussen Wandgräber und Epitaphe eingelassen.

bezeichnet. Die Nachfrage nach Grablegen bei den Bettelmönchen war so gross, dass bereits im 15. Jahrhundert auf der Südseite der Kirche ein Friedhof angelegt werden musste, der bis ins 19. Jahrhundert hinein bestand. Bald mussten «Aussenstellen» eingerichtet werden: Der Friedhof bei der Dreibeinskreuzkapelle wurde ursprünglich von den Franziskanern besorgt.

Seit der Spätantike waren Beerdigungen in Kirchen untersagt, doch wurde das Verbot von Anfang an umgangen.⁶⁶ Die Begräbnisse bildeten eine der Haupteinnahmequellen des Bettelordens: Die Bürger sorgten für ihr Seelenheil durch grosszügige, testamentarische Stiftungen, für die sie Seelenmessen lesen liessen. Die Schenkungen reichten vom silbernen Messkelch bis zur Ausmalung des Chores, wie sie Oberst Mollondin testamentarisch im 17. Jahrhundert verfügte. Das St. Ursenstift, eifersüchtig auf die zahlreichen Gaben, die den Franziskanern durch das Begräbniswesen zuflossen, beanspruchte im 15. Jahrhundert erfolglos das alleinige Recht auf Beerdigungen.⁶⁷ Im

⁶⁶ *Ariès* (wie Anm. 65), S. 63ff.

⁶⁷ Kardinal Bartholomäus erlaubt 1447 die Stiftung von Altären bei den Franziskanern, behält aber das Recht auf die Begräbnisse der Pfarrkirche vor. Möglicherweise ein Hinweis darauf, dass solche bereits praktiziert worden waren. Vgl. dazu: *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 441f.

18. Jahrhundert schränkte der Stadtrat die Begräbnisse in der Kirche ein, um beim Öffnen des Bodens bei Bauarbeiten die Seuchengefahr einzudämmen.⁶⁸

Die Franziskaner nahmen sich aller Dinge an, die in Verbindung standen mit dem Tod, dem «Zurruhelegen» des toten Körpers und dem Seelenleben nach dem Tod. Sie sorgten nicht nur für feierliche und würdige Bestattungszeremonien sowie für Grabplätze an geweihtem Ort, sondern gedachten der Verstorbenen in alljährlichen Seelenmessen und bemühten sich um ihr Seelenheil im Jenseits. Durch ihre Predigten, Beerdigungen und Seelenmessen hatten die Barfüsser grossen Einfluss auf die religiösen Vorstellungen im Zusammenhang mit dem Tod und prägten die Anschauung von der Erlösung der Seele auf neue Weise. Der Ablass der Benediktiner wurde von ihnen ersetzt durch eine der weltlichen Fürsorge vergleichbare «Seelenfürsorge». Die Franziskaner beteten für die Verstorbenen. Armen und Reichen wurde ein Seelenfrieden verheissendes Todesgedächtnis zuteil. Der Preis für die Seelenmessen war nicht festgesetzt; jeder konnte das geben, was er besass. Die Totenmessen wurden in den Jahrzeitbüchern verzeichnet und von den Verwandten des Verstorbenen gestiftet.

Die Zünfte liessen für ihre Angehörigen kollektiv Messen lesen. Sie errichteten Altäre und bauten Kapellen, in denen ihre Mitglieder bestattet wurden, die so in den Genuss der franziskanischen «Totenfürsorge» kamen. Auf diese Weise sorgte die Zunft für das Wohl des Mitbruders über den Tod hinaus. In Solothurn waren die wichtigsten Zünfte der Stadt mit Altären und Kapellen bei den Franziskanern vertreten. Die Schifflenzunft besass seit dem beginnenden 16. Jahrhundert eine eigene Seitenkapelle.

Vornehme Familien besaßen Kapellen oder Grablegen. Im 15. Jahrhundert stiftete der Schultheiss Niklaus Wengi eine Kapelle für sich und seine Familienangehörigen. Seit 1690 besass die Familie Stäffis-Mollondin eine Gruft in der Antoniuskapelle, zu deren Bau sie grosse Summen geschenkt hatte.⁶⁹ Die Stiftungsurkunde der Grablege ist erhalten. Sie hält die Verpflichtungen der Franziskaner für die Totenmessen und den Unterhalt der Gruft auf Kosten der Familie fest.

⁶⁸ Vgl. S. 133 f.

⁶⁹ Die Gruft wurde 1947 im Zusammenhang mit der Renovation der Westfassade geöffnet. Ein anonymer Bericht hält fest: «In diesem Teil der Kirche [der Antoniuskapelle] war zeitweise Modergeruch bemerkbar. Man hob im Februar 1947 die Grabplatte im Boden der St. Antoniuskapelle weg und blickte nun in eine Gruft hinunter, die eine Anzahl Säрге enthielt, die zum Teil zerfallen waren. Bei näherem Zusehen fand man, dass die Gruft zehn Säрге mit einigen Resten von Gebeinen barg.» (Kantonale Denkmalpflege, Anonymer Bericht über die Öffnung der Mollondinschen Gruft.)



Särge aus der Familiengruft der Mollondins in der Antoniuskapelle. Die Patrizierfamilien hatten seit dem Mittelalter private Kapellen in der Franziskanerkirche, wo sie auch ihre Angehörigen bestatteten. Die Mollondins besaßen ihre Gruft seit 1690.

Neben dem unterirdischen Gewölbe der Mollondins durften keine anderen Familiengräber angelegt werden.⁷⁰ Auch die Stifterin des Klosters, Anna Riche, war in der Franziskanerkirche begraben.⁷¹ Seit dem 16. Jahrhundert liessen sich die in Solothurn verstorbenen Ambassadoren im Kreuzgang nördlich der Kirche bestatten. Ihre Epitaphe sind bemerkenswerte künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Tod.⁷²

Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1857 übernahm der Staat nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Pflichten. Er liess bis zur Vermietung der Kirche 1877 an die Christkatholiken die gestifteten Seelenmessen lesen, um dem Heil der Verstorbenen keinen Abbruch zu tun.

⁷⁰ StASO, Franziskaner, Bd. 176, Molondinische Begräbnuss, 5. Oktober 1690.

⁷¹ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 20. Oktober, S. 99: «ipsa richina fuit fundatrix domus hic sepulta.»

⁷² Zu den Ambassadorsengrabmälern vgl. *Paul Borer*, Alte Solothurner Grabdenkmäler, in: St. Ursenkalender, Solothurn 1929, S. 82ff.

3. Niklaus Wengi der Ältere stiftet eine Kapelle (1447)

a) Konkurrenz zwischen dem St. Ursenstift und den Franziskanern: *Der Streit um die Wengische Kapelle*

Den Anlass zur Auseinandersetzung zwischen Stift und Bettelorden bildete die dominierende Stellung der Franziskaner im Begräbniswesen. Das St. Ursenstift litt Einbussen an Stiftungen und fürchtete das Kloster als Konkurrenten. Schon im 14. Jahrhundert hatte die St. Ursenverehrung abgenommen, da sich die Heiligen der Bettelmönche bei der Bevölkerung grösserer Beliebtheit erfreuten.

Als Niklaus Wengi der Ältere 1447 bei den Franziskanern eine Kapelle stiftete, hatte die Geduld der Chorherren ein Ende: Wenn einer der einflussreichsten Solothurner an der Franziskanerkirche eine eigene Kapelle errichtete, konnte dies bald Nachahmung bei anderen Bürgerfamilien finden. Die Chorherren versuchten die Stiftung mit Rechtsmitteln zu verhindern. Der Streit zwischen den Barfüssern und dem Stift zog sich lange hin, ohne je endgültig entschieden worden zu sein.⁷³

Zunächst bestätigte der Papst im Juli 1447 die Vormachtstellung des Bettelordens mit der Erlaubnis, dass jedermann unabhängig von der Zustimmung der Chorherren bei den Mönchen Kapellen und Altäre stiften könne.⁷⁴ Das Stift liess sich durch diese Bestimmung nicht einschüchtern. Chorherr Hüglin verfasste eine Klageschrift, in welcher er ausführte, das Armutsgebot der Franziskaner stehe im Widerspruch zu den zahlreichen Zuwendungen reicher Bürger. Er legte sein Traktat dem Kardinal Bartholomeus, Bischof von Corneto, vor. Der Bischof verbot die Stiftung von Kapellen bei den Franziskanern, wenn diese zum Nachteil der Pfarrkirche waren. Den Ungehorsamen wurde mit Exkommunikation gedroht.

Unter dem Druck zweier franziskanischer Theologen aus dem Umkreis des Papstes musste der Kardinal seine Bestimmung widerrufen. Die beiden Gelehrten fürchteten einen Angriff auf die Totenfürsorge des Bettelordens. Ein Verbot von Stiftungen konnte unliebsame Konsequenzen für andere franziskanische Niederlassungen mit sich führen und ihre Existenzgrundlagen gefährden. In einem zweiten Erlass wurde die Stiftung von Altären in der Kirche des Barfüsserordens wieder gestattet. Sie durften aber bei Strafe der Exkommunika-

⁷³ Zur Darstellung des Streites zwischen dem Franziskanerkloster und dem St. Ursenstift vgl. *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 426–457). Die folgenden Abschnitte beziehen sich im wesentlichen auf diesen Artikel.

⁷⁴ StASO, Urkunde 9. Juli 1447.

tion nicht dotiert werden. Dagegen durfte jedermann bei den Franziskanern Jahrzeiten stiften und ihnen Vermächtnisse zusprechen lassen.

Hüglin verpasste die zehntägige Appellationsfrist gegen den Erlass, reichte aber dennoch eine Beschwerde an den Kardinal Bartholomeus ein. Er verwies wiederum auf das Armutsgebot der Franziskaner und behauptete, diese hätten im Verhältnis zur Anzahl ihrer Brüder mehr als genügend Einkünfte. Das Chorherrenstift entschied sich zusätzlich für eine Appellation an die Kirchenversammlung in Basel. Diese beauftragte einen Juristen des kanonischen Rechtes, Propst Johannes von Reve, mit der Untersuchung der Angelegenheit. Johannes von Reve liess den Bau der Wengischen Kapelle bis zum endgültigen Entscheid einstellen. Von Reve zögerte aus Desinteresse oder Zeitmangel den Prozess hinaus. Inzwischen versuchten die Franziskaner an seiner Stelle, den Kardinal Bartholomeus als Richter zu gewinnen.

Das Kapitel wandte sich an Propst Hemmerlin aus Zürich um Rat. In einem Schreiben an Hemmerlin wurde der Fall ausführlich dargestellt. Die Chorherren behaupteten, den Franziskanern sei es wegen des Armutsgebotes untersagt, Stiftungen anzunehmen. Die Brüder hätten bereits zahlreiche Altäre und wollten nun gar *ausserhalb* der Kirche auf «profanem» Boden eine Kapelle errichten (gemeint ist eine Seitenkapelle). Dies sei gegen die Bestimmung der Kardinäle, die nur die Errichtung von Altären *innerhalb* der Kirche zuliesse.⁷⁵ In Solothurn müsse die Stiftung von Kapellen in anderen Kirchen zum Nachteil der Pfarrkirche ausfallen, da die Bevölkerungszahl nur gering sei. Die Minderbrüder wurden beschuldigt, mit ihrem Kapellenbau das Stift zu Grunde zu richten.⁷⁶

Hemmerlins Antwort war vorsichtig: Er hielt ein Verbot der Stiftung nur für möglich, wenn der Wengische Schenkungsbrief juristische Formfehler enthalte. Er machte aber darauf aufmerksam, dass sich diese leicht korrigieren liessen. Vergabungen wie die des Niklaus Wengi seien in Zürich seit langem gebräuchlich. Die einzige Hoffnung bestehe in einer Ordensreform der Franziskaner, die gestiftete Privatmessen verbieten würde. Nachdem Hemmerlin die Akten eingesehen hatte, riet er von einer Fortführung des Prozesses ab: In den Mendikantenkirchen von Zürich und Konstanz seien ebenfalls Kapellen gestiftet worden.

Das Stift gab seine Hoffnungen auf einen Prozessausgang zu seinen Gunsten noch nicht auf. Die Angelegenheit zog sich in die Länge.

⁷⁵ Vgl. *Propst Felix Hemmerlin*, Verteidigungsschrift des St. Ursenstiftes, publiziert in: *Urkundio* (wie Anm. I/4), Bd. 1, S. 726f: «et jam ipsi fratres volunt eam facere construi extra ecclesiam in loco profano» (S. 727).

⁷⁶ Vgl. Anm. 75.

Endlich versuchte Chorherr Hüglin 1448, die beiden Parteien zu einem Kompromiss zu bewegen. Wie der Streit schliesslich entschieden wurde, geht aus den erhaltenen Akten nicht hervor. Die Kapelle wurde wahrscheinlich zu Ende gebaut: Hüglin selbst warf im Mai 1448 dem Prozessführer vor, mit seiner Forderung nach Abbruch der teilweise bereits erstellten Kapelle zu weit zu gehen.⁷⁷ Um das Stift auszusöhnen vollzog Niklaus Wengi im St. Ursenmünster eine Stiftung.⁷⁸

b) Der Stifter: Niklaus Wengi der Ältere

Die Familie Wengi, ursprünglich Bauern, stammte aus einem Dorf gleichen Namens nahe dem Städtchen Büren an der Aare und war seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Solothurn eingebürgert. Die Familie betrieb das Gastgewerbe und erwarb bald grosse Güter in Solothurn und seiner Umgebung. Jakob von Wengi, der «*fürneme*» Vater des Niklaus, wurde Mitglied des Rates, Gesandter und schliesslich von 1418–1420 Schultheiss. Niklaus folgte den Spuren seines Vaters: 1441 war er Ratsmitglied und 1442 wurde ihm von Friedrich III. ein Adelsbrief verliehen. Im Zürichkrieg war er Hauptmann und Gesandter an der Tagsatzung. Nach 1451 bekleidete er verschiedentlich das Amt des Schultheissen. Er war mit Katharina von Delsberg verheiratet, hatte aber keine Kinder. Der berühmteste Spross der Familie Wengi, Niklaus Wengi der Jüngere, war ein Nachkomme seines Bruders.⁷⁹

Niklaus Wengi war ein angesehener, reicher und mächtiger Bürger. Er war ein «Emporkömmling», der sogar die Anerkennung und höchste Auszeichnung vom König erlangte. Ohne Zweifel sahen die adligen Chorherren die erfolgreiche Laufbahn eines aus den unteren Schichten stammenden Bürgers nur ungern. Sie wurde möglich durch das beginnende Erwachen der bislang sozial tiefer stehenden Schicht und ihres bis dahin noch wenig ausgebildeten Selbstbewusstseins. Wengi war der Vorbote eines neuen Bewusstseinszeitalters der Menschheit.

Die Franziskaner genossen Wengis besondere Aufmerksamkeit, waren sie doch der Orden, der mit seinem Streben nach geistiger Unabhängigkeit dem erwachenden Individualismus in den Städten einen günstigen Nährboden bot: Neben der Stiftung der Kapelle verordnete Wengi in seinem Testament 1466 eine Messe zu Ehren der hl.

⁷⁷ Vgl. *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 453.

⁷⁸ Vgl. *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 453.

⁷⁹ Vgl. *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 438 f., Anm. 5. – *Amiet* (wie Anm. I/21), S. 449.

Jungfrau Maria und eine Jahrzeit bei den Barfüßern. Er unterstützte auch die Berner Franziskaner.⁸⁰ Die Stiftung einer Kapelle in der Barfüßerkirche unter Umgehung des altherwürdigen Chorherrenstifts war eine Demonstration Wengischen Selbstbewusstseins und eine Provokation. Die Chorherren fürchteten verständlicherweise, ihre Privilegien und Einkünfte zu verlieren, falls die Wengische Stiftung Schule machen sollte. Tatsächlich sind in den Jahrzeitenbüchern der Franziskaner umfangreiche Schenkungen der gesamten Solothurner Bürgerschaft verzeichnet.

Niklaus Wenger setzte mit seiner Stiftung seiner Familie ein Denkmal und markierte seine Stellung innerhalb der Solothurner Gesellschaft. Andererseits förderte er damit die Seelsorgetätigkeit der Bettelmönche und stärkte ihre Position gegenüber dem St. Ursenstift.

c) Die Wengische Kapelle

Wem die Kapelle geweiht war, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es ist möglich, dass sie dem Namenspatron des Stifters, dem hl. Nikolaus, zudedacht war. Ein Altar, den Niklaus Wenger im Spital stiftete, war Maria (ihr liess er auch in der Franziskanerkirche eine Messe widmen), dem Heiligen Geist, St. Nikolaus, der hl. Katharina (der Namenspatronin seiner Frau), dem hl. Antonius (ein besonders beliebter franziskanischer Heiliger!), dem hl. Christophorus, dem hl. Jakob und dem hl. Jost geweiht.⁸¹ Wahrscheinlich gehörten Maria und der hl. Nikolaus zu seinen bevorzugten Heiligen. Die Kapelle könnte aber auch dem hl. Antonius, dem wichtigsten franziskanischen Heiligen, geweiht worden sein. Insbesondere gewänne diese These an Boden, wenn man die 1661/1662 erbaute Antoniuskapelle als Nachfolgebau betrachten würde.

Fiala vermutet, dass sich der Eintrag vom 10. Oktober im Jahrzeitenbuch des 15. Jahrhunderts auf die Wengische Kapelle bezieht: «*Dedicatio Capellae Sancti Nicolaj semp[er] celebrabit[ur] decima*

⁸⁰ Vgl. Fiala (wie Anm. I/4), S. 455, Anm. 3.

⁸¹ Vgl. Fiala (wie Anm. I/4), S. 457, Fortsetzung von Anm. 1 auf S. 456.

⁸² StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 10. Oktober, S. 96. – Der Eintrag steht etwas abgewandelt auch in: StASO, Jahrzeitenbuch III (wie Anm. I/17), 10. Oktober, fol. 71v: «*Dedicatio sacelli sancti Nicolaj semper celebrabitur decimo die Octobris. Idem die mox sequenti fit officium pro Defunctis in eodem Sacella.*» – Vgl. Fiala (wie Anm. I/4), S. 455, Anm. 2. – Dieselbe Vermutung wie Fiala spricht J. Amiet aus in: Das St. Ursus-Pfarrstift der Stadt Solothurn, Solothurn 1878, S. 199. Wahrscheinlich folgt Amiet hier den Ausführungen Fialas.

die octobris.»⁸² Da der Eintrag in einer Schrift des 16. Jahrhunderts erfolgt ist, steht er eher in Verbindung mit der Schiffleutenkapelle, die ebenfalls dem hl. Nikolaus geweiht und 1513 erbaut worden ist.⁸³ Die jährlichen Seelenmessen für Niklaus Wengi und seine Familie finden sich im Jahrzeitenbuch des 15. Jahrhunderts zweimal eingetragen, am 13. Februar (in einer jüngeren Schrift, 16. Jahrhundert?) und am 29. Oktober (in einer Schrift des 15. Jahrhunderts).⁸⁴ Am 26. Januar wurde ausserdem seiner Frau Katharina von Wengi gedacht.⁸⁵ Man darf vermuten, dass die Angehörigen der Familie in der gestifteten Kapelle in einer eigenen Gruft bestattet waren.

Aus der Verteidigungsschrift des Propstes Hemmerlin geht hervor, dass die Kapelle ausserhalb der Kirche auf «profanem» Boden stand. Es könnte deshalb vermutet werden, dass es sich dabei um eine von der Franziskanerkirche unabhängige kleine Kapelle gehandelt habe. Eine solche ist auf den Stadtansichten von Merian⁸⁶ und Bodenehr⁸⁷ südlich der Franziskanerkirche erkennbar. Merians Stadtprospekt ist allerdings sehr unzuverlässig, da Merian Solothurn nicht aus eigener Anschauung kannte. Er erlag möglicherweise einer Fehldeutung der älteren Ansicht nach Asper: Hier ist hinter dem Rathausturm ein Dach sichtbar, das als freistehende Kapelle gedeutet werden könnte. Es handelt sich jedoch um die Sakristei oder die Schiffleutenkapelle.⁸⁸ Bodenehrs Ansicht ist wahrscheinlich eine Kopie der Merianschen.

Wo mag die Kapelle Wengis gestanden haben? Wurde sie später von der Schiffleutenzunft übernommen und ist mit deren Kapelle identisch? Kaum, denn diese wurde 1513 als selbständiger Bau errichtet.⁸⁹ Niklaus Wengi war ausserdem nicht Mitglied der Schiffleutenzunft, sondern der Wirtenzunft.⁹⁰ Oder ist sie identisch mit der

⁸³ Vgl. S. 76 f.

⁸⁴ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 13. Februar, S. 38 und 29. Oktober, S. 102.

⁸⁵ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 26. Januar, S. 117.

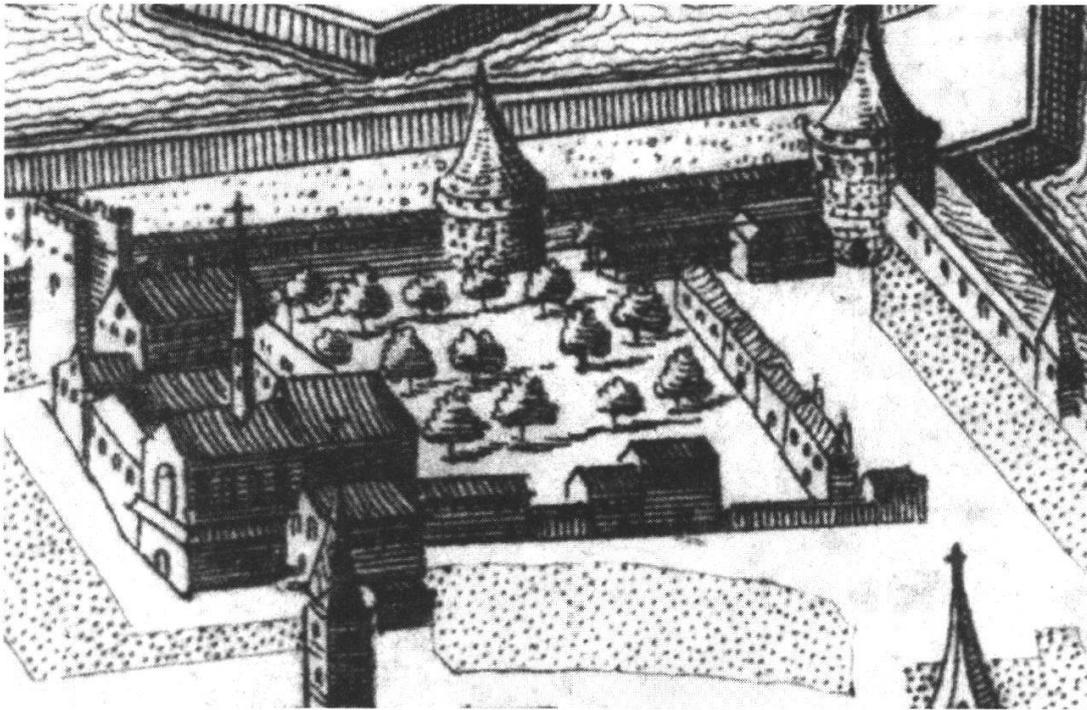
⁸⁶ *Matthäus Merian*, Stadtprospekt, Kupferstich in der *Topographica*, 1642. – Merian könnte der Holzschnitt nach Asper als Vorlage gedient haben. Möglicherweise deutete er das dort sichtbare Dach als freistehende Kapelle, da ihm dieses vielleicht aufgrund eines mündlichen Berichtes als Schiffleutenkapelle erklärt worden ist.

⁸⁷ Museum Blumenstein, Solothurn, *Gabriel Bodenehr*, Stadtprospekt von Solothurn, Augsburg o. D.

⁸⁸ Vgl. Anm. 86.

⁸⁹ StASO, Ratsmanuale, Bd. 7, S. 68, 12. Juli 1513.

⁹⁰ Vgl. *Amiet* (wie Anm. I/21), S. 449.



Auf Gabriel Bodenehrs Ansicht ist südlich der Franziskanerkirche eine freistehende Kapelle zu erkennen, bei der es sich um eine Fehldeutung der ehemaligen am Chor angebauten Sakristei handeln könnte (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Bodenehr nach einem Stich von Matthäus Merian von 1642).

Antoniuskapelle? Amiet vertritt diese These.⁹¹ Doch wurde die Antoniuskapelle 1662 *neu* gebaut und von verschiedenen Solothurner Patriziern finanziert.⁹² Ein direkter Bezug zu Nikolaus Wengi und

⁹¹ *Amiet* (wie Anm. I/21), S. 460. – Flückiger und Studer folgen dieser Ansicht und schmücken sie noch etwas aus. Flückiger gibt eine Reihe von Hypothesen als Tatsachen aus, ausserdem sind seine Ausführungen voller Ungenauigkeiten: «Diese Seitenkapelle [gemeint ist die jetzige Antoniuskapelle] ist 1466 [Flückiger geht davon aus, dass sie identisch sei mit der Wengi-Kapelle. Er verwechselt aber das Stiftungsdatum der Kapelle, 1447, mit dem Weihedatum des Kirchenneubaus, 1466] von Schultheiss Niklaus Wengi dem Älteren gestiftet und auf seinen Namenspatron Nikolaus von Myra geweiht [dafür gibt es keine Quellenbelege, Flückiger bezieht sich auf den Eintrag im Jahrzeitenbuch II, vgl. Anm. 82 und S. 55 f.], 1663 aber in eine Antoniuskapelle umgewandelt worden [Quellenbelege, die eine solche Aussage stützen würden, fehlen].» *Wilhelm Flückiger*, Die bauliche Entwicklung der Franziskanerkirche zu Solothurn, in: Beiheft zu *Wilhelm Flückiger* und *Carlo Jenzer* (Red.), *Christkatholisch, die christkatholische Kirche der Schweiz in Geschichte und Gegenwart*, Zürich, Einsiedeln, Köln 1978, S. 5. – *Studer* (wie Anm. I/12), S. 168: Dasselbe wie bei Flückiger noch etwas ausgebaut: «So entstand damals [1447] die heutige [!] Taufkapelle [gemeint ist die Antoniuskapelle, die aus dem Jahre 1664 stammt]. Allerdings wurde der St.Niklausaltar [von einem solchen ist in keiner Quelle die Rede] des Stifters später, wohl in der Reformationszeit, entfernt und dann geraume Zeit nachher 1663 durch den barocken Antoniusaltar ersetzt [?].»

seinem Namenspatron ist nicht vorhanden. Allenfalls könnte es sich bei der Antoniuskapelle um einen *Nachfolgebau* handeln.

Es gibt eine weitere Möglichkeit: Östlich der Antoniuskapelle befindet sich eine heute mit einem Gipsüberwurf verschlossene Nische. Bei der Öffnung des Verdecks kam ein teilweise profilierter Mauereinschnitt von zirka 2,30 m Höhe und 1,85 m Breite zum Vorschein. Da der Boden in der Kirche aufgeschüttet ist, war die Nische ursprünglich zirka 30 bis 40 cm höher. Auf einem Plan im Kirchenbuch des 18. Jahrhunderts ist der Einschnitt mit zwei Rundbögen gegliedert.⁹³ Handelt es sich um den zugemauerten Eingang der Wengi-Kapelle?

4. Das Konventgebäude: Erneuerung und Brand (1460–1493)

a) Bau eines neuen Konventgebäudes (1460–1489)

Über das Aussehen des von den Franziskanern seit dem 13. Jahrhundert bewohnten Hauses wissen wir nichts. Es dürfte einem damaligen Bürgerhaus ähnlich gewesen sein und war vielleicht ein Fachwerkbau oder ein Steinhaus. 1442 schmückte man darin Papst Felix V. für nur eine Nacht eine Kammer aus. Man liess einen Maler kommen, der die Fenster bemalte.⁹⁴

Nach 1460 wurde der alte Konventsbau, der «*vast gepresthaftig und bufellig*»⁹⁵ war, abgebrochen und erneuert.⁹⁶ Unterstützt wurde diese Bautätigkeit unter anderem durch den Solothurner Rat, da das «*gotzhus Barfüssen ordens*» sehr arm war.⁹⁷ Der Rat veranlasste eine Sammlung in der Stadt und auf dem Lande.⁹⁸ Ebenso bat man Bern um Beiträge.⁹⁹

⁹² Vgl. dazu StASO, Ratsmanuale, 1661, 28. November, S. 530. Hier ist ausdrücklich von einer neu zu erbauenden Kapelle für den hl. Antonius die Rede. – Ebenso StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1662, S. 79. – Die Bauausgaben werden ausführlich aufgeführt in: StASO, Franziskaner, Bd. 70, Liber Elemosynarum Structura Sacelli S.P. Antonij Paduani, inceptus A.o 1661 Mensis Septembris.

⁹³ ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. 27), fol. 67a.

⁹⁴ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1443, S. 168.

⁹⁵ StASO, Copien Rot 13, S. 58, Schreiben an den Provinzial des Barfüsserordens vom 22. November 1481.

⁹⁶ Wallier (wie Anm. 20), S. 12. – Haffner (wie Anm. I/27), S. 159: «An. 1460. Nach dem das Barfüsser Closter zu Solothurn alters halb am Gebäw schadloss worden, hat man dasselb auff den Grund geschlissen und von newem diess Jahr wider aufzubahawen angefangen.»

⁹⁷ StASO, Copien Rot 9, S. 274f., Bettelbrief vom 7. März 1461.

⁹⁸ StASO, Copien Rot 4, S. 316f., Bettelbrief vom 7. März 1461.

⁹⁹ StASO, Copien Rot 9 (wie Anm. 97).

Wahrscheinlich ging die Erneuerung nicht mit der gewünschten Energie vonstatten: Zehn Jahre später, 1470, weist der Solothurner Rat in einem Schreiben an die Basler Custodie darauf hin, dass die bauliche Erneuerung des Klosters dringend notwendig sei.¹⁰⁰ In einem Brief an den Provinzial machte der Rat 1481 den Vorschlag, «*daz demselben Gotzhus etwas von unsern heiligen vatter dem Ba(p)st*» möchte gestiftet werden, damit «*es erbessert und in guten Buw gepracht möcht werden.*»¹⁰¹ Der Rat selbst half so gut er konnte, doch wurden die Baukosten zu einer grossen Belastung, und das Volk begann zu «*murmeln*».¹⁰²

Die Arbeiten wurden um 1474 fortgesetzt: In diesem Jahr verzeichnen die Seckelmeisterrechnungen Ausgaben für Steine.¹⁰³ 1479 wurde «*dz alte hus zum Barfüssen [war ein Teil des alten Konventbaues stehen geblieben?] und der Platz*» besichtigt und der «*giebel angegeben*»¹⁰⁴ (ist gemeint, dass die Ausdehnung des Neubaus ausgesteckt worden ist?). 1481 fand ein Aufrichtefest statt, und die Gesimse für die Fenster der Zellen wurden geliefert.¹⁰⁵ 1483 stellte der Glaser das «*Glaswerk*» her¹⁰⁶ und 1489 wurde der Bau mit Ziegeln gedeckt.¹⁰⁷ Das Gebäude fand damit seinen Abschluss.

b) Brand und Wiederaufbau (1493)

Die neu erbauten Konventgebäude sollten nicht lange stehen bleiben: Am 6. Januar des Jahres 1493, am Fest der Heiligen Drei Könige, brannten sie vollständig ab.¹⁰⁸ Der Brand war vom Herdfeuer in der Küche ausgegangen.¹⁰⁹ Der Bruder Hans Moler verlor dabei

¹⁰⁰ StASO, Copien Rot 11, S. 384, Schreiben des Solothurner Rats an den Basler Custos Conrad Ebner.

¹⁰¹ StASO, Copien Rot 12, S. 586, Schreiben des Solothurner Rats an den Provinzial vom 18. Januar 1481.

¹⁰² StASO, Copien Rot 13, S. 58, Schreiben an den Provinzial des Barfüsserordens vom 23. November 1481.

¹⁰³ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1474, S. 127.

¹⁰⁴ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1479, S. 92.

¹⁰⁵ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1481, S. 112: Wein für die Werkleute beim Aufrichtefest «*zue Barfüssen*»; S. 217: «*stein zum Barfüssen zu der Thür Im krützung. – für den bogen uff die selben. – Simsen zu den Zellen. – für den Simsen zum Barfüssen gegen den Brunnen.*» – Vgl. auch StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1483, S. 135: «*Item Hansen Nigel dem langen tischmacher 3 lib uff die ramen zu den Barfüssen und zu dem nüwen Rathus.*»

¹⁰⁶ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1483, S. 147.

¹⁰⁷ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1489, S. 215. – Nach *Haffner* (wie Anm. I/27), S. 191a, soll das Konventsgebäude bereits 1482 vollendet worden sein. Möglicherweise bezieht er sich auf das Aufrichtefest.

¹⁰⁸ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – BiA, Entwurf (wie Anm. I/1).

sein Leben.¹¹⁰ Die Bibliothek, die der gelehrte Pater Alexius von Wyl zum grossen Teil auf eigene Kosten erbaut und mit wertvollen Büchern ausgestattet hatte, wurde zerstört.¹¹¹ Die Kirche blieb glücklicherweise von der Katastrophe verschont.¹¹²

Da die finanzielle Situation des Klosters sich noch nicht gebessert hatte, geschah der Wiederaufbau mit Hilfe von Stiftungen und Spenden der Solothurner Bürger. Grosszügig wurden Geld, aber auch Naturalien, wie Betten und andere Gebrauchsgegenstände gestiftet.¹¹³ Der Rat bettelte in der ganzen Eidgenossenschaft um Beiträge.¹¹⁴

Im ältesten Jahrzeitenbuch findet sich ein schönes Gebet für die «Mönsche», die sich am Wiederaufbau beteiligten:

«Dar nach Enphil Ich ouch truwlich und ernstlich myn herren schulthesse und Ret und alle die mönschen die unss früntlich und gütlich hand getan an diesen buw. die unss geholffen und geraten haben dar zu es sy mit worten mit werken mit tagwan mit furung wie das geschicke sy die mönsche sigent In der statt oder im land die enphil ich (...) gott ernstlich für sy bittend.»¹¹⁵

¹⁰⁹ StASO, Copien Rot 15, S. 326, Bettelbrief des Solothurner Rates an diverse Orte der Eidgenossenschaft: «(...) uns zwüfelt nit denn ir habent wissen wie schedlich der Erwirtdigen geistlichen herren der Barfüssen sässhus in unser Statt Solotern der kuchi verwarloset mit für angangen ein kostlich nüw gebuwen hus mit den zellen bettwat gutem erlichem husrat und anderm in kurtz verschidnen tagen leider übel verbrunnen und geschediget sy (...)»

¹¹⁰ StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), 9. Januar, S. 3.

¹¹¹ Haffner (wie Anm. I/27), S. 193.

¹¹² Es ist nur vom Brand des «monasterium», «sässhus» oder «nüw gebuwen hus mit den zellen» (siehe Anm. 109) die Rede. – Bei den archäologischen Grabungen im Januar 1992 wurde eine dünne Brandschicht gefunden, doch kann diese von den Abbrucharbeiten des 1426 eingestürzten Baus herrühren oder sogar von Verbrennungen von altem Baumaterial bei der Renovation von 1823. – Ein Brand des Kirchenbaus um 1466 wird schliesslich ganz ausgeschlossen durch die Ergebnisse der dendrochronologischen Altersbestimmung des Dachstuhles, die gezeigt hat, dass er aus der Bauzeit der zweiten Kirche von 1425 stammt. Vgl. Anm. 15.

¹¹³ Im Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), finden sich zahlreiche Stiftungen «an den buw». Da das Jahrzeitenbuch aus dem 15. Jahrhundert stammt, kann damit der Kirchenbau (1425), der Konventsbau (1460–1489) oder sein Wiederaufbau nach dem Brand (nach 1493) gemeint sein. Zwei der Stiftungen sind mit den Jahren 1493 (S. 119) und 1498 (S. 22) datiert, so dass sie sich eindeutig auf den Wiederaufbau nach dem Brand beziehen. Es findet sich aber auch eine Eintragung mit der Jahreszahl 1483 (S. 13), die sich auf den Konventsbau bezieht. – Vgl. auch Morgenthaler (wie Anm. 5), S. 225.

¹¹⁴ StASO, Copien Rot 15, S. 326f, Bettelbrief vom 4. Februar 1493.

¹¹⁵ StASO, Jahrzeitenbuch I (wie Anm. I/1), Eintrag auf eingeklebtem Zettel auf der Innenseite des hinteren Buchdeckels. – Derselbe Text findet sich in: StASO, Jahrzeitenbuch III (wie Anm. I/17), fol. 3, und wird hier auf den Brand von 1493 bezogen.

Der Stadtprospekt nach Hans Asper gibt uns eine gute Vorstellung vom Aussehen des neuerrichteten Konvents: der dreigeschossige Bau besass ein grosses, weit heruntergezogenes Dach. Von einem Bürgerhaus unterschied er sich nur durch seine Grösse. Er war nicht wie die barocken Klöster kasernenartig. Die Gebote der Demut und Armut der Franziskaner widerspiegelten sich in seinem Äusseren. Unter dem Klostergebäude von 1664 liegt heute noch der Keller des älteren Hauses: seine Längenausdehnung war etwa halb so gross wie die des barocken Nachfolgebauwerks.

Auf Aspers Stadtprospekt nicht sichtbar ist der niedrigere Ostflügel zwischen der Kirche und dem Konvent, der in Quellen des 16. Jahrhunderts erwähnt wird und damals zum Wohnsitz der Ambassadoren umgewandelt wurde.¹¹⁶ Akten des 17. Jahrhunderts gemäss befanden sich hier das Dormitorium und das Refektorium der Mönche.¹¹⁷ Es ist anzunehmen, dass der Ostflügel gleichzeitig mit dem Hauptbau Ende des 15. Jahrhunderts oder früher mit dem Kirchenneubau entstanden ist. Beim Bau des ersten Ambassadorshofes wurde er nach 1611 zu dessen Westflügel. Bei Renovationen kam 1963 als Überrest seiner Westmauer ein gotisches Fenster in der Sakristei zum Vorschein. Im Chor der Kirche ist, wie bereits erwähnt, ein kleines Fenster erhalten, das vielleicht Kranken die Teilnahme am Gottesdienst vom Ostflügel aus ermöglichte.

c) Die Wasserversorgung

Die Nähe zum Goldbach ermöglichte dem Kloster bereits im 14. Jahrhundert eine eigene Wasserversorgung. Der Goldbach floss westlich des Klosters von Norden her durch die Stadtmauer herein und betrieb eine Mühle, die sich vor der Kirche befand. Die Gräben der Stadtbefestigung überquerte der Bach in einem Aquädukt, der schon 1349 in einer Urkunde als «*wueri*» aufgeführt wird.¹¹⁸ Der Aquädukt war Teil der städtischen Wasserversorgung, deren Leitungen auch ins nahe Kloster verlegt wurden.

Vor allem im 17. Jahrhundert wurde die Wasserversorgung systematisch ausgebaut. 1607 stellte die Stadt einen Brunnentrog beim Franziskaner Friedhof auf.¹¹⁹ 1610 wird eine Brunnenstube im Kloster erwähnt.¹²⁰ Dreizehn Jahre später wird eine Wasserleitung durch das

¹¹⁶ Vgl. S. 79 f.

¹¹⁷ BiA, A 1669, Schreiben des Guardians des Franziskanerklosters an den Rat der Stadt und den Schultheissen, 23. August 1649.

¹¹⁸ StASO, Urkunde 27. Mai 1349.

¹¹⁹ StASO, BB 29.3, Seckelmeisterbuch 1576–1625, S. 151v.

¹²⁰ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1610, S. 78

Kloster neu verlegt und repariert.¹²¹ 1666 musste der Aquädukt, welcher den Keller des neuerbauten Konventes durchquerte, repariert werden. Gleichzeitig erstellte man einen (neuen?) Brunnenkasten.¹²² Vier Jahre danach wird im Innenhof des Klosters ein neuer Brunnenrog aufgestellt, den ein italienischer Steinhauer angefertigt hatte.¹²³ Erneut werden 1672 Wasserleitungen im Kloster repariert und verlegt.¹²⁴ Ein anschauliches Bild des gut ausgebauten Wasserversorgungssystems im Kloster gibt ein Wasserleitungsplan von 1738.

5. Güter und Besitzungen des Klosters innerhalb und ausserhalb der Stadt

Dank der zahlreichen Stiftungen und testamentarischen Verfügungen gelangte das Kloster in den Besitz von Häusern in der Stadt sowie von Höfen und Gütern auf dem Land, oder es wurde berechtigt, deren Zinsen einzuziehen. Besitz und Einkünfte der Franziskaner vermehrten sich vor allem nach dem 15. Jahrhundert beträchtlich. Der Wohlstand des Klosters stand im Widerspruch zu den franziskanischen Ordensregeln, welche Besitzlosigkeit vorschrieben. Die Mönche sollten ihre Nahrungsmittel nicht wie andere Orden von eigenen Gütern beziehen, sondern auf Gottes Gnade durch die Almosen ihrer Mitmenschen vertrauen. Durch ein Übermass an Zuwendungen wurde die Einhaltung des Gebotes verunmöglicht.

Beispielsweise besass das Solothurner Kloster Ende des 16. Jahrhunderts das Recht, Bodenzinsen von Gütern in zahlreichen Gemeinden, die zum Teil ausserhalb des Solothurnischen Staates lagen, zu beziehen: unter anderem in den Dörfern Bellach, Bettlach, Bibern, Deitingen, Derendingen, Etziken, Grenchen, Gosswil, Hofstetten, Kriegstetten, Langendorf, Lengnau, Lommiswil, Luterbach, Lüterkofen, Nennigkofen, Oberdorf, Oberwil, Oekinggen, Schnottwil, Selzach, Tscheppach und Utzenstorf.¹²⁵ Im 18. Jahrhundert gehörte dem Kloster ein Sommerhaus bei Dreibeinskreuz. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es im Besitz eines Hofes in Bellach und eines

¹²¹ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 6. Januar 1623, S. 64.

¹²² BiA, A 1674, Verzeichnuss, wass dass Gottshaus der Vätter Franciscaner in Solothurn von den Gnädigen Herren nachzuersehen hat, o. D. (1666). – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1666, fol. 29v.

¹²³ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 13. September 1670, S. 39.

¹²⁴ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 25. Juli 1672, S. 43

¹²⁵ StASO, Franziskaner, Bd. 21, Zinsrodel, angefangen 1514–ca. 1625.

Sennhauses auf dem Sangenthal, obwohl es im 18. und 19. Jahrhundert wegen der schlechten finanziellen Lage gezwungen war, zahlreiche Besitzungen zu verkaufen.¹²⁶

Die Güter wurden nicht von den Mönchen selbst verwaltet, da es ihnen untersagt war, über weltlichen Besitz zu verfügen. Sie wurden deshalb unter die Obhut eines Schaffners gestellt, der ein weltlicher Bürger der Stadt war. Er nahm die Interessen des Klosters wahr, verwaltete die Stiftungen und vergrösserte die Besitzungen durch Ankäufe. So verkaufte 1350 der Solothurner Hartmann von Wile sein Haus am Riedholzplatz an Hug von Durrach, Wilhelm Leberlin (der zugleich Schaffner der Solothurner Güter des Basler Clarissinnen-Klosters war) und Peter den Schreiber, welche «*Pfleger und Verweser sind (...) der ehrwürdigen geistlichen Herren des Guardians und der Brüder gemeinlich Barfusserordens des Hauses zu Solothurn.*»¹²⁷

Die Gibelin-Mühle

Wie das Beispiel der Gibelin-Mühle zeigt, betrieben die Verwalter der Franziskaner mit dem An- und Verkauf von Gütern eine aktive «Wirtschaftspolitik». Die Mühle westlich des Klosters gelangte durch Stiftungen und Ankäufe allmählich in dessen Besitz. Das erste Drittel des Mühlenhofes wurde Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts von einem Messerschmied den Barfüssern testamentarisch vermacht. Das zweite Drittel verkaufte der Berner Uli Conrad, der es geerbt hatte, 1408 an Jakob von Wengi, Pfleger des Barfüsserklosters. Das letzte Drittel wurde vom Schaffner Cunz von Linden ein Jahr darauf erworben. Bezahlt wurden die Käufe mit gestifteten Geldern. Nach dem 16. Jahrhundert hatte das Kloster die Gibelin-Mühle wieder veräussert.¹²⁸

¹²⁶ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1830, Jahrrechnung 1811.

¹²⁷ StASO, Urkunde von 1350, in: Solothurner Wochenblatt, 15. Juli 1826, Nr. 28, S. 313 f.

¹²⁸ Die Gibelin-Mühle, in: Solothurner Wochenblatt, 6. August 1825, Nr. 32, S. 343 ff.

III. REFORMATION UND WIEDERGEBURT

Das Franziskanerkloster im 16. Jahrhundert

«Drei Jahrhunderte nach Franz verlangte das Volk eine neue Reform, und diesmal sollte die katholische Kirche diese nicht mehr zu der ihren machen. (...) Und doch eines haben die beiden grössten Nachfolger Christi [Franziskus und Luther] gemeinsam: die übergewaltige Gefühlsmacht, mit der sie Wunder gewirkt.» Henry Thode

1. Die Reformation und das Solothurner Franziskanerkloster (1480–1546)

Bei den Franziskanern suchten seit ihrer Gründung viele mystische und reformerische Bewegungen, die der katholischen Kirche skeptisch gegenüberstanden, Zuflucht. Sie waren deshalb in der Reformation oft Ausgangspunkt der religiösen Erneuerung.

Die Barfüsser spalteten sich im 15. Jahrhundert in zwei Gruppen auf: in die Observanten, welche eine Reform des Ordens bezweckten und sich auf die ursprünglichen Ziele des Franziskus von Assisi besinnen wollten, und in die Konventualen, welche sich vom ursprünglichen Armutsideal entfernten. Eine Reform des Solothurner Klosters wurde versäumt. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts zeigten sich erste Dekadenzerscheinungen: Einige der Mönche lebten im Konkubinat mit Bürgersfrauen der Stadt.¹ 1480 hatte sich auch der Leiter der Bauarbeiten am Kloster, Berthold Kannengiesser, mit einer Frau eingelassen. Der Fortgang der Bauarbeiten schien darunter sogar gelitten zu haben.² 1497 trat zwar der Guardian des Solothurner Klosters gemeinsam mit dem Lesemeister und zwei jüngeren Brüdern *«zu den*

¹ Vgl. Max Heinrichsperger, Solothurn (Schweiz), Franziskaner-Konventualen, in: *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. 3, Ulm an der Donau 1957, S. 112 ff. und Anm. 11.

² StASO, Copien Rot 13, S. 288, Schreiben vom 16. Juli 1482.

vättern von der observantz» über,³ doch zog er in das Observantenkloster in Heilbronn. Vergeblich bemühte sich der Solothurner Rat, ihn zur Reform des Klosters wieder zurückzuholen.⁴

Die Folge der unterlassenen Erneuerung war der Anschluss der Solothurner Mönche an die Reformation. Als 1522 der Lesemeister Johann Dempflin deswegen der Ketzerei beschuldigt wurde, verliessen mehrere Patres das Kloster. Die letzten traten 1529 aus und schlossen sich der neuen Reformbewegung an.⁵ Selbst der Guardian Peter Batt wandte sich 1529 der Reformation zu und wurde Prädikant.⁶

Die Entwicklung innerhalb des Klosters verlief parallel zu derjenigen innerhalb der Solothurner Bürgerschaft. Auch darin zeigt sich das enge Band, welches zwischen den Franziskanern und den Bewohnern der Stadt bestand. Die Schiffleutenzunft, welche seit 1518 eine Kapelle in der Kirche eingerichtet hatte,⁷ war eine der Protagonistinnen der neuen Glaubensrichtung. Am 29. November 1529 entfernte sie ihren Altar aus der Kirche und zeigte ihn unter Spottreden auf ihre Patrone St. Petrus und St. Nikolaus in der Stadt herum. Die Metzgerzunft hielt der katholischen Kirche die Treue und brachte ihren in der Franziskanerkirche aufgestellten Altar in Sicherheit.⁸ Im Dezember entfernten die Reformierten auch die übrigen Altäre und Kunstgegenstände aus der Kirche.⁹

Das verlassene Kloster blieb ein Zentrum der Menschen, die ein freies Denken wollten: Als im Februar 1530 ein bewaffneter Konflikt mit den Katholiken drohte, flohen die Reformierten in die Franziskanerkirche.¹⁰ Der Berner Reformator Berchtold Haller, der 1530 nach Solothurn kam, übernachtete im Konventgebäude. Zwischen 1529 und 1531 diente die Kirche den reformierten Predigern¹¹ und ihrem Kultus. Das Osterfest wurde mit einem Nachtmahl begangen.¹² 1532

³ StASO, Copien Rot 16, S. 196 f., Schreiben des Guardian an den Provinzial des Barfüsserordens von 1497.

⁴ *Helvetia Sacra* (wie Anm. II/11), S. 259 f.

⁵ *Helvetia Sacra* (wie Anm. II/11), S. 251.

⁶ *Helvetia Sacra* (wie Anm. II/11), S. 265.

⁷ StASO, Ratsmanuale 1518, 12. Juli, S. 68.

⁸ [A.v.C.], Aus stürmischen Tagen, in: St. Ursen-Kalender, Solothurn 1890.

⁹ *Fiala* (wie Anm. I/4), S. 5.

¹⁰ *Haefliger*, Solothurn in der Reformation, Solothurn, S. 49, in: JbfSG, 1943 und 1944.

¹¹ *Wallier* (wie Anm. II/20), S. 12: «der cantzel auf welchem die Evangelische Prediger das evangelium gebredigt, ist an der mauren gegen dem closter vermacht noch zu sehen.»

¹² *Haefliger* (wie Anm. 10), S. 61.

baten die Aufständischen den Rat um Überlassung der Franziskanerkirche für ihren Gottesdienst und boten an, sie der Stadt abzukaufen. Das Vorhaben kam nicht zustande und der Sakralbau wurde wieder den Katholiken übergeben.¹³

In der zweiten Hälfte der 30er Jahre diente das Kloster als Zufluchtsstätte der heimatlos gewordenen Chorherren von St. Imier, das reformiert geworden war.¹⁴ 1545 bat das Provinzialkapitel der Franziskaner den Rat um Rückgabe des Konventes. Die Verhandlungen wurden erst aufgenommen, nachdem im Jahr darauf die letzten der einquartierten Weltgeistlichen gestorben waren. Der Rat wünschte zur Besetzung des Klosters drei Ordenspriester und einen gelehrten Lesemeister, der die Predigten halten und die Schüler unterrichten sollte. Der Provinzial schickte die erbetenen Geistlichen aus Überlingen. Darunter war Blasius Kern, der neue Guardian. Er war *«betagten alters, (...) gelert, an der cantzel geschickt und wolgespräch.»*¹⁵ In Solothurn wurden die Mönche von Niklaus Wengi dem Jüngeren empfangen – einem Verwandten von Niklaus Wengi dem Älteren, der das Kloster grosszügig gefördert hatte. Kurz vor ihrer Ankunft hatte sich ein nicht besonders glücksverheissendes Ereignis zugetragen: Der Pulverturm am Riedholzplatz war am 26. Juli 1546 von einem Blitz getroffen worden und explodiert.¹⁶ Das Unglück machte auf die Mönche grossen Eindruck und wurde in den Jahrzehntenbüchern festgehalten.

Pater Blasius, der Lesemeister, berichtete an den Provinzial, *«dass er kein elender, leerer Kloster je gesehen, indem ausser einigem Zinngeschirr und den Kirchengeräthschaften der Sacristei nichts mehr vorhanden sei. Indessen rühmt er, es seien wenigstens die Fenster der Gemächer, die er mit seinen Ordensbrüdern bewohne, alle verglast, und man komme ihren Bedürfnissen mit Hausrath und Lebensmitteln werthtätig zu Hülfe; auch zeigen die alten Leute, die sich noch des alten Klosterlebens erinnern, grosse Freude (...).»*¹⁷

Das Kloster nahm bald die ersten Mönche aus der Solothurner Bürgerschaft auf. Die Beliebtheit des Konventes bei den Bürgern war

¹³ Haefliger (wie Anm. 10), S. 163 f.

¹⁴ Fiala, Wiederherstellung des Franciscanerklosters in Solothurn im Jahre 1546, in: Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte, Bd. 3, Solothurn 1876, S. 608. – Sigrüst, Die Chorherren von St. Immer im Barfüsserkloster zu Solothurn, in: JbfSG, Bd. 20, 1947, S. 137 ff.

¹⁵ Helvetia Sacra (wie Anm. II/11), S. 266. – Zitat aus: StASO, Schreiben aus Deutschland 2, f. 88.

¹⁶ Fiala (wie Anm. 14), S. 609.

¹⁷ Fiala (wie Anm. 14), S. 609 f.

schnell wiederhergestellt. Zu seinen Stiftern zählten die vornehmsten Mitglieder der Solothurner Gesellschaft: Niklaus Wengi der Jüngere, Barbara von Roll, der Schultheiss Urs Schwaller, Oberst Wilhelm Frölich, der einen Altar schenkte, und Hans Jakob vom Staal. Das St. Ursenstift klagte bereits 1546 über den zunehmenden Einfluss des Klosters auf die Stadt.¹⁸

Dank dem Unterbruch durch die Reformation hatte das Kloster aus einer Phase der Dekadenz und des Niederganges herausgefunden. Durch Rückbesinnung auf den wahren franziskanischen Geist und mit der Unterstützung der Bürgerschaft erlebte es eine neue Blüte. Diese erreichte ihren Höhepunkt im künstlerischen Reichtum, der sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und dann vor allem im 17. Jahrhundert in der Kirche entfalten sollte – und der schliesslich erneut Folge der Abkehr von den franziskanischen Idealen war.

2. Die Franziskanerkirche: Bauliche Veränderungen und Erneuerung der Inneneinrichtung (1554–1597)

a) Die äussere Baugestalt der Kirche

Die äussere Gestalt der Kirche nach der Reformation ist uns durch die Stadtansicht nach Hans Asper überliefert. Die spätmittelalterliche Baugestalt von Kirche und Konvent blieb erhalten. Die vorgenommenen Veränderungen beschränkten sich auf kleinere Reparaturen. 1555, 1590 und 1592 wurde der Dachreiter über dem Chor verbessert.¹⁹ 1590 wurde eine neue Glocke aufgehängt.²⁰ Da das Türmchen sehr exponiert war, wurde es immer wieder erneuert und musste in den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Tage noch manche Veränderungen über sich ergehen lassen.

Die Regeln der Franziskaner untersagten den Mönchen, Arbeiten an ihren Gebäuden selbst auszuführen. Sie mussten der jeweiligen Stadt und ihren Handwerkern überlassen werden. Die Bürger übernahmen die Verantwortung für die bauliche und künstlerische Ausgestaltung des Baus. Als bei der Explosion des Riedholzturmes 1546 die

¹⁸ *Fiala* (wie Anm. 14), S. 610.

¹⁹ StASO, Ratsmanuale, 23. August 1555, S. 68; 22. Oktober 1590, S. 622 und 19. Dezember 1592, S. 761. – Bei Asper befindet sich der Dachreiter fälschlicherweise über dem Dach der Volkskirche, da er vielleicht hinter dem Rathausturm nicht sichtbar gewesen wäre.

²⁰ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1590, S. 96: «Abraham Kerlern von der gloggen zum barfüssen zehenken und (...) umb zu zerüsten 26 [lb.]»

Fensterscheiben der Kirche zerstört wurden, bezahlte die Regierung die Reparaturen.²¹ Auch kleinere bauliche Massnahmen bezahlte die Stadt und liess sie von ihren Bauherren und Werkmeistern ausführen.²² Der Rat finanzierte 1578 die neue Wölbung des Kellers im Konvent²³, 1579 das Decken und Verputzen der Friedhofmauer²⁴ und 1590 Verbesserungen an der Aussenmauer der Kirche.²⁵ Ein Jahr darauf wurden die beiden Eingänge zum Kloster auf Kosten der Stadt neu gestrichen.²⁶

*b) Die Gestaltung des Kircheninnern: Erneuerung des Chores
(1554–1597)*

Die Teilerneuerung des Chorinnern in den Jahren 1554 – 1597 war das Vorspiel zur Gesamtrenovation der Kirche in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Altar, das Chorgestühl und die Vertäferung wurden im Stil der Renaissance erneuert. Die Fenster wurden von Thomas Hafner (?) bemalt. Die Neugestaltung des Chores war ein Werk der städtischen Gemeinschaft: Finanziert von den vornehmsten Bürgern und ausgeführt von anerkannten Handwerkern und Künstlern der Stadt. Die würdevolle Ausstattung wurde von der Regierung gefördert, um einen feierlichen Rahmen für den an den Gottesdiensten teilnehmenden französischen Gesandten zu schaffen. Seit 1552 logierte der Ambassador im Kloster und trat bei den Franziskanern neben dem französischen König als Stifter auf. Frankreichs Monarchie war von nun an neben dem Solothurner Bürgertum in der Kirche präsent. Die künstlerische Inneneinrichtung wurde zum Sinnbild der Allianz zwischen Solothurn und dem französischen König.

*b.a) Oberst Wilhelm Frölich stiftet einen neuen Hauptaltar:
Ein Werk von Hans Gieng (1554)*

1554 spendete Oberst Wilhelm Frölich einen neuen Hauptaltar.²⁷ Der alte Altar, der offenbar die Wirren der Reformation überlebt hatte, wurde nach Balsthal gegeben.²⁸ Gleichzeitig trug der Oberst dafür Sorge, dass die Kirche gereinigt und notwendige Reparaturen ausgeführt wurden.²⁹

²¹ Wallier (wie Anm. II/20), S. 12. – Vgl. auch Haffner (wie Anm. I/27), S. 232a.

²² Vgl. dazu die Ratsmanuale und Seckelmeisterrechnungen in den Anm. 19 und 21.

²³ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. II/119), fol. 105r.

²⁴ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. II/119), fol. 108r.

²⁵ StASO, Ratsmanuale, 2. Juni 1590, S. 367. – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1590, S. 98: «Murmeister hat zue barfussen und zue hellstein [?] geben 22 [lb].»

²⁶ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1591, fol. 87v.: «Franz Knopffen von beiden porten im barfussen Kloster zemalen 80 [lb].»

Der Altar

Von der Gestalt des Altares können wir uns dank dem noch erhaltenen Vertrag mit dem Bildhauer Hans Gieng eine ungefähre Vorstellung machen.³⁰ Die Predella zeigte die geschnitzten Figuren der zwölf Apostel und von Christus. Seitlich wurde sie von den Wappen des Stifters und seiner Frau geschmückt. Der Korpus trug fünf Figuren. Leider fehlen nähere Angaben zu diesen Statuen. Wahrscheinlich fanden sich unter ihnen Darstellungen der Mutter Gottes, des hl. Franziskus und des hl. Antonius. Auf den beiden Flügeln des Altars sollten im Relief die Geburt Christi und die Geschichte der hl. drei Könige geschildert werden. Über dem einen Flügel wurde ausserdem die Figur Davids mit der Harfe, auf dem anderen diejenige von Moses mit den Gesetzestafeln aufgestellt. Die Aussenseiten der Flügel sollten mit Malereien geschmückt sein. Über dem Korpus vergegenwärtigte ein Aufsatz die Kreuzigung und den Aufzug zum Kalvarienberg: «*ein schön Cruzifix sampt unser Frowen und sannt Johansen darnebent, sampt einem schönen Uszug, wie dann die Fisierung usswysst.*» Auf der Mensa standen zwei Engel mit den Stifterwappen.

Im Zentrum des Bildprogrammes stand Christus, dessen Leben von der Geburt bis zum Martyrium in vier bedeutenden Stationen geschildert wurde: Geburt, Anbetung der hl. drei Könige, Abendmahl und Kreuzigung. Der Altar beinhaltet eine allgemein gehaltene christliche Botschaft. Sie kann als Aufforderung zur Nachfolge Christi verstanden werden, wie sie die Franziskaner predigten. Sie stand den Mönchen bei jedem Gottesdienst, mehrmals täglich, vor Augen.

Wie weit der Stifter auf das Bildprogramm Einfluss nahm, kann nicht ausgemacht werden. Wahrscheinlich war es mit dem Guardian des Klosters abgesprochen worden, der wohl auch die fünf nicht näher bezeichneten Figuren angeben sollte. Der Auftrag für die Chorfresken von 1645 weist beispielsweise ausdrücklich darauf hin, dass der Maler die Anweisungen des Guardians zu berücksichtigen habe.³¹

Auffallend ist die starke Präsenz des Stifters: Er begnügte sich nicht mit den Wappen in der Predella, sondern liess sich zusätzlich auf der

²⁷ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – Wallier (wie Anm. II/20), S. 13. – Haffner (wie Anm. I/27), S. 238b.

²⁸ StASO, Ratsmanuale, 3. November 1559, S. 512.

²⁹ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

³⁰ StASO, Copien, Bd. 35, Vertrag zwischen dem Oberst Wilhelm Frölich und dem Bildhauer Hans Gieng, 15. Mai 1554. Daraus die nachfolgenden Zitate. – Publiziert in: Marcel Strub, *Deux Maîtres de la Sculpture Suisse du XVI^e siècle: Hans Geiler et Hans Gieng*, Fribourg 1962, S. 241 f.

³¹ Siehe S. 88.

Mensa durch Engel verherrlichen. Frölichs selbstbewusste Persönlichkeit wurde unverhüllt offenbar.

Der Stifter: Oberst Wilhelm Frölich

Frölich stammte aus einem kleinen Dorf bei Zürich. Da er sich als Söldner in fremde Dienste begab, konnte er nicht mehr nach Zürich zurückkehren, das die Reisläuferei verboten hatte. Er wählte Solothurn zu seinem neuen Wohnsitz. Frölich wurde bald ein geschätzter Offizier der französischen Armee, und Heinrich II. ernannte ihn zum Leutnant der Schweizergarde. Er trug den Beinamen «*Cäsar von Solothurn*». Verschiedentlich begleitete Frölich eidgenössische Gesandtschaften nach Paris. Seine guten Beziehungen zu Frankreich machten ihn der Eidgenossenschaft unentbehrlich.

Seine Vermittlerrolle zwischen der Schweiz und Paris sowie die Aufträge, welche er im Dienst der französischen Gesandtschaft ausführte,³² lassen es nicht ausschliessen, dass er dem französischen Gesandten bei der Suche nach einer festen Unterkunft in Solothurn behilflich war und ihm das Quartier bei den Barfüssern vermittelte. Beweise dafür fehlen. Studer glaubt, dass Frölich den Altar in der Franziskanerkirche als Geste des Dankes für die Aufnahme des Ambassadors gestiftet habe.³³ Die These mag plausibel sein, aber es mangelt auch hier an bestätigenden schriftlichen Quellen.

Weitere Gründe, die Frölich bewegt haben mögen, den Altar zu stiften, sind denkbar, müssen aber Vermutungen bleiben: Frölich scheint ein gewisses Interesse an der sozialen Fürsorge gehabt zu haben. Als Söldnerführer war er mit dem Elend der untersten Schichten vertraut. Aus seinem durch die Kriegsdienste erworbenen Vermögen finanzierte er 1549 eine Stiftung für Arme und Waisen in Solothurn, denen eine jährliche Rente entrichtet wurde. Sein Interesse für die Armenfürsorge liess Frölich vielleicht auch Kontakte zu den Barfüssern suchen. Beziehungen zu den Bettelmönchen könnte auch seine 1562 erfolgte Bestattung in der Pariser Franziskanerkirche vermuten lassen. Allerdings waren in der Kirche auch andere ranghohe Nobilitäten begraben. Wie überall so war auch in Paris die Kirche der «*Cordeliers*» eine Kirche des Bürgertums, wo sich dieses auch bestatten liess.

Die Bildnisse von Hans Asper zeigen Frölich als selbstbewussten Mann. In der Solothurner Bürgerschaft genoss er hohes Ansehen und

³² Vgl. E. Leupold, Beiträge zur Geschichte des Söldnerobersten Wilhelm Frölich von Solothurn, in: JbSG, Bd. 4, Solothurn 1931, S. 9.

³³ Studer (wie Anm. I/32), S. 170.

nahm in der Gesellschaft eine einflussreiche Stellung ein.³⁴ Er war einer jener selbstbewusst gewordenen Menschen, welche in der Renaissance eine neue Kultur begründeten, die sich aus ihrer starken Verbindung mit Kirche und Religion herauszulösen begann. Dieses Ich-Bewusstsein hatte sich seit dem Mittelalter im Schutze des franziskanischen Geistes entwickelt. Wie Niklaus Wengi der Ältere ragt Frölich aus der kollektiven Gemeinschaft der Menschen als individuelle Persönlichkeit heraus.

Der Bildhauer: Hans Gieng

Hans Gieng (ca. 1490–1562) war einer der bedeutendsten Schweizer Bildhauer seiner Zeit. Als Bürger von Fribourg schuf er einen Grossteil seiner Werke für die Heimatstadt. Besonders berühmt wurden die Brunnenskulpturen, die er für Fribourg, Bern und Solothurn schuf. Er arbeitete gemeinsam mit Hans Geiler an einem Altar für die Franziskaner in Fribourg.³⁵ Sein Renaissancestil ist voll von für das nordische Empfinden charakteristischen Erinnerungen an die Spätgotik. Die einfachen und klaren Formen der italienischen Renaissance werden umgewandelt in einen lebhaften, wuchernden und erzählfreudigen Stil mit viel Liebe zu Details. In Giengs persönlichem Stil leben handwerkliche Tradition und schweizerischer Realitätssinn, die sich in einer gewissen Derbheit äussern. Die verschollenen Solothurner Altartafeln waren in der Blüte seiner Schaffenskraft entstanden.³⁶

b.b) Das neue Chorgestühl von Sebastian Tresp (1576–1580)

In den 1570er Jahren erhielt die Kirche ein neues Chorgestühl. Es handelte sich dabei um eine Anpassung des gotischen Gestühls an die Formen der Zeit. Gestiftet wurde die Arbeit von den vornehmsten Solothurner Bürgern, darunter Schultheiss Urs Sury sowie vom Ambassador und dem französischen König:³⁷ Auf diese Weise liessen sich die Franziskaner die Unterbringung der französischen Gesandtschaft in ihrem Kloster bezahlen.

1576 beschloss der Rat, das Gestühl solle aus Eichenholz hergestellt werden.³⁸ 1579 wurde der Vertrag zwischen der Solothurner

³⁴ Zu Frölichs Biographie vgl.: *Charles Studer, Zwei Solothurner Söldnerführer, Wilhelm Frölich und Wilhelm Tugginer*, Solothurn 1985.

³⁵ Vgl. *Schweizerisches Künstlerlexikon*, Bd. 1, Frauenfeld 1905 (Reprint Nendeln 1982), S. 566 ff. – *Strub* (wie Anm. 30).

³⁶ Zu Geilers Tätigkeit in Solothurn vgl. auch *StASO, Ratsmanuale*, 1555, S. 142.

³⁷ *BiA*, A 1668, Namen Deren so an das gestüll Zue Barfüesseren ir stüer geben haben, 1579.

³⁸ *StASO, Ratsmanuale*, 28. Februar 1576, S. 71.



Details der Wangen des Chorgestühls um 1579.

Regierung und dem Bildhauer Sebastian Treppe abgeschlossen.³⁹ Ein Jahr darauf reichte Treppe eine Klage ein, da er glaubte, ihm sei zuwenig Lohn ausbezahlt worden. Er erhielt eine zusätzliche Auszahlung.⁴⁰ Das Chorgestühl dürfte um 1580 vollendet worden sein.⁴¹

³⁹ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. II/119), fol. 108v. – Daraus die nachfolgenden Zitate, soweit nicht anders vermerkt.

⁴⁰ StASO, Ratsmanuale, 3. Februar und 10. Februar 1580, fol. 24v und 33r.

⁴¹ Wallier (wie Anm. II/20), S. 13. Bemerkenswert ist, dass Wallier nur den Ambassador als Stifter erwähnt. – BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1), hier wird das Chorgestühl unter dem Jahr 1579 vermerkt.

Das Chorgestühl

Vom gotischen Chorgestühl wurden die Sitzbänke wiederverwendet. Die Rückwand wurde neu angefertigt. Gemäss Vertrag sollte Tremp Nischen einlassen, die von kleinen Gewölben mit «*Hymmelly*» (muschelförmige Baldachine?) bekrönt wurden. Ob in die Nischen Figuren eingestellt wurden, geht aus dem Vertrag nicht hervor. Die Wappen der Stifter sollten ebenfalls in die Rückwand eingelegt werden. «*Ittem soll er Ein gross umbgrund Bulbrätt [Bohlenbrett, dickes Brett] In der mitte des Thoors wie das Zu Sannt Ursen Ist unnd vier ander kleyne bulblätter In die Stüll oder stenndt wie der herr Gardian Im die angeben württ machen (...).*»

Erhalten geblieben sind Teile der Rückwand und die Wangen. Hinter jedem Sitz befindet sich eine Blendnische, die von kannelierten Pilastern eingefasst wird. Wahrscheinlich wurden die echten Nischen mit den «*Himmelly*» in neuerer Zeit (1820er Jahre?) entfernt. Die Rückwand wird, wie im Vertrag angegeben, oben von einem verkröpften Gesims abgeschlossen. Darüber befand sich ein Aufsatz, wie aufgrund der Bohrlöcher im Gesims festgestellt werden kann. Im Schutt unter dem Chorgestühl wurden Fragmente dieses Aufsatzes gefunden, die die Jahrzahl 1579 tragen. Stilistisch sind die entdeckten Schnitzereien verwandt mit denjenigen der Wangen. Schatten auf den Rückwänden lassen den Schluss zu, dass hier Verzierungen oder Stifterwappen angebracht waren. Die geschnitzten Wangen zeigen phantastische vegetative Vogelköpfe, deren Häuse in Ranken- und Blätterwerk verschlungen sind.

Der Künstler: Sebastian Tremp

Über den Künstler Sebastian Tremp ist nur wenig bekannt. Er erscheint in den Solothurner Ratsmanualen erstmals 1560.⁴² 27 Jahre später, 1587, kaufte er sich ein Haus am Riedholzplatz.⁴³ Scheinbar hatte er sich in dieser Zeit in Solothurn etabliert und sich ein kleines Vermögen zugelegt. Danach verschwindet er wieder im Dunkel der

⁴² StASO, Ratsmanuale, 6. November 1560, S. 440: Forderung für ein Buffet.

⁴³ StASO, Ratsmanuale, 28. August 1587, S. 496.



Das Chorgestühl von Sebastian Treppe (1576–1580) wurde zwischen 1823–1825 stark verändert.

Geschichte. Unter anderem war er 1577 am Täfer der Rathausstube beteiligt.⁴⁴

b.c) Neue Vertäferung des Chores von Georg Uttenberg (1581)

Gleichzeitig mit der Vollendung des Gestühles erhielt der Chor ein neues Täfer.⁴⁵ Den Auftrag dazu erteilte man dem Schreiner Georg Uttenberg.⁴⁶ Derselbe Handwerker vertäfelte 1582 den «gang zu barfusen».⁴⁷ 1599 liess man auch einen Saal im Konventgebäude mit neuem Täfer ausstatten.⁴⁸

b.d) Bemalung der Fenster durch Thomas Hafner (?) (1594–1597)

1594 erhielt der städtische Werkmeister den Auftrag, im Chor der Kirche ein Gerüst zu erstellen, damit der Maler «Thoman» zwölf Apo-

⁴⁴ Schweizerisches Künstlerlexikon, Bd. 3, Frauenfeld 1913 (Reprint Nendeln 1982), S. 326.

⁴⁵ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – *Haffner* (wie Anm. II/27), S. 258b.

⁴⁶ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. II/119), fol. 112r. Es wird ausdrücklich vermerkt, dass das alte Getäfer abgebrochen wird. Der Vertrag nennt Uttenberg «tischmacher». Uttenberg arbeitete damals auch am Rathaus.

⁴⁷ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. II/119), fol. 112r.

⁴⁸ StASO, Franziskaner, Rodel der Barfüsser 1599–1603, 1599.

stel von innen auf die Fenster malen könne.⁴⁹ Es könnte sich bei «*Thoman*» um den Glasmaler Thomas Hafner handeln. 1597 wird er für die Bemalung von zehn Fenstern bezahlt.⁵⁰

3. Die Zünfte in der Franziskanerkirche: Die Schifflentenkapelle

Die Zünfte der Stadt errichteten nachweislich seit Beginn des 16. Jahrhunderts Kapellen in der Franziskanerkirche und liessen für die hier begrabenen Mitglieder Seelenmessen lesen. Das religiöse Leben der Zünfte konnte sich bei den Barfüssern freier entfalten als beim St. Ursenstift. Die Mendikantenkirche war die «geistige Heimat» der Bruderschaften.

Ein Ablass von 1506 erwähnt den Altar der Weberzunft. Er war der hl. Maria, der hl. Anna, St. Severus Beichtiger, St. Christophorus, St. Barbara und den zwölf Boten (Aposteln) geweiht.⁵¹ Die Zunft bewahrte ihre Verbindung zur Kirche des Bettelordens bis ins 19. Jahrhundert. Offenbar besass auch die Metzgerzunft einen Altar.⁵² Gottesdienste feierten ausserdem die Bauleutenzunft und die Pfisternzunft⁵³ sowie eventuell die Schneidernzunft.⁵⁴ Die Vorgängerin der Bauleutenzunft, die Drechsler-Bruderschaft, hatte seit 1431 Beziehungen zur Barfüsserkirche unterhalten.⁵⁵ Vielleicht hatte sie ihrem Patron den St. Josephsaltar gestiftet, der sich im nördlichen Seitenschiff befand.⁵⁶ Nach der Reformation richteten die Pfister und Weber 1532 ihre Altäre wieder in der Franziskanerkirche ein.⁵⁷

⁴⁹ StASO, Ratsmanuale, 25. Mai 1594, S. 243.

⁵⁰ StASO, Rodel der Barfüsser (wie Anm. 48), 1597.

⁵¹ BASO, M IV 13, Weberzunft, 20. April 1506, Ablass des Bischofs Aymon de Montefalcone, Bischof von Lausanne. – StASO, Jahrzeitenbuch II (wie Anm. I/14), S. 1b: «Fraw Elsbeth Oberlin, Her sehls Ursen Schwaller säligen verlassne wittwen hat gestiftet, alle Zinstag, ein Mess ze lähsen De passione Domini uff den wäberen altar, mit collecten, De beata virgine, et Sancta Anna, et collecta benefactoribus (...) Anno MDLXIII [1564] fällt uff trinitatis.»

⁵² Vgl. S. 65.

⁵³ Vgl. *Gotthold Appenzeller*, Das solothurnische Zunftwesen, in: JbfSG 1932, Bd. 5, S. 59. – Im StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), werden 3 Seelenmessen der Pfisternzunft vermerkt: 28. Februar (S. 60), 17. September (S. 245) und 19. Dezember (S. 335); ausserdem StASO, Ratsmanuale, 1517, S. 352, Erwähnung der «Bruderschaft zu den Barfüssen» der Pfisternzunft.

⁵⁴ Sie besass hölzerne Leichenkerzenstöcke bei den Franziskanern. Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 61.

⁵⁵ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 61.

⁵⁶ ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. II/27), fol. 9a.

⁵⁷ *Wallier* (wie Anm. II/20), S. 12.

Die Zunftmitglieder nahmen an den sonn- und festtäglichen Gottesdiensten teil, besonders aber an den Feiertagen ihrer Patrone (Metzgerzunft: St. Ursus und St. Antonius; Bauleutenzunft: St. Ursus und St. Josephus; Pfisternzunft: St. Urs und St. Mauritius; Schneiderzunft: St. Homo bonus [Gutmannus] und St. Briccius). Nach Berichten aus dem frühen 19. Jahrhundert versammelten sich die Zunftbrüder am Morgen des Patronatstages im Zunfthaus und zogen dann mit Kerzen in die Kirche.⁵⁸ Für die Kerzen, die auf dem Zunftaltar aufgestellt wurden, mussten die Mitglieder ihrer Innung Wachs entrichten.⁵⁹ Ebenso nahmen die Zünfte an Prozessionen teil.⁶⁰ Bei Begräbnissen erwies man seinen verstorbenen Zunftbrüdern die letzte Ehre.⁶¹

Die Schifflutenkapelle (1518)

Die Schifflutenzunft entfaltete die stärkste Verbindung zu den Barfüßern. Sie besass seit 1518 eine eigene Kapelle in der Franziskanerkirche.⁶² Diese befand sich im Winkel zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem Chor.⁶³ Dass es sich dabei um einen Anbau handelte und nicht um einen Altar in der Kirche selbst, geht aus Ratsbeschlüssen hervor, den Schiffluten beim Decken ihrer Kapelle *neben* der Barfüßerkirche behilflich zu sein.⁶⁴ 1692 beanspruchten die Fran-

⁵⁸ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 34: «Die Schneiderzunft beschloss noch im Jahre 1805, mit wörtlicher Erneuerung in den darauf folgenden Jahren, dass es gut sei, wenn die Zunftbrüder sich auch den alten religiösen Gebräuchen nähern; daher sollte jeder Zunftbruder am heiligen Bricciustag um ¼ 8 Uhr auf der Zunft erscheinen, so wie auch am folgenden Tag, um dem alten Gebrauch gemäss von dort aus Paar um Paar mit den Kerzen in die Kirche zu ziehen.»

⁵⁹ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 39 f.

⁶⁰ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 36: «Dies geht unter anderem aus der Mitteilung vom 23. Juni 1683 hervor [nähere Quellenangabe fehlt], die erwähnt, dass, wenn die drei Zünfte Pfistern, Schiffluten und Webern, die in der Franziskanerkirche Kapellen haben, den Himmel [bei einer Prozession] nicht tragen könnten, die Stelle von einem oder mehreren Jungräten von einer andern Zunft besetzt werden soll.»

⁶¹ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 53), S. 37.

⁶² StASO, *Ratsmanuale*, 12. Juli 1518, S. 68: «Min H. haben den Barfüßen irs teyls nachgelassen, den winckell by der Schifflütten Altar zebuwen.» (Überschrift: «Platz in Barfüossen Kirch denselben vergönt»).

⁶³ Vgl. Anm. 62.

⁶⁴ StASO, *Ratsmanuale*, 7. August 1585, S. 182: «Berathen das man verschaffe das den Schifflütten Kappel neben den barfüßen gedeckt werde.» – StASO, *Ratsmanuale*, 6. April 1632, S. 175: «Dem Werkmeister, das Er den Hhn. undt Meistern zu Schifflütten ein Eichen zu Schindlen undt demen nothwendigen bauwholtz (...) zu einem neüen Tachstuel zu Capellen bi den barfüesseren decken können.»

ziskaner die Kapelle für sich, um sie zur Erweiterung der Sakristei zu benutzen, die auf der Südseite des Chores angebaut war.⁶⁵ Die Kapelle musste unter den Lettner verlegt werden. In einem Vertrag von 1704 wird festgehalten, dass die Zunft für das Dach der alten Kapelle nicht mehr verantwortlich sei.⁶⁶ Nach dem Entfernen des Verputzes an der Aussenseite im Jahre 1922 kam an der Stirnwand des südlichen Seitenschiffes der Negativabdruck des Pultdaches der nicht mehr bestehenden Kapelle zum Vorschein.

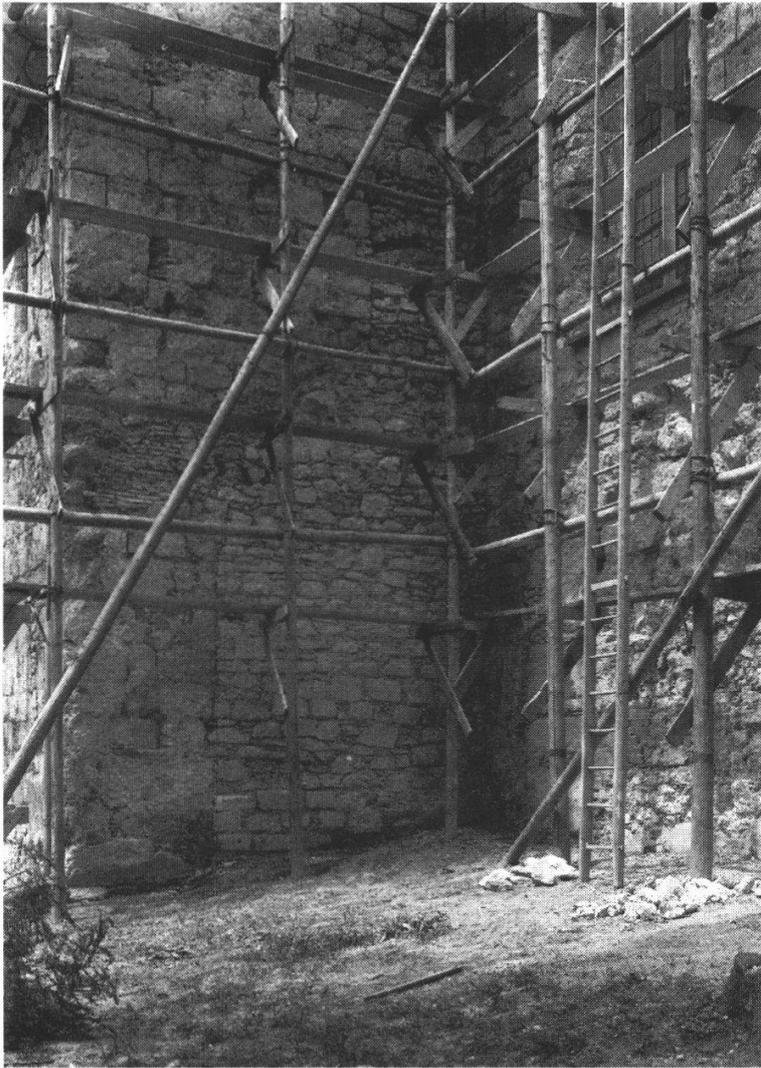
Die Kapelle besass wahrscheinlich zwei Zugänge: vom südlichsten Lettnergewölbe und vom Chor aus. Bei der Renovation von 1922 kamen Spuren der Eingänge zum Vorschein. Gegen den Lettner hin zeichnete sich eine Öffnung in Form eines Spitzbogens ab, der wohl der Form der südlichsten Lettnerarkade entsprach. Während der Reformation hatten die Schiffler den Zugang zu ihrer Kapelle vermauert.⁶⁷ Die Zunft gehörte zu den eifrigsten Anhängern der Reformation. Erst 1574 bekehrten sich die Brüder wieder zur katholischen Kirche und die Kapelle wurde erneuert.⁶⁸ Der Altar wurde 1579 durch Bischof Franziskus von Vercelli dem hl. Nikolaus, dem Patron der Zunft, geweiht.⁶⁹

In der dem hl. Nikolaus geweihten Kapelle wurden die verstorbenen Zunftmitglieder bestattet. Der Vertrag aus dem 18. Jahrhundert vermerkt, dass es den Schifflern gestattet sein soll, Bestattungen in ihrer Kapelle vorzunehmen.⁷⁰ Nach dem Jahrzeitenbuch des 16. Jahrhunderts feierten die Schiffler pro Jahr drei Seelenmessen,⁷¹ im 18. Jahrhundert waren es acht.⁷²

⁶⁵ BiA, A 1669, April 1692, Schreiben des Guardians an die gnädigen Herren und die Zunft zu Schifflern: Die Barfüsser möchten «ansuchen dero Capell uns [zu] überlassen (...), undt wir in unseren Kösten den Althar hervor denen anderen gleich setzen [das heisst unter den Lettner, wo auch die anderen Altäre standen], und dan die Capell zur Verweiterung der all zu kleinen Sacristey [die an der Südseite des Chores angebaut war] gebrauchen können.» – desgl. BiA, A 1669, 20. April 1692, Schreiben des Guardians an die gnädigen Herren, den Rat und die Zunft zu Schifflern. – Ausserdem: StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), Contractus Tribum inter conventum nostrum et Nautarum Solodorensium exstructus ab Adm. Rdo. Eximio in Deo observandissimo Patre P.Min. Provinciali et Comissario Generalis Guilielmo Geiss ratificatus et confirmatus et a conventu nostro in perpetuum observandus sic sonat, S. 359.

⁶⁶ StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), S. 360: «solle viel angezogene Zunft nit mehr verobligiert seyn etwas an dem Dachstuhle zu erhalten oder einige Umbkösten darmit zu haben (...).» – vgl. S. 107 f.

⁶⁷ StASO, Ratsmanuale, 17. Februar 1574. – Vgl. *Gotthold Appenzeller, Geschichte der Schweizer Binnenschiffahrt im Gebiet der Juraseen und Aare*, in: *Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Solothurn*, Heft 11, Solothurn 1922, S. 59.



Zugänge zur Schiffleutenkapelle: Im Mauerwerk des östlichen Abschlusses des südlichen Seitenschiffes zeichnet sich eine zugemauerte Öffnung ab, welche in die ehemalige Schiffleutenkapelle führte. Rechts ist an der Südwand des Chores eine weitere zugemauerte Türe erkennbar (Aufnahme anlässlich der Renovationsarbeiten 1922–1927).

- ⁶⁸ StASO, Ratsmanuale, Vor Fasnacht (Februar), S. 58: «Min Herren haben der Zunft zue Schifflüthen vergunnen, das sy Irr Capell und Altar In dem Gotshuss zue barfüsseren widerum ernüeren und uffrüsten mögen.» – Vgl. auch *Haffner* (wie Anm. I/27), S. 253b: «Der Zunfft zue Schiffleuthen Capell bey den Barfüssen wider geüffnet/daran die Obrigkeit gesteuert 50lb.»
- ⁶⁹ Vgl. *Appenzeller* (wie Anm. 67), S. 59.
- ⁷⁰ StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14). – Im Kirchenbuch, das ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammt, sind zwischen der Antoniuskapelle und dem Lettner, wo sich nach 1704 die Schiffleutenkapelle befand, ihre Gräber vermerkt: ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. II/27), fol. 59r.
- ⁷¹ StASO, Jahrzeitenbuch III (wie Anm. I/17), fol. 2Ar.
- ⁷² StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), S. 31, 28. Januar (1704–1776): «Es wird Jahrzeit gehalten werden aller Abgestorbenen Zunftbrüder und deren Angehörigen aus der löblichen Zunft der Schiffleuten.» Ebenso am 28. Februar (S. 62), im Mai (*angaria aestivali*, S. 145), 13. April, 13. Juli (S. 197), 17. September (S. 249), 7. November (S. 299) und am 19. Dezember (S. 339).

4) Ein vertriebener Ambassador sucht Zuflucht in Solothurn: Die Gründung der französischen Gesandtschaft und ihre Folgen für die Franziskaner (1552–1590)

a) *Der Ambassador nimmt Wohnsitz im Barfüsserkloster (1552): Erste Konflikte mit den Franziskanern*

Der aus Zürich vertriebene französische Ambassador Louis Dauge-
rant, Seigneur de Boisrigaut, und der ausserordentliche Gesandte
Lambert Meigret teilten am 25. Mai 1530 dem Solothurner Rat mit,
sie möchten sich einige Zeit in der Stadt aufhalten. Die französische
Gesandtschaft war bis anhin der Tagsatzung nachgereist und hatte ein
stetiges Wanderleben geführt, das sich als unhaltbar erwies. Als
Wohnung erbaten sie sich das verlassene Franziskanerkloster, was der
Rat am 8. Juni genehmigte. Er betrachtete sich als Eigentümer des von
den Franziskanern verlassenen Klosters. Dennoch war das Vorhaben
vorläufig nicht realisierbar, da der Konvent von den Reformierten
beansprucht wurde. Der Botschafter musste deshalb in verschiedenen
Privathäusern und Gasthöfen untergebracht werden.⁷³

Erst 1552 konnte die französische Gesandtschaft ihren Sitz im
Franziskanerkloster aufschlagen.⁷⁴ Als Vermittler zwischen den Bar-
füssern und dem Rat soll nach Charles Studer Oberst Frölich gewirkt
haben.⁷⁵ Da der Ambassador in direkter Nachbarschaft mit den Mön-
chen lebte, waren die Konflikte vorgezeichnet. Zwar fragte der Rat die
Franziskaner um Erlaubnis, bevor er den neu angekommenen Ambassa-
doren ihre Wohnung im Konvent zuwies, doch bald hielten sich die
Gesandten gegen den Willen der Barfüsser im Kloster auf.⁷⁶ Bereits
1553 hatte der Orden gegen den Aufenthalt des Gesandten im Kon-
vent protestiert, erreichte aber nur, dass dieser von nun an verpflichtet

⁷³ Ausführlichere Darstellung der historischen Hintergründe und der Entwicklung
des Ambassadorshofes in: *Daniel Schneller*, *Der Ambassadorshof in Solothurn,
Kunstgeschichte und historische Hintergründe, Eine Monographie zur ehemaligen
Residenz des französischen Botschafters (1530–1792) und zum Modell im Schloss
Waldegg*, Solothurn 1993, S. 8ff. – Vgl. auch: *Ferdinand von Arx*, *Ein Rechts-
handel zwischen dem ehemaligen Franciskaner-Kloster und der Regierung in
Solothurn*, Separatdruck aus: *Bilder aus der Solothurner Geschichte*, Bd. 1, Solo-
thurn 1939, S. 6 f. – *Bruno Amiet* und *Hans Sigrist*, *Solothurnische Geschichte*,
Bd. 2, Solothurn 1976, S. 24.

⁷⁴ StASO, Ratsmanuale, 1552, S. 465: «Residenz der Hh. Ambassadors bey den Bar-
füssen. (...) ist gerathen Im Einen Teyl zum Barfüssen Zelehen, und das er lass
buwen und min herren wollen d[a]z bewysen den Menschen kein leyd und Inen
ettwas für der behusung geben.» – *Amiet* und *Sigrist* (wie Anm. 73), S. 58.

⁷⁵ *Studer* (wie Anm. 34), S. 44.

⁷⁶ Vgl. *von Arx* (wie Anm. 73), S. 8.

war, dem Kloster für die bewohnten Räumlichkeiten einen (höheren?) Mietzins zu bezahlen.⁷⁷

Der Ambassador versuchte die sich anbahnenden Konflikte durch Schenkungen zu dämpfen: 1581 beteiligte er sich an der Stiftung des Chorgestühls.⁷⁸ Auch wussten die Franziskaner selbst die Situation auszunutzen: Als sie 1553 auf eine Kirchenfahne ein silbernes Kreuz machen liessen, erwarteten sie einen Beitrag des Ambassadors.⁷⁹

b) Bauliche Massnahmen der Ambassadors im Konvent

Unter grossem Aufwand wurde ein Teil des Konvents für den Botschafter eingerichtet.⁸⁰ Es handelte sich um den Ostflügel, den heutigen Westflügel des 1717 errichteten Ambassadorshofes.

Dem neuen Gesandten, de l'Aubespine, war 1552 die Genehmigung, im Kloster zu wohnen, nur unter der Bedingung erteilt worden, «*das er lasse buwen und mit sinem Volck rede, das sie den MÜNCHEN kein leyd bewysen und Inen ettwas für die behusung gebe.*»⁸¹. Was für bauliche Massnahmen gemeint sind, geht aus dem Text nicht hervor. Wahrscheinlich sollte der Ambassador seine Wohnsphäre von derjenigen der Mönche abtrennen.⁸² Ein separates Gebäude für die Gesandtschaft wurde damals aber nicht erstellt.

De l'Aubespine begann 1555 die Konventsstube umzugestalten.⁸³ 1578 wurde die «Residenz» neu gedeckt, der Dachstuhl ausgebessert und der Keller ausgemauert.⁸⁴ 1582 bat Ambassador Sancy den Rat um die Erlaubnis, im alten Refektorium (im Ostflügel) oder auf dem Ballspielplatz einen «Saal» zu bauen.⁸⁵ In den Seckelmeisterrechnungen werden noch im selben Jahr Tuffsteine aufgeführt, die «*in d[a]z bafusser kloster*» geliefert worden sind⁸⁶ – wahrscheinlich für

⁷⁷ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

⁷⁸ Wallier (wie Anm. II/20), S. 13.

⁷⁹ StASO, Ratsmanuale, 11. August 1553, S. 121.

⁸⁰ von Arx (wie Anm. 73), S. 6 f.

⁸¹ StASO, Ratsmanuale, 1552, S. 465.

⁸² Vgl. Anm. 86 und 87.

⁸³ Vgl. von Arx (wie Anm. 73), S. 8. – StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben des Guardians des Franziskanerklosters an den Provinzial, 10. November 1648.

⁸⁴ StASO, Ratsmanuale, 1578, fol. 106r.: «Die Buwherren sollen das Kloster darinnen der Ambassador sitze, verschaffen gedeckt werden.» – dass., fol. 120v.: «Die Buwherren sollen das frantzosen Closter am tachstull machen lassen und den Keller daselbsten mitt Kämy unnd mursteinen welben.»

⁸⁵ StASO, Ratsmanuale, 1582, Februar, S. 65: «So dann begär der Hhr. von Sancy, dass in sinem kosten, us dem alten Refectorio oder ballenspiel im Closter, ein Saal gemacht werde, und so söllichs in gnaden bewilliget, wäre von nöthen, dass es vor Ostern bescheche (...).»

⁸⁶ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1582, S. 92. – Die Bauarbeiten lassen sich nicht genauer verfolgen, da die Seckelmeisterrechnungen für das folgende Jahr fehlen.

das Bauvorhaben des Gesandten.⁸⁷ Bemerkenswert ist die Erwähnung des Ballenspielsaales, den der Ambassador im Kloster eingerichtet hatte. Das Ballspiel, französisch «jeu de paume», war ein Vorläufer des modernen Tennis und in Paris seit dem späten 15. Jahrhundert äusserst beliebt. Ambassador Sancy's Nachfolger Fleury pflegte sein Ballenspiel auf der Ringmauer oder im «*Krautgarten*» der Franziskaner zu veranstalten.⁸⁸ Hundert Jahre später errichteten Solothurner Patriarch unter dem Eindruck eines Pariser Aufenthaltes ein Ballenhaus an der Aare.⁸⁹

1590 teilte man den Garten mittels einer Mauer in eine südliche und eine nördliche Hälfte.⁹⁰ Die nördliche wurde dem Ambassador, die südliche den Franziskanern zugeteilt. Schon 1555 hatte der Botschafter um bauliche Massnahmen gebeten, um die Mönche vom Garten abzuhalten und um ihn für seine eigenen Vergnügungen nutzen zu können.⁹¹ Der Rat hatte 1563 den neu einziehenden Gesandten um besondere Schonung der fruchtbaren Bäume gebeten.⁹² Die 1590 errichtete Gartenmauer wurde zum Symbol der beiden unvereinbaren Lebenssphären im Kloster. In die nördliche Hälfte des Gartens sollte 1611–1620 der Erweiterungsbau der Ambassadorsresidenz zu stehen kommen. Die südliche Hälfte des Gartens blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein der Kräutergarten der Franziskaner.

c) *Der Ambassador und die Franziskanerkirche*

Seit dem 16. Jahrhundert benutzte der Botschafter die Franziskanerkirche als Hauskapelle und besuchte hier die Gottesdienste. 1561 wurde es ihm verboten, den Lettner zu betreten.⁹³ Der Lettner war als repräsentativer Aufenthaltsort während der Messen besonders geeignet: Von hier aus hatte der Ambassador den Überblick über die anwesenden Bürger sowie über das Geschehen während des Gottesdienstes im Chor, und er wurde selbst von allen gesehen. Vielleicht brachte der Botschafter die Idee aus Frankreich mit: Der französische König pflegte in Reims während der Krönungsgottesdienste auf dem Lettner zu sitzen.

⁸⁷ Umfassende Umbauten nahm erst Ambassador de la Barde 1649 vor. Vgl. S. 115.

⁸⁸ *Ferdinand von Arx*, Beiträge zur Geschichte der französischen Ambassadoren in Solothurn im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Bilder aus der Solothurner Geschichte*, Bd. 1, Solothurn 1939, S. 442.

⁸⁹ Vgl. zum Ballenhaus, das 1676 auf die Initiative von Johann Viktor Besenval und Altrat Suri errichtet wurde: *Jürg Götschi*, *Das Ballenhaus zu Solothurn*, Diplomarbeit Universität Bern 1987.

⁹⁰ StASO, Ratsmanuale, 21. März 1590, S. 201.

⁹¹ *von Arx* (wie Anm. 73), S. 9.

⁹² *von Arx* (wie Anm. 73), S. 9.

⁹³ StASO, Ratsmanuale, 1561, S. 106.

IV. DIE BLÜTEZEIT DES KONVENTES

Das Franziskanerkloster im 17. Jahrhundert

«Der Barock sucht weniger das Überzeugende, als das durch Wucht und Überschwang Überwältigende, er ist der Ausdruck von Kollektivitäten, von autoritärer Macht (...)» Peter Meyer

1. Das Franziskanerkloster als kultureller Mittelpunkt Solothurns

Während des 17. Jahrhunderts stand das Kloster der Minderbrüder im Mittelpunkt des kulturellen und politischen Lebens der Stadt. Der Einfluss der französischen Gesandtschaft wurde in dieser Zeit prägend für die Entwicklung des Klosters. Die Stiftungen der Franzosen bestimmten die künstlerische Ausschmückung der Kirche. Der Ambassador sprach vom Chor der Kirche als von *«sa chapelle»* und einige der Gesandten liessen sich im Kloster begraben. An wichtigen Festtagen nahmen sie an den Gottesdiensten teil und standen im Mittelpunkt der Liturgie. Die *«allerchristlichste Majestät Europas»* wurde gepriesen und gefeiert. Im Baumgarten des Klosters wurde für den Botschafter eine neue Residenz gebaut, ein vornehmer französischer *«palace»* mit *«cour d'honneur»*. Vergeblich versuchten die Mönche ihren Anspruch auf das ganze Kloster durchzusetzen. Sie wussten die Situation aber auch zu nutzen: Man liess sich gerne mit kostbaren Geschenken und Stiftungen besänftigen. Französisches Selbstbewusstsein und Eleganz zogen nicht nur die Solothurner Patrizier, welche für die Franzosen *«Provinzler»* waren, sondern auch die Mönche in ihren Bann.

Wiederum offenbart sich die enge Schicksalsverknüpfung zwischen der städtischen Gemeinschaft und dem Barfüsserkloster. Mit der Blüte des Stadtstaates im 17. Jahrhundert welche auch der Allianz mit Frankreich zu verdanken war, entfaltete sich im Franziskanerkloster entgegen den Ordensgeboten von Demut und Armut eine Stätte der Gelehrsamkeit und Kunst. Unter Guardian Johannes a Musis (*«Ungelert»*, 1635–58) wurde – trotz seines Beinamens – die Kirche vollständig barockisiert. Sein Nachfolger Eustachius Wey (1658–65)

nahm sich grosse Bauaufgaben vor: die Antoniuskapelle und das grosse noch bestehende Konventgebäude. Die Zahl der Mönche, die nach der Reformation noch kümmerlich gewesen war, nahm zu. Dennoch wurde eine volle Entfaltung des Klosters verhindert, da es sich nicht nach Osten ausdehnen konnte.

Die Kirche war damals eine der schönsten und am reichsten ausgestatteten in Solothurn. Die bekanntesten Künstler aus der Stadt und von auswärts arbeiteten in der Kirche und brachten wunderbare Schöpfungen hervor: darunter Caspar Beutlers Malereien im Chor, den von Ludwig XIV. gestifteten Hochaltar, der mit einem Bild Karl Stauders ausgeschmückte Schifflentenaltar und die Antoniuskapelle. Die Kirche erstrahlte in warmen und lichten Farben, wovon die neu-lich entdeckten Fresken eine schwache aber eindrucksvolle Ahnung vermitteln. Gold schimmerte zwischen der Farbenpracht hindurch und liess die Kirche zum Abbild des «himmlischen Jerusalems» werden. Reich verzierte und pompöse Altäre entfalteten ihre Kraft und Majestät, um den Gläubigen in ehrfurchtsvollen Gefühlen zum Gebet zu bewegen. Welche ein feierlich-vornehmer Raum für die Gottesdienste des Abgesandten der «allerchristlichsten Majestät» Europas! Der Reichtum der Patrizier und des französischen Hofes warf seinen Glanz über das Innere der Kirche. Es war, wie wenn sich die Strahlen des Sonnenkönigs im Gold der Altäre brechen und alles in ihren Bann werfen würden. Die Mönche schienen nicht mehr Gott, sondern ihn, den Sonnenkönig, den «*rex noster*», anzubeten. Franziskus von Assisi hätte wohl kaum erraten, dass hier der von ihm gegründete Orden wirkte. Einzig das Äussere der Kirche zeigte nach wie vor das demütige und bescheidene Bettlergewand aus spätgotischer Zeit.

Innerhalb der Klostermauern waren die Mönche der Bildung und Kunst zugetan, obwohl Franziskus nutzlose Wissensanhäufung als hochmütig verurteilt hatte. Allerdings hatten die Franziskaner schon im 13. Jahrhundert die Nähe der Universitäten gesucht.¹ Die Schulen der «Bettelmönche» bildeten zunächst nur die eigenen Novizen aus. Solothurner Fibeln, welche dem Unterricht zu Grunde lagen, haben sich erhalten und sind heute im Besitz der Zentralbibliothek. Sie enthalten ausführliche Kapitel zur Theologie und Mystik sowie einen Anhang mit der Biographie des Ordensgründers, Franziskus von Assisi.² Erst um 1700 teilten sich die Franziskaner mit den Jesuiten in den öffentlichen Unterricht von Theologie und Philosophie. Die

¹ Vgl. *Schenkluhn* (wie Anm. II/12), S. 46 ff.

² ZBS, S. 174–185, Diarien von Novizen aus dem 17. oder frühen 18. Jahrhundert.



Altarbild mit Maria und Christuskind aus der Franziskanerkirche. Es gehört zu den Überresten der prachtvollen barocken Ausstattung der Kirche im 17. Jahrhundert.

Lehrer wurden vom Rat der Stadt bezahlt.³ 1718 wurde der Versuch abgebrochen und der öffentliche Unterricht allein von den Jesuiten gehalten.⁴ Die franziskanischen Schulen waren wieder den Novizen vorbehalten. Aus dem 18. Jahrhundert haben sich einige theologische Thesen von Abgängern der Schule mit prachtvollen Titelblättern erhalten.⁵

Unter den Mönchen waren begabte Musiker und Komponisten. So schrieb der Vikar Pater Suevus Faelicianus 1645 eine Messe für «*quatuor et quinque vocum, adiuncto choro, sive ripieni, ut vocant, tam vocali, quam instrumentali pro beneplacitu*», die er den «gnädigen Herren» zueignete. Gedruckt wurde sie mit Unterstützung der Stadt bei Michael Wagner in Innsbruck. Leider sind von ihr nurmehr zwei Stimmen erhalten, welche sich in der Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek in München befinden.⁶

Das von Demut, Armut und Bescheidenheit erfüllte Leben des Bettelordens gehörte der Vergangenheit an. Auch der Küchenzettel des Klosters spiegelt ein üppiges und genussreiches Leben im Wohlstand: Im September 1655 kaufte der Küchenmeister für seine Brüder beispielsweise Hasen, Rebhühner, Tauben, Rindfleisch, Fisch, Krebse und Käse – ob neben so viel Fleisch auch Gemüse auf dem Speisezettel stand, lässt sich aus der Aufstellung nicht ersehen.⁷

Die Mittelpunktstellung im kulturellen und gesellschaftlichen Leben Solothurns verloren die Franziskaner indessen allmählich an die Jesuiten. Das Jesuitenkolleg war 1646 gegründet worden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ging die Blütezeit des Franziskanerklosters seinem Ende entgegen und die Patrizier wie auch der Ambassador wandten sich nach anfänglicher Skepsis dem schillernden, militanten, aber geistig sich nach allen Seiten öffnenden Orden des Ignatius von Loyola zu.⁸ Ein Weiteres muss im Auge behalten werden: Blickt man auf die Entwicklung des Klosters mit den Massstäben franziskanischen Denkens, so muss man die Zeit des 17. Jahrhunderts als dieje-

³ Vgl. bspw. StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1707, S. 68; 21. November 1711, S. 52; 13. November 1715, S. 53.

⁴ *Sigrist* (wie Anm. II/13), S. 238.

⁵ Vgl. *Rudolf Henggeler*, Schweizerische Thesenblätter, in: *Zeitschrift für Kunst und Archäologie*, Bd. 10, 1948, S. 85 und Bd. 21, 1961, S. 220.

⁶ Ich danke Herrn Jürg Schläpfer, ZBS, für die Hinweise auf die Sekundärliteratur: *E. Refardt*, *Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz*, Leipzig 1928, S. 306. – RISM, *Répertoire International des Sources Musicales*, hrsg. v. d. Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft und der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, Musikarchive und Musikdokumentationszentren, Basel, London, New York 1971 ff., Bd. 8, S. 7193. – Ausserdem StASO, Seckelmeisterrechnungen, Februar 1645, S. 93.

nige der grössten Dekadenz bezeichnen – im eigentlichen Sinne des Wortes als «Abfall» vom Geist der Lehre von Armut und Demut des grossen Franziskus von Assisi.

2. Die Franziskanerkirche: Entfaltung künstlerischer Kräfte

a) Die äussere Gestalt der Kirche

Die äussere Gestalt der Kirche blieb im wesentlichen unverändert. Nach wie vor zeigte sie nach aussen die Gestalt der spätgotischen Bettlerkirche. Der Baukörper wurde durch den Anbau der Antoniuskapelle 1662 gestaltenreicher. Vielleicht wurden die Spitzbogenfenster des Kirchenschiffs schon im 17. Jahrhundert mit runden Abschlüssen versehen und die Masswerke teilweise beseitigt. Die Vermauerung des östlichen Chorfensters könnte mit der Aufstellung des von Ludwig XIV. Mitte des 17. Jahrhunderts gestifteten Altars verknüpft sein.

Die Westfassade gibt Rätsel auf: Mit oder ohne Mittelfenster?

Die Westfassade des Kirchenbaues hat im Laufe der Zeit ihr Gesicht in den Hauptzügen beibehalten, erfuhr aber dennoch einige Änderungen. Grafts zwischen 1504 und 1515 entstandene Ansicht zeigt nur ein kleines (Giebel-?)Fenster. Auf dem Holzschnitt nach Hans Asper von 1548 ist ein grosses Mittelfenster in Spitzbogenform erkennbar, das die Fassade beherrscht. Bei Schlenrit 1653 fehlt das Mittelfenster. Nur die zwei seitlichen, zu kleinen «Gucklöchern» reduzierten Fenster und das Giebelfenster sind erkennbar. So finden wir die Westfassade auch auf einem Stadtprospekt von Johann Jakob Bernhart, der den Ratswappenkalender von 1661 ziert, dargestellt.⁹ Ihm folgte offensichtlich auch Jakob Kolin, der die Ansicht der Stadt um 1664 auf dem Deckenbild im Refektorium wiedergab.

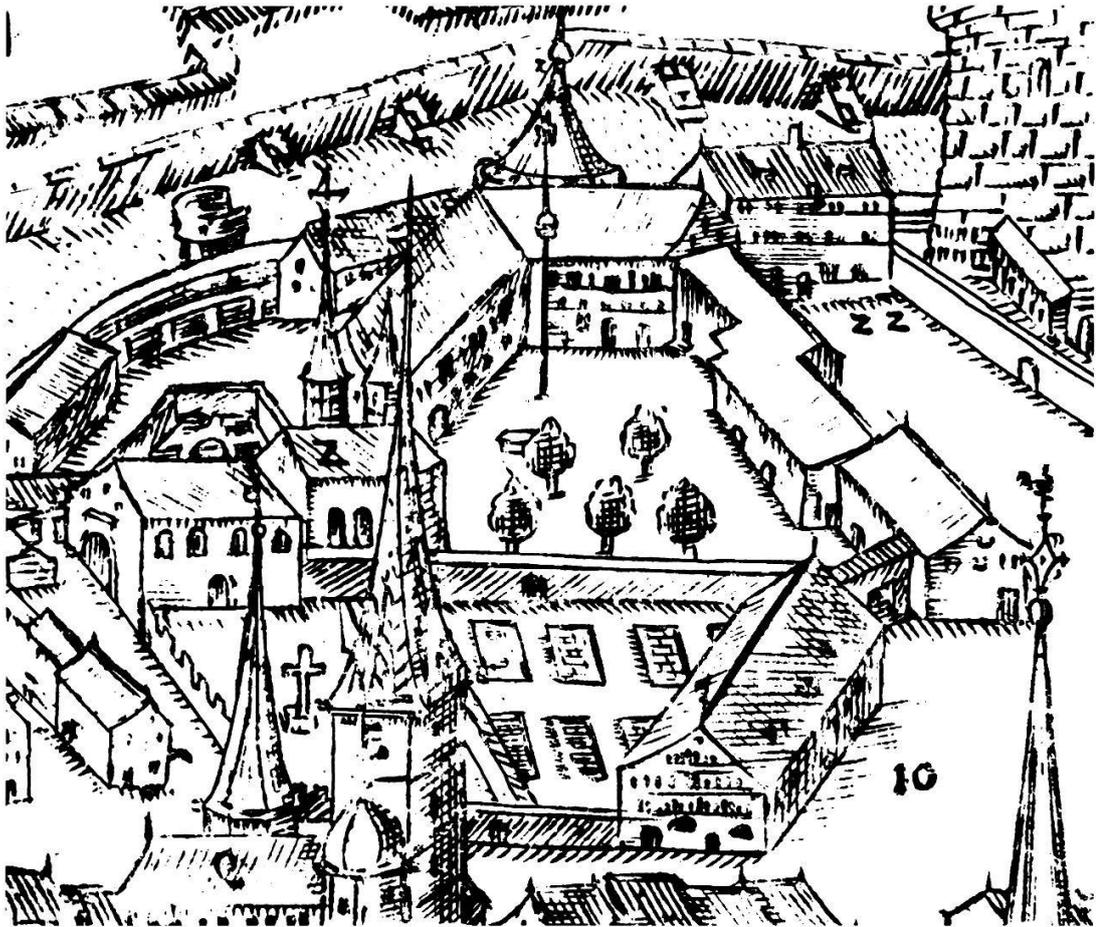
Merkwürdigerweise finden wir aber aus dem beginnenden 17. Jahrhundert in den Staatsrechnungen Arbeiten für die Erneuerung des Fensters «über dem grossen Portal» verzeichnet. 1616 hatte Gregor Bienckher das Fenster renoviert¹⁰ und der Schmied Benedict Gott-

⁷ StASO, Franziskaner, Bd. 117, Küchenrechnung, September 1655.

⁸ Vgl. Amiet und Sigrist (wie Anm. III/73), S. 371 f. – Benno Schubiger, Die Jesuitenkirche in Solothurn, Geschichte, Bau und Ausstattung der ehemaligen Kollegkirche und des Jesuitenkollegiums, Solothurn 1987, S. 16 ff.

⁹ StASO, Stadtprospekt, Stich auf Bernharts Regimentskalender, ca. 1660.

¹⁰ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1616, S. 72.

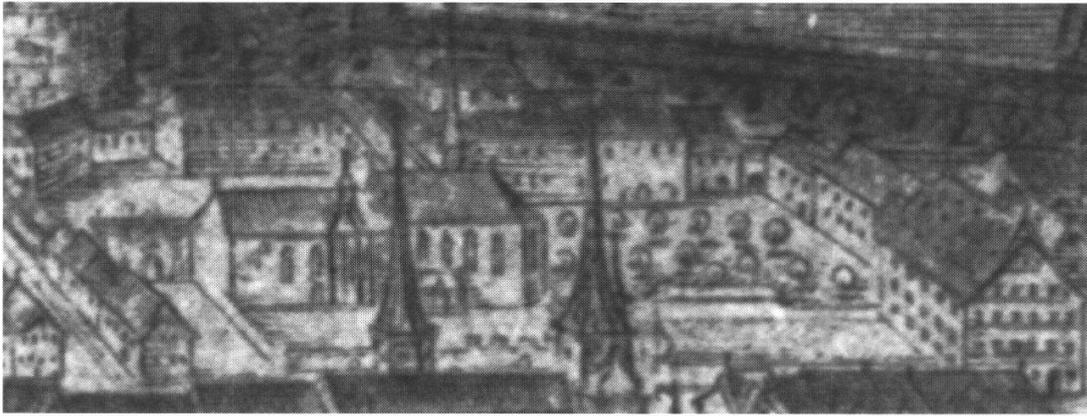


Das Franziskanerkloster und der erste Ambassadorshof im 17. Jahrhundert (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Schlenit nach Küng, 1653).

hardt lieferte das «*Eisenwerk*».¹¹ Die erhaltenen Formen des Mittelfensters könnten stilgeschichtlich ins 17. Jahrhundert datiert werden und somit auf Bienckher zurückgehen: Sie imitieren die gotischen Formen in frühbarocker Manier. Die drei Fensterbahnen werden von Rundbögen abgeschlossen und über ihnen sind zwei stark vereinfachte Fischblasen.

Wie bringen wir die schriftlichen mit den bildlichen Quellen in Übereinstimmung? Wem sollen wir glauben? Irrten die Maler, sahen sie nicht allzu «genau» hin? Deuten wir die Schriftstücke falsch? Oder war das Mittelfenster zwischenzeitlich vermauert? Stammt es etwa gar nicht aus dem 17. Jahrhundert, sondern von der Renovation in den 1820er Jahren? Solange wir keine weiteren Möglichkeiten haben, die uns überlieferten Nachrichten zu prüfen, müssen wir die Fragen unbe-

¹¹ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1616, S. 73.



Das Franziskanerkloster im 17. Jahrhundert (Ausschnitt aus einem fantastischen Stadtprospekt auf einem Staatskalenderblatt, um 1688?).

antwortet stehenlassen, ohne uns für diese oder jene Lösung zu entscheiden.

b) Die innere Gestaltung der Kirche: Barockisierung (1645–1650)

Bedeutende Veränderungen wurden im 17. Jahrhundert im Innern der Kirche vorgenommen. Der Bau muss damals eine prächtige und farbenfrohe Schöpfung des Frühbarocks gewesen sein. Die Peterskapelle mag eine schwache Vorstellung der Ausstrahlung vermitteln, welche der Innenraum der Franziskanerkirche damals besass.

b.a) Der Chor: Die Fresken von Caspar Beutler (1645/46)

Der Chor wurde vollkommen neu gestaltet. 1642 begann man mit einer Erneuerung des Lettners durch Steinhauer Urs Reinhart.¹² Um 1645 wurde der Boden neu belegt.¹³ Das war das Vorspiel einer grosszügigen testamentarischen Stiftung des in französischen Diensten stehenden Oberleutnants Jacob von Mollondin: Er liess den Chor durch den Maler Jakob Beutler ausmalen.

Am 20. Mai 1645 wurde der Vertrag zwischen der Witwe Mollondins und Caspar Beutler abgeschlossen.¹⁴ Er umreisst die Aufgabe des

¹² StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1643, S. 82.

¹³ StASO, Franziskaner, Bd. 155, Ausgaben 1643–1656, S. 69: «Verzeichniss der Ausgab für Maister Nicl. Matthis Kupfer (?) weg. besetzung des Chors.»

¹⁴ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 25: «Den 20.May mit dem Mahler M.Caspar von Münster wegen renovierung des chor ein verding gemacht auf bezahlung des wohlledlen Gn.Herren Jacob von Molondin Königl May zue Franckreich bestelten Ob. und Veldmarschhallen (...)» – StASO, Franziskaner, Bd. 171, Vertrag zwischen Feldmarschall und Oberst Jacob von Mollondin und dem Maler Caspar Beutler, 20. Mai 1645.

Künstlers sehr genau und gibt ein anschauliches Bild von der Umgestaltung des Chores in der Mitte des 17. Jahrhunderts:

«1. Dass Er M. Caspar das gantze paviment oder däckhen und daran die brätter (...) graw in graw, die leisten und dar neben beyderseits einen dreÿ finger breiten strich, weiss, die durchgehenden breite ietz grünen Creütz latten aber blau fein sauber nach mahlerischer kunst erleüchte, die neben leisten aber, die ietz gesagte grüne leisten beschliessen, sambt auch zwo grosse und vierzehn kleine getrehetete rosen so hie und här an der deckhe versetzt werden sollen. sambt dem wappen wohlgemelten herren Obersten wass daran von Gold sein muss, matt vergulden solle.

2. Dass er auch Zierhe und Mahle under dem Thäffer ein schön breidtes und woll auss geladenes gesimbs.

3. Ferners die siben fänster so in dem gesicht [?] stehend, sambt den fünff thüren, dreÿen Epitaphien, sacra piscina und dem Sacratio, so es nit geschlissen wird, nach kunst und seiner ardt Cum Emblematicibus graw in graw einfasse.

4. Über dass solle er auch zum vierten den lätner vornen für den Altar Conform weiss graw und etwass vergult und unden her die deckhen der obern gleich anstreichen und mahlen.

5. Item dass er auff die Maur mit öhlfarben neünzehen bilnussen der ienigen heiligen so ihme von P. Guardiano angeben werden, iedes nach proportion dess lebens Grösse scheine an gehöriger ställ und ort frisch und kunstreiche mahle, und entlich

6. Zu aller dieser arbeÿt alle erfordernde Materialia und zu gehör alss Gold bleÿweiss, khreyden, öhlfarben etc. von selbsten über sich neme erkhauffe und hergebe.»¹⁵

Die neue Bemalung verlieh dem Chor eine lichte Stimmung mit viel Weiss, Grau und Gold in den ornamental-vegetativen Dekorationsmalereien an der Decke und den Fenstereinfassungen. An der Decke verkündete stolz das Wappen der Mollondins, wer die Bemalung gestiftet hatte. Die (roten?) Rosen stachen leuchtend vom hellen Untergrund der Decke ab. Sie konnten als Emblem der Mollondins gedeutet werden (als solches sind sie auch am Epitaph der Familie in der Kirche zu sehen), oder als Symbol der Leiden und der Auferstehung Jesu Christi. Die Fresken mit den zwölf Aposteln waren bestimmt in starken Farben und mit viel Erzählfreude, die sich in zahl-

¹⁵ StASO, Vertrag mit Caspar Beutler (wie Anm. 14).

¹⁶ Vgl. Keller und Schnarwyler (wie Anm. II/44), S. 50.

¹⁷ StASO, Vertrag mit Caspar Beutler (wie Anm. 14).

¹⁸ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 25.

¹⁹ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 27.

losen Details erging, gemalt, wie es für Beutlers Malweise charakteristisch ist. Leider fanden sich bei den Untersuchungen im Jahre 1981 nur geringe Reste der Dekorationsmalerei.¹⁶ Die entdeckten Blattornamente zeigen Ähnlichkeiten mit den vegetativen Verzierungen in der St. Peterskapelle.

Für seine Arbeit wurden Beutler 220 Kronen versprochen. 100 Kronen sollte er auf Vorschuss erhalten, um die notwendigen Materialien kaufen zu können. Zusätzlich erhielt er fünf Kronen Trinkgeld, vielleicht als Anerkennung seiner künstlerischen Begabung.¹⁷ Beutler begann mit seiner Arbeit sogleich.¹⁸ Wann er sie beendete, ist nicht klar: Die Zahlungen im Ausgabenbuch der Franziskaner, die möglicherweise im Auftrag von Frau Mollondin das Geld laufend dem Künstler überwiesen, gehen bis in den April 1646.¹⁹ Vielleicht war das Werk damals bereits vollendet. Aus einer undatierten Abschlussrechnung geht hervor, dass Beutler neben den neunzehn im Vertrag vorgesehenen Heiligenbildern ein weiteres Wandbild mit Ölfarben gemalt hatte.²⁰

Der Maler Caspar Beutler

Caspar Beutler (um 1600 – nach 1671) stammte aus Säckingen in Deutschland und war ausserdem Bürger von Beromünster. Er wirkte zunächst lange in Beromünster (1627–1644?), wo unter anderem das Deckengemälde *Mariae Himmelfahrt* in der Stiftssakristei von ihm stammt. Viele seiner Arbeiten aus dieser Zeit sind verlorengegangen.

Er hatte sich als Meister seines Fachs ausgewiesen, als er 1644 nach Solothurn kam und der St. Lukas-Bruderschaft beitrug. Vielleicht hatte man ihn für den Auftrag in der Franziskanerkirche herbeigeholt, bestimmt war dies aber sein erster Auftrag in Solothurn. Parallel dazu entstand 1646 im Auftrag des Klosters St. Blasien ein Altarbild. Oft arbeitete er mit zwei Künstlern zusammen, mit denen er anscheinend eine Art «Dreigestirn» bildete, und die alle auch in der Franziskanerkirche künstlerisch tätig gewesen sind: mit dem Solothurner Maler Moritz Dorner und dem Bildhauer Niklaus Hermann.

Mit der Ausmalung der Franziskanerkirche scheint er sich in Solothurn einen Namen gemacht zu haben, da er danach zwei weitere bedeutende Aufträge erhielt: 1649–1651 die Ausmalung von Teilen

²⁰ BiA, A 1669, Schlussrechnung der Chor-Erneuerungsarbeiten durch Caspar Beutler, undatiert. – Diese Rechnung enthält ausserdem Ausgaben für einen Mehrverbrauch an Gold für die Decke, die Erneuerung von Deckenlatten, das Drechseln der 14 kleinen und zwei grossen Rosen, das Herstellen des Wappens der Mollondins und das Aufstellen des Gerüsts.

des St. Ursenmünsters und 1652 die Neuausstattung der St. Peterskapelle zusammen mit Hermann und Dorner. Von diesen zahlreichen Solothurner Arbeiten blieb leider nur das Altarbild in der Peterskapelle erhalten. Wann Beutler Solothurn verliess, lässt sich nicht ausmachen. Nach 1660 befand er sich wieder in seiner Heimatstadt Säckingen.²¹

Beutler hatte eine genaue Vorstellung von der Aufgabe seiner Kunst: Seine Zeichnung im Buch der St. Lukas-Bruderschaft zeigt die Allegorie der Kunst über einer lasterhaften Welt schwebend. Einzig die Kunst kann das Schlechte der irdischen Welt überwinden und besiegen: «*Kunst hat das Lob, schwebt aller Faulkeit ob, auch andern lastern grob.*»²² Beutler glaubte als begnadeter Künstler über das Gewöhnliche hinauszugehen. Im Franziskaner-Vertrag heisst es, dass er «*frisch und kunstreiche*» und «*nach kunst und seiner ardt*» zu malen habe. Man behandelte ihn nicht wie einen Handwerker, sondern mit der Ehrfurcht, die man einem Künstler entgegenbringt, der seinen unverwechselbaren Stil entwickelt hat.

Beutlers malerische Fähigkeiten hatten gewiss ihre Grenzen: Schwächen in den Proportionen und Perspektiven auf dem Hochaltarbild von St. Peter machen das nur allzu deutlich. Seine Stärken lagen in der Spontaneität des Ausdrucks, der Erzählfreude und dem naiven Schwung. Das Bild ist voller amüsanten Details, welche vergessen lassen, dass wir es mit der Darstellung einer Märtyrerszene zu tun haben. Für die Leiden des gekreuzigten Petrus fehlen Beutler die künstlerischen Ausdrucksmittel.

Wir können uns die Malereien im Chor der Franziskanerkirche entsprechend vorstellen: in einem naiven unbekümmerten Stil, schwungvoll, voller Erzählfreude und einem grossen Detailreichtum sowie in sehr bunten und grellen Farben gemalt.

²¹ Zu Caspar Beutler vgl.: *Carl Brun*, Schweizerisches Künstlerlexikon, Frauenfeld 1905, Bd. 1, S. 121 f. – *Max Banholzer*, Der Maler Caspar Beutler, in: Jurablätter, 1981, S. 61 ff.

²² ZBS, *Caspar Beutler*, Zeichnung im Bruderschaftsbuch St. Lukas, Bd. 2, S. 23; Zitat nach: *Banholzer* (wie Anm. 21), S. 62, Abb. S. 63.

²³ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 81.

²⁴ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 39.

²⁵ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 129.

²⁶ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 11. – Zu *Hans Aebi*, vgl.: StASO, Ratsmanuale, 4. November 1639, S. 657.

²⁷ Erhaltene Beispiele dafür finden sich in Lübeck im Dom und in der St. Aegidienkirche.

Kleinere Reparaturen im Chor (1649/50): Chor- und Altargitter

Kleinere bauliche Verbesserungen wurden im Chor 1649 nach der Ausmalung durch Caspar Beutler vorgenommen.²³ Erstmals wird in diesem Jahr ein Chorgitter erwähnt, das neben dem Lettner als trennendes Element zwischen Volks- und Mönchskirche bestand: Der Maurer Urs Bütticker flickte die Stufen vor dem Gitter.²⁴ 1650 wurde es von Schlosser Heinrich Gunzinger erneuert.²⁵

Im gleichen Jahr arbeitete der Schreiner Hans Aebi am Altargitter. Die Ausführung wurde im Vertrag umschrieben: «zwischen die seülen des Altar gätters lilien, undt zue iedem thürlein eine runde seül darand d[ie] thürlein ufgehn.»²⁶ Nicht zufällig dürften als Emblem die Lilien des französischen Königshauses gewählt worden sein: Das Gitter entstand wahrscheinlich anlässlich der Stiftung des Hauptaltars durch Ludwig XIV.

b.b) Der Lettner: Holzbrüstung eines unbekanntes Meisters (um 1645?)

Aus der Zeit der grossen Erneuerung um 1645 stammen wohl auch die reich geschnitzten Holztafeln, die sich heute teils im Kunstmuseum Solothurn und teils im Besitz der christkatholischen Kirchgemeinde befinden. Ziemlich sicher hatten sie als Brüstung für den Lettner gedient. Hölzerne Brüstungen oder gar ganze Lettner aus Holz sind schon in der Gotik nichts Ungewöhnliches.²⁷

Auch weist die originale Rahmung der drei Tafeln, die im Besitz der Kirchgemeinde sind, mit den Pilastern und dem oberen Abschluss in der Art eines verkröpften Gesimses auf einen entsprechenden Gebrauch hin. Leider gibt es im reichen Quellenmaterial zum Umbau



Teil der Brüstung vom ehemaligen Lettner (?), um 1645 (?). Die Figuren in der Mitte zeigen von links nach rechts: Petrus, Paulus und Anna selbdritt (Im Besitz der christkatholischen Kirche).

Einzelnes Feld der Brüstung vom ehemaligen Lettner (?). In der Nische ist Anna selbdritt dargestellt.



der Kirche im 17. Jahrhundert keinen Hinweis auf die Entstehung der Holztafeln. Vielleicht hat sie Niklaus Hermann geschaffen, der auch für andere bildhauerische Arbeiten in der Kirche beigezogen worden ist. Hermann arbeitete oft mit Caspar Beutler und Moritz Dorner zusammen, die beide mit den Fresken der Kirche beschäftigt waren.

In die einzelnen Felder der sechzehn Tafeln sind von Muscheln gezierte Nischen eingelassen, in deren Mitte Figuren von Heiligen stehen. Unter ihnen sind solche, denen Altäre geweiht waren: Maria, Anna selbdritt, Antonius, Petrus, Paulus, Sebastian und Christophorus. Den Ordensgründer finden wir neben Jakobus (das Kloster war am Tag des hl. Jakobus gegründet worden!), Franz-Xaver, Stephan, Andreas sowie einigen nicht näher identifizierbaren Bischöfen. Alle Bildnisse sind sehr fein geschnitzt und präsentieren sich in bewegten Stellungen, so dass man zuweilen glaubt, sie seien lebendig. Oberhalb jeder Nische wacht ein Engelskopf über den Heiligen. Jedes Engelsgesicht stellt eine eigene Individualität dar mit grimassenartig lachendem Gesicht. Die Flügel gehen in reich geschnitzte, wuchernd vegetative Ornamentik über, die sich schwungvoll seitlich um die

Nischen legt. Metamorphotisch entwickelt sich eine Form aus der anderen. Unwillkürlich denkt man an die Portale norwegischer Stabkirchen. Unter den Nischen wächst das wilde Pflanzengeschlinge aus Blattmasken heraus. Jede von ihnen ist anders gestaltet. Es kann kein Zweifel bestehen, dass hinter diesem Werk eine grosse Künstlerpersönlichkeit steht.

Das Schicksal, welches die Tafeln erlitten, ist ihrem Wert nicht angemessen: Zu Beginn unseres Jahrhunderts gelangten dreizehn Tafeln auf verschlungenen Pfaden ins Kunstmuseum und dienen dort seither als Brüstung. Wahrscheinlich geschah die Versetzung auf Anlass des damaligen Konservators, des Architekten Edgar Schlatter, der auch Mitglied der christkatholischen Gemeinde war. Drei weitere Tafeln waren auf einen Kasten als Aufsatz montiert worden, der auf ebenso verschlungenen Pfaden in die Einsiedelei St. Verena gelangte. Heute sind sie im Besitz der christkatholischen Kirche.

*b.c) Das Schiff: Fresken von Moritz Dörner und dem
«Burgunder Maler» (1647/48)*

Nach der Erneuerung des Chores schritt das Kloster zur Neugestaltung des Kirchenschiffes. Bereits 1634 wurden Malerarbeiten ausgeführt. Ein Gerüst wurde in der Kirche aufgestellt, damit sie *«ordentlich khönne gemahlet werden.»*²⁸

1647/48 wurden Fresken vom Solothurner Moritz Dörner und einem Burgunder Maler angefertigt. Dörners Aufgabe geht aus den erhaltenen Quellen nicht hervor. Wir wissen nur, dass er vom Sommer 1647 bis zum April 1648 in der Kirche beschäftigt war.²⁹

Genauer informiert sind wir über die Tätigkeit des «Burgunder Malers», der 1648 in den Akten des Klosters erstmals auftaucht.³⁰ Leider wird nirgends sein Name erwähnt. Hat zu dieser Zeit ein «Burgunder Maler» in Solothurn anderswo Spuren hinterlassen? Im Ratsmanuale finden wir 1647 einen Prozess zwischen den beiden Franzosen Gerard Voisin de Grez en Bourgogne und Cleriac d'Angein.³¹ Da wir nicht wissen, ob d'Angein Burgunder und ob Gerard Voisin de Grez Maler war, können wir keinen der beiden mit dem «Burgunder Maler» identifizieren. Möglicherweise hielten sich

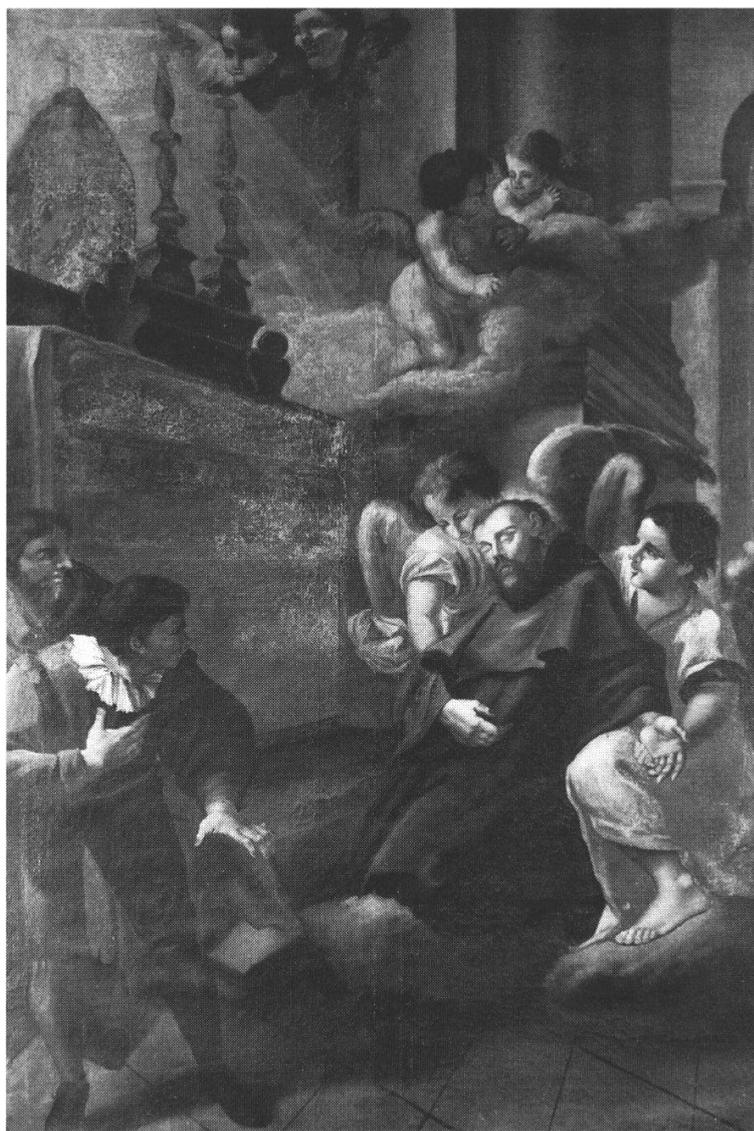
²⁸ StASO, Ratsmanuale, 18. November und 30. Dezember 1634, S. 474 und S. 536.
– 1640 baten die Franziskaner den Rat um einen Beitrag für die Renovationen:
StASO, Ratsmanuale, 27. Januar 1640, S. 65.

²⁹ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 122 f.

³⁰ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 37.

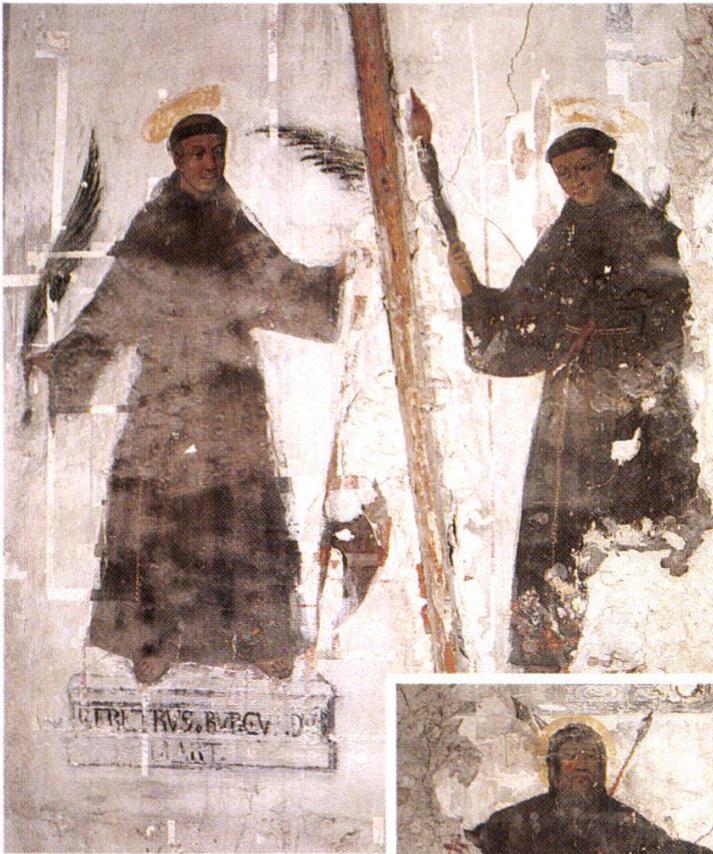
³¹ StASO, Ratsmanuale, 4. September 1647, S. 731.

Altarbild aus der Franziskanerkirche, Mitte 17. Jahrhundert: Dem jungen Johannes von Capistrano erscheint der hl. Franziskus. Das Bild könnte vom «Burgunder Maler» stammen, der in den Akten des Klosters erwähnt wird (Im Besitz der christkatholischen Kirche).



noch andere französische Künstler in Solothurn auf, denn 1647 klagten die Solothurner Maler Dorner und König gegen die auswärtigen Maler, die ihnen die Arbeit wegnehmen würden.³²

Von den Franziskanern erhielt der Burgunder Maler im Januar 1648 die Aufgabe, 14 Tafelgemälde mit Ölfarben auf Leinwand zu malen. Die vorgeschriebenen Bildinhalte waren die Passion Christi und 13 Märtyrer des Franziskaner Ordens, darunter der hl. Elzear von Saban und der hl. Johannes von Capistrano. Ein Altarbild mit der Franziskus-Vision des hl. Johannes von Capistrano ist erhalten und könnte mit dem in den Akten erwähnten Gemälde identisch sein. Ausserdem sollte der Burgunder Maler Dekorationsmalereien anbringen und die Fenster, den Lettner und die Altäre in Grisaille einfassen. Dafür wurden ihm 320 Kronen bezahlt, das waren rund 100 Kronen mehr als Beutler für die Malereien im Chor erhalten hatte.³³ Im September



Fragmente von Fresken im Kirchenschiff mit franziskanischen Märtyrern, Mitte 17. Jahrhundert. (Rechts: An der Nordwand oberhalb der Orgelempore. Oben: An der Südwand oberhalb der Orgelempore. Inschrift: Elzearus. Burgund Mart[yr]?).



³² StASO, Ratsmanuale, 13. November 1647, S. 914.

³³ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 37: «Den 19. Jan. 1648 dem Burgunder Mohler in beÿsein Hern Frantz Haffneren statschreiber die äusser khürchen so vill die mauren, fenster und lettner anthrift zue mohlen verdingt volgender gestalt.
1. Dass er 14 stuckh auf thuech zue 10 schueh hoch undt 6 schueh breit darin der gantzen passion unseres liben Herrn begriffen khunstlich undt gleichfals hüpsch von ölfarben mohlen soll auf ied seiten der andern 13 statuen Sanctoris Martyris nostri ordinis wie hinder der orgell auff einer seiten S.Elzearus auf der andern aber S.Joannem Capiteanum.
2. Oben von dester her auch beidseits der khirchen weit ausgeladener gesümbts und die fenster durch undt durch wie auch den Lettner und Altär fein zierlich grau in grau infassen soll.
Von dieser arbeit aber hat ihme d[as].Gottshauss versprochen an brieffen 300 [Kreuzer] und an gelt 20 [Kreuzer] (...).»

1648 wurde ihm ein Franziskus-Zyklus am Lettner übertragen, den er im Sommer 1649 vollendete.³⁴

Reste der Bemalung aus dem 17. Jahrhundert

Bei Nachforschungen im Jahre 1981 kamen unter der klassizistischen Gipsverkleidung Fragmente der barocken Bemalung zum Vorschein.³⁵ Auf der Orgelempore fand man an der Süd- und Nordmauer gut erhaltene Reste eines Freskenzyklus franziskanischer Heiliger. Diese tragen Palmenzweige in ihren Händen als Zeichen des Martyriums, das sie durchlitten. Die Darstellungen überraschen durch ihre Realistik. Sie sind von hoher Qualität. Über den Bildern ist ein Ornamentband in Grisaille mit Blättern erkennbar. Vielleicht sind es Fragmente der im Vertrag mit dem «Burgunder Maler» erwähnten Darstellungen: «*wie hinder der orgell auff einer seiten S. Elzear auf der andern aber S. Joannem Capiteanum.*» Ein anderer Eintrag im Ausgabenbuch, der sich auf diese Fresken beziehen könnte, lautet: «*Dem Burgunder Mohler, (...) die heiligen auf der Mauer alles mit ölfarben.*»³⁶ Der vom Altarbild des Johannes von Capistrano, das wir dem Burgunder Maler zugeschrieben haben, abweichende Stil, wirft die Frage auf, wer als Urheber ausserdem in Frage kommt.

Moritz Dorner als Schöpfer der entdeckten Fresken?

Für die qualitätvollen Darstellungen kommt Caspar Beutler als Maler nicht in Betracht. Als ihr möglicher Schöpfer bleibt nur Moritz Dorner übrig. Über ihn und sein künstlerisches Schaffen ist aber nur wenig bekannt, so dass ein Stilvergleich nicht durchführbar ist. 1644 war Dorner der Lukasbruderschaft beigetreten und 1653 wurde er deren Bruderschaftsmeister. 1647 beklagte er sich beim Rat wegen der fremden Maler, die den einheimischen die Arbeit wegnehmen würden.³⁷ War Dorner eifersüchtig auf den Burgunder Maler, der wie er in der Franziskanerkirche beschäftigt war? Etwa zehn Jahre nach seiner Tätigkeit bei den Solothurner Minoriten, arbeitete er 1655 in Mariastein.³⁸

³⁴ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 38: «Ihme wird verdingt S.Francisci leg[ende]. an den lettner zue mohlen 11.9bris 1648.»

³⁵ Vgl. Keller und Schnarwyler (wie Anm. II/44), S. 47 ff.

³⁶ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 30.

³⁷ StASO, Ratsmanuale, 26. November 1647, S. 944.

³⁸ Zu Dorner vgl.: Jacob Amiet, Solothurner Kunstbestrebungen vergangener Zeit und dessen Lukasbruderschaft, Solothurn 1859, S. 17 und 48. – Hugo Dietschi, Solothurnisches Künstlerlexikon, Manuskript, (Kunstmuseum Olten), S. 139.

Das Bildprogramm: eine franziskanische Predigt

Die Volkskirche war mit Fresken und Tafelbildern geschmückt, die sich inhaltlich auf die Ideale des Franziskanerordens bezogen. Die Menschen, die sich hier die Predigt anhörten, sollten die Taten des Ordensstifters und seiner Nachfolger vor Augen haben. Die Legende des hl. Franziskus befand sich am Lettner an zentraler Stelle. Die Seitenwände zeigten die Heiligen und Märtyrer, welche sich den Ordensgründer zum Vorbild genommen hatten. Namentlich werden in den Quellen nur zwei erwähnt: Elzear von Saban und Johannes von Capistrano.

Elzear war 1284–1323 Graf von Ariano gewesen und trat dem dritten Orden bei. Der dritte Orden ist eine franziskanische Laiengemeinschaft, deren Mitglieder das Leben in der weltlichen Gesellschaft nicht aufgeben mussten. Der Legende nach soll Elzear Wunder vollbracht haben. Meist ist er als bärtiger Adliger mit einem Rosenkranz zu sehen.³⁹

Johannes von Capistrano (1386–1456) war, nachdem ihm der Legende gemäss im Gefängnis der hl. Franz von Assisi erschienen war, dem Orden der strikten Observanz beigetreten. Er war als Inquisitor, Visitator und besonders als Wanderprediger tätig. Seine Reisen führten ihn in zahlreiche Länder Europas, unter anderem auch in die Niederlande, nach Deutschland, Österreich, Böhmen, Polen und Ungarn. Er wurde deshalb «Apostel Europas» genannt. Meist wird er in einer Franziskanerkutte predigend und mit einer Kreuzfahne in den Händen gemalt. Seine Heiligsprechung erfolgte 1640.⁴⁰

b.d) Die Orgel

Eine Orgel war in der Klosterkirche schon im 15. Jahrhundert vorhanden.⁴¹ Im Mai 1659 wurde eine Orgel von Franz Sebald aus Freiburg (i.Ue.?) überarbeitet.⁴² Das Rückpositiv sollte auf den «*vorderen Lettner*» versetzt werden.⁴³

³⁹ Lexikon der christlichen Ikonographie (wie Anm. II/46), Bd. 6, Rom, Freiburg, Basel und Wien 1974, S. 143.

⁴⁰ Lexikon der christlichen Ikonographie (wie Anm. II/46), Bd. 7, Rom, Freiburg, Basel und Wien 1974, S. 89 f.

⁴¹ Vgl. *Morgenthaler* (wie Anm. II/5), S. 224.

⁴² BiA, A 1669, Vertrag mit dem Orgelbauer Franz Sebald, 20. Mai 1659.

⁴³ BiA, A 1669, Änderung des Vertrages mit Orgelbauer Franz Sebald, 27. April 1660.

c) *Die Erneuerung der Altäre (1646–1654)*

Im Zusammenhang mit der Barockisierung des Inneren der Kirche wurden auch einige der Altäre erneuert.

Ludwig von Roll stiftet den Altar der Webernzunft (1646)

1646 stiftete Ludwig von Roll einen neuen Altar für die Webernzunft. Das Gehäuse wurde bei Niklaus Hermann in Auftrag gegeben.⁴⁴ Am 25. Mai 1654 wurde der Altar vom Lausanner Bischof dem hl. Severus, den Aposteln Petrus und Paulus sowie allen anderen Aposteln, der hl. Anna, dem hl. Ludwig und der hl. Clara geweiht.⁴⁵ Dass der Altar unter anderem dem hl. Ludwig geweiht wurde, dürfte mit den Beziehungen der Familie von Roll zum französischen Königshaus zusammenhängen. Als Oberst in französischen Diensten wurde Ludwig von Roll sogar von Ludwig XIV. ausgezeichnet.⁴⁶ Der hl. Ludwig erscheint auch in den franziskanischen Legenden. Der pilgernde König besuchte einst den Bruder Egidio, einen Jünger des hl. Franziskus.⁴⁷

Ludwig von Roll war seit 1641 Wohltäter der Franziskaner und unterstützte die Erneuerung des Kircheninneren seit Beginn der Arbeiten. 1645 stiftete er bei den Bettelmönchen eine Litanei des Namens Jesu.⁴⁸ Nach seinem Tod gab das Kloster Niklaus Hermann den Auftrag, die Marienfigur vom alten Altar der Webernzunft auf sein Grab zu stellen.⁴⁹

Der Holzbildhauer und Altarbauer Niklaus Hermann (1605–?) stammte aus Beromünster und war wie Beutler zunächst dort beschäftigt, bevor er 1641 in Luzern auftauchte. Spätestens seit 1647 befand er sich in Solothurn.⁵⁰ Wahrscheinlich kam er aber schon 1645 mit Caspar Beutler in die Stadt, da er bereits in Beromünster mit diesem zusammengearbeitet hatte. Die beiden Künstler waren zunächst für die Franziskanerkirche tätig und arbeiteten seit 1652 in der Peterskapelle.⁵¹

⁴⁴ Von Roll-Archiv, Konvolut Nr. 410, Auftrag an Niklaus Hermann, 20. Dezember 1646.

⁴⁵ AcKg, B.B.1.1, Urkunde zur Einweihung des Altars der Webernzunft, 25. Mai 1654.

⁴⁶ *Ludwig Rochus Schmidlin*, Genealogie der Freiherren von Roll, Solothurn 1914, S. 69 f. und S. 108 f.

⁴⁷ Blütenkranz des heiligen Franziskus von Assisi, 34. Kapitel, in: *Thode* (wie Anm. Einleitung/1), S. 721 f.

⁴⁸ Von Roll-Archiv, Quittung des Guardians für die Stiftung der Litanei, 19. April 1645.

⁴⁹ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 100.

⁵⁰ StASO, Ratsmanuale, 10. Juli 1647, S. 585.

Die Reliquien des hl. Anastasius von Salona

1654 wurden die Reliquien des hl. Anastasius, die 1651 nach Solothurn gelangt waren, von der St. Ursenkirche zu den Barfüßern überführt. 1652 hatte man bei Niklaus Hermann einen Sarg und ein Gehäuse bestellt⁵² – vielleicht für die Gebeine des hl. Anastasius? Der Schrein für die Reliquien wurde von Moritz Dorner bemalt und vergoldet.⁵³ Erhalten geblieben ist ein Reliquiar mit Knochen des hl. Anastasius, das aus späterer Zeit stammt. Aus dem beigefügten Zettel geht hervor, dass es sich um Reliquien des Anastasius von Salona handelt. Allerdings gibt es zwei Märtyrer dieses Namens, die aus Salona stammen.⁵⁴

Ludwig XIV. stiftet einen neuen Choraltar (1655)

Im Juli 1650 wurde der Hauptaltar aus dem 16. Jahrhundert von Gieng aus dem Chor entfernt und nach Flumenthal gegeben.⁵⁵ 1655 wurde ein neuer Altar durch Johannes von Wattenwyl, Bischof von Lausanne, eingeweiht. Der Altar war von verschiedenen Spendern gestiftet worden, hauptsächlich war er aber durch Gelder des französischen Königs Ludwig XIV. ermöglicht worden.⁵⁶

Über die näheren Umstände der Schenkung, ihren Anlass und ihre Hintergründe wissen wir noch nichts. Ebenso sind Aussehen und Künstler unbekannt. Forschungen in Pariser Archiven könnten darüber Klarheit verschaffen. Erhalten geblieben ist nur das Altarbild. Ausserdem werden in einem Bittschreiben an Ludwig XV. zwei Figuren und der Tabernakel erwähnt: «(...) *les Armes sont en grand au milieu du maitre-Autel, sur le tabernacle, et dans plusieurs autre endroits, de meme que la Statue du Grand S. Louis en grandeur naturelle, decorée de Ses ornemens Royaux, placé d'un Côté aussy sur le maitre Autel, et de l'autre le Bien-heureux et Grand Empereur Charlemagne predecesseur De Vôtre Majesté.*»⁵⁷

Möglicherweise hat Ludwig XIV. die Stiftung aus Anlass der Erneuerung des Bündnisses des ewigen Friedens aus der Zeit Franz I.

⁵¹ Schweizerisches Künstlerlexikon, Bd. 2, Frauenfeld 1908 (Reprint Nendeln 1982), S. 46 f.

⁵² StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 132.

⁵³ StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 142.

⁵⁴ Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie (wie Anm. II/46), Bd. 5, Rom, Freiburg, Basel und Wien 1973, S. 133 f.

⁵⁵ StASO, Seckelmeisterrechnungen, Juli 1650, fol. 46r. – StASO, Ausgaben (wie Anm. 13), S. 129.

⁵⁶ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

⁵⁷ StASO, Franziskaner, Bd. 169, A Sa Majesté Royale et Très Chretienne Louis Quinze, Sire Roy De France et Navarra (Entwurf für ein Bittschreiben), nach 1715.

vorgenommen: Solothurn unterzeichnete den Bündnisvertrag am 2. Juli 1653,⁵⁸ zwei Jahre vor der Einweihung des Altares und drei Jahre nach der Entfernung des alten.

Das Altarbild der Himmelfahrt Marias: Die Gottwerdung des Menschen

Das Hauptaltarbild stellt die Himmelfahrt Marias dar. Die Franziskaner gehörten zu den grössten Verehrern der Muttergottes und breiteten den Marienkult im 13. Jahrhundert über ganz Europa aus. Ihre Kirchen waren der göttlichen Jungfrau geweiht. Die Darstellung der Himmelfahrt war ein Leitbild für den Gottsuchenden. Der mittelalterlichen Theologie zufolge war Christus der Mensch gewordene Gott, während Maria zum Urbild des Gott gewordenen Menschen wurde.

Die Legende der Himmelfahrt Marias sei hier in den Worten Emile Mâles erzählt: *«Die Apostel, die über die Welt zerstreut waren, um das Evangelium zu predigen, fühlten sich plötzlich durch eine geheimnisvolle Macht entführt. Sie finden sich alle eine Tages im Zimmer der Jungfrau versammelt. Maria lag auf dem Bett ausgestreckt, den Tod erwartend. In der dritten Stunde der Nacht erschien Jesus, von einer grossen Zahl Engel, Märtyrer und Jungfrauen begleitet. Und während des Gesangs der Engel entspann sich ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn. Jesus sagte: <Komm, Du Auserwählte, dass ich Dich auf meinen Thron setze, denn ich habe Deine Schönheit gewollt.> Maria antwortete: <Ich komme, denn es steht von mir geschrieben, dass ich Deinen Willen erfüllen werde.> Dann entflohe ihre Seele dem Körper und schwebte in den Armen des Sohnes. Und alle Chöre der Seligen stiegen wieder empor und trugen die Seele derjenigen, die ihren König geboren hatte, indem sie sangen: <Wer ist sie, die aus der Wüste heraufkommt? Sie ist schön über alle Jungfrauen von Jerusalem.>»⁵⁹*

Dieses Ereignis erzählt unser Bild in zwei Hauptteilen: Der obere zeigt Marias Himmelfahrt, der untere die aufgeregte Menge, welche Augenzeuge des Geschehens wird. Maria schwebt schwerelos auf Wolken sitzend in einer dramatischen Lichtbahn, von Engeln getragen, Christus entgegen. Sie ist im Stadium der höchsten Verzückung und ergriffen von den hohen Gefühlen, bewusst in das himmlische Paradies einzugehen. Auf der Erde zurück lässt sie die Apostel, die ihren Sarg umstehen. Von dem erhabenen Wunder ergriffen, erheben Einzelne ehrfurchtsvoll ihre Hände und folgen mit ihren

⁵⁸ StASO, Urkunde, 2. Juli 1653.

⁵⁹ *Emil Mâle, Die Gotik, Kirchliche Kunst des XIII. Jahrhunderts in Frankreich, Stuttgart und Zürich 1986 (L'art religieux du XIII^e siècle en France, Etude sur l'iconographie du Moyen Age et sur ses sources d'inspiration, Paris 1898), S. 229.*



Hochaltarbild mit Mariae Himmelfahrt, um 1655. Der Hauptaltar war von Ludwig XIV. gestiftet worden, dessen Wappen am unteren Rand des Gemäldes erscheint.

Peter Paul Rubens,
Himmelfahrt Marias,
1618–1620.
Ein Kupferstich dieses
Gemäldes hatte als
Vorlage für das
Solothurner Hochaltar-
bild gedient.



Blicken der Entschwebenden. Am unteren Rande des Gemäldes weist das Lilien-Wappen der französischen Könige das Bild als Schenkung des Sonnenkönigs aus.

Die Solothurner Altartafel stellt eine freie seitenverkehrte Kopie von Rubens zwischen 1618–1620 entstandenem Gemälde für die Brüsseler Notre Dame de la Chapelle dar. Als Vorlage hatte wahrscheinlich ein Stich von Paulus Pontius (1603–1658) gedient. Das Brüsseler Bild dürfte von Rubens Schülern gemalt worden sein und wurde später vom Meister übergeben.⁶⁰ Die Ähnlichkeit der Apostel mit denjenigen auf Raphaels Verklärung Christi verleitete Strohmeier zur Behauptung, das Solothurner Bild sei ein Werk des italienischen Meisters!⁶¹

Die Kopie besitzt nicht den klaren Aufbau und die Dramatik des Originals. Während die Madonna auf Rubens Gemälde in einer dra-

matischen Aufwärtsbewegung in den Himmel entschwebt, scheint die Solothurner Maria eher an Ort und Stelle zu verharren. Der Maler folgt der traditionellen Darstellungsweise, der auch Tizians Venezianer Assunta verpflichtet ist. Während dort die Menschen den Himmel, in den Maria entschwebt, zu berühren scheinen, befindet sie sich auf dem Solothurner Bild in einer den Menschen unerreichbaren Zone zwischen Himmel und Erde. Die grossartige Wirkung des «Entschwebens» bei Rubens wird durch die theatralisch dramatische Lichtregie hervorgerufen: Das Licht flutet Maria aus dunklen Wolkengebilden, die es sieghaft durchbricht, entgegen. Der Himmel öffnet sich, und vom Lichtglanz umstrahlt streckt Christus seine Arme aus, um die Mutter willkommen zu heissen. In Solothurn fehlt diese dramatische Lichtregie. Der Maler beschränkt sich auf die Erscheinung Christi, der die Mutter mit offenen Armen in Empfang nimmt. Engel tragen Maria zu ihrem Sohn empor. Bei Rubens sind sie nur ihre Begleiter. Die Muttergottes erobert den Himmel aus eigener Kraft.

Die innere Bewegung der Zeugen des Geschehens ist bei Rubens zurückhaltender. Sie sind vom himmlischen Anblick innerlich berührt. Es ist kein Staunen über ein Unfassliches, als vielmehr das Bewundern von etwas Erwartetem. Der Kopist dagegen zeigt ein Erschrecken über etwas Unwahrscheinliches: Wir sehen Menschen, die ein Ereignis, das einer geistigen Welt angehört, ungläubig und bestürzt verfolgen.

Das Empfinden und Denken, aus denen heraus die beiden Bilder gemalt wurden, sind grundverschieden: Rubens malt aus tiefem inneren Verstehen. Erde und Jenseits werden bei ihm für den kurzen Augenblick der Himmelfahrt zu einer Einheit verschmolzen. Der himmlische Lichtstrahl verbindet die Welten für einen Moment. Die Menschen, welche den Sarg umstehen, werden verklärt vom überirdischen Licht, zu dem die Jungfrau emporschwebt. Sie wird zur Mittlerin: Indem sie die Erde verlässt und in das «himmlische Jerusalem» geht, hebt sie einen Teil des materiellen Daseins ins Überirdische empor und lässt ein Stück des Paradieses gegenwärtig werden. Diese Verschränkung der gegensätzlichen Sphären findet auf dem Bild des Kopisten nicht statt. Die Menschen stehen an der Grenze zur geistigen

⁶⁰ Heute befindet es sich im Kunstmuseum Düsseldorf. – Vgl. *Rudolf Oldenbourg* (Hrsg.), *Peter Paul Rubens*, Stuttgart und Berlin 1921, S. 193 und S. 463. – Vgl. auch: *Kunst im Kanton Solothurn vom Mittelalter bis Ende 19. Jahrhundert*, Kunstmuseum Solothurn 1981, S. 102 f. Hier noch keine sichere Datierung der Stiftung, da die Quellen offensichtlich noch nicht bekannt waren.

⁶¹ *Strohmeier* (wie Anm. II/47), S. 258.

Welt, ohne in sie hineinzublicken. Maria entschwebt in ein Paradies, das ihnen noch verschlossen ist. Sie vermittelt nicht, sondern geht den anderen voraus und wird zum Vorbild.

d) Die Antoniuskapelle (1661–1663)

Der Bau der Antoniuskapelle

1661 erhielten die Franziskaner unter Guardian Eustachius Wey vom Stadtrat die Erlaubnis, eine Kapelle für den hl. Antonius auf dem Friedhof südlich des Klosters «gleich under der Zunfft zue Schiffleüthen, gegen dem steinigen Creütz», zu errichten. Die Bauherren der Regierung sollten dabei behilflich sein, falls sie benötigt würden. Als die Brüder ihre Bitte am 28. November vorbrachten, war der Altar bereits nahezu vollendet.⁶² Die finanziellen Mittel wurden von den Patriziern und der Stadt bereitgestellt.⁶³

Unter den Stiftern finden sich die namhaftesten Familien: Schultheiss Mollondin,⁶⁴ Stadtschreiber Wagner, Johannes von Roll, Werner Gugger, Anna Maria Stauder sowie die Besenval, Wallier, Schwaller und andere.⁶⁵ Einzelne Bürger und die Schwestern des St. Joseph-Klosters leisteten wie im Mittelalter Fronarbeit, unter anderem mit Sandfuhren.⁶⁶ Die Kapelle war wie die Kirche des 13. und 15. Jahrhunderts ein Bau der Stadt!

Mit den Maurerarbeiten wurde Meister Hans Ludwig Reinhart betraut.⁶⁷ Die ersten Zahlungen an ihn sind im Dezember 1661 verzeichnet. Im April 1662 wurde bereits der Dachstuhl an den Zimmermann Meister «Urs» vergeben. Im Mai begannen die Maler zu arbeiten: Wahrscheinlich war der in den Abrechnungen mehrfach erwähnte «Benedicto» mit ihnen beschäftigt. Im selben Monat wurden die ersten Schindeln für das Dach bezahlt. Im August deckte man den Turm der Kapelle. Heute ist nichts mehr von ihm vorhanden, doch ist er auf einem Stadtprospekt von 1688 zu sehen.⁶⁸

⁶² StASO, Ratsmanuale, 28. November 1661, S. 530.

⁶³ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1662, S. 79: «Ebenmässig haben Hoch Erwelt Hr.G. den Ehrwürdigen Vädteren Frantziscaneren zu Ehren dess H.Anthony de Padua allhier neüw Erbaudte Capell gesteuert 200 [Kreuzer].»

⁶⁴ Zur Gruft der Familie Mollondin in der Antoniuskapelle vgl. S. 50 f.

⁶⁵ StASO, Liber Elemosynarum (wie Anm. II/92).

⁶⁶ StASO, Beilage zu Liber Elemosynarum (wie Anm. II/92): Pro Sacello S.Antoniij et eius structura, S. 5 ff.

⁶⁷ StASO, Beilage zu Liber Elemosynarum (wie Anm. II/92): Rechnung undt Verding der Capellen S.Antoni den Murer betreffend.

⁶⁸ StASO, Kalenderblatt eines Staatskalenders um 1688.

Die Fensterscheiben zeigten die Wappen der Stifter: bei den Glasmalereien werden im März und September 1663 «schilte», das heisst Wappen, erwähnt. Neben Victor Thoman beschäftigte man einen Glasmaler aus Sursee.⁶⁹

Der Altar

Von der Innenausstattung der Antoniuskapelle sind nur der Altar und Reste der Wanddekoration erhalten geblieben. Der Altar war vor



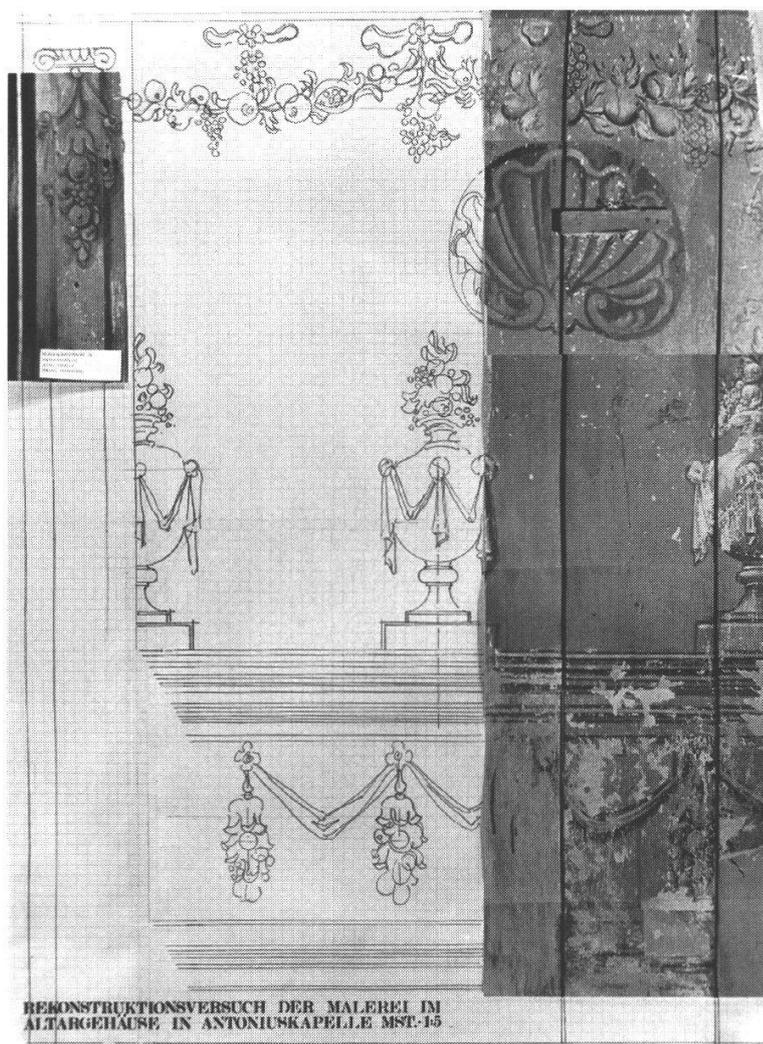
Der Altar der Antoniuskapelle, um 1661/62. Das grosse Altarbild wurde erst in späterer Zeit (anfangs 19. Jahrhundert?) eingefügt. Das Bild (17. Jahrhundert?) stammt wahrscheinlich aus dem Speisesaal des Konventes. Ursprünglich befand sich an seiner Stelle eine Gruppe von Holzplastiken.

⁶⁹ StASO, Liber Elemosynarum (wie Anm. II/92).

der Kapelle begonnen worden. Im April 1662 rechnete man mit dem Schreinermeister Hans Jost ab. Im Juni begann man, den Altar «zue zieren». Am 30. Mai holte Frater Euprepio einen Maler in Luzern ab. Vielleicht handelte es sich um Mauritius Seelig, der von da an in den Rechnungen aufgeführt wird. Die Beziehung eines Luzerner Malers für den Altar geht wohl auf die Initiative von Eustachius Wey zurück, der 1653–1656 Guardian in Luzern gewesen war. Wilhelm Stäbler fertigte die Kapitelle an. Im Mai 1663 wurde der Altar vom Bischof von Lausanne, Jacobus Knab, eingeweiht.⁷⁰

Der Antoniusaltar muss ein kostbares Kunstwerk gewesen sein: Er besass geschnitzte, plastische Figuren. Der Kasten, in dem sie standen

Rekonstruktionsversuch
der im Altargehäuse
des Antoniusaltars
entdeckten Dekorations-
malerei
(Rekonstruktion:
Atelier Arm, Lyss).



⁷⁰ StASO, Liber Eleemosynarum (wie Anm. II/92). – Zum Weihedatum vgl. auch: BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

⁷¹ Vgl. Keller und Schnarwyler (wie Anm. II/44), S. 11.

⁷² Vgl. Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Freiburg i.Br. 1926, Bd. 2, S. 82.

ist heute mit Holzbrettern verschlossen. Auf seinen Innenwänden haben sich Reste einer Architekturmalerei erhalten.⁷¹ Der Altar besitzt von seinem figürlichen Schmuck nur noch zuoberst ein kleines Holzrelief. Es zeigt den von Engeln getragenen hl. Franziskus mit den Wundmalen Christi. Der Stil des Reliefs ist etwas naiv, doch sehr lebendig. Die Szene gehört ikonographisch zur Predigt des hl. Antonius auf einer Ordensversammlung in der Provence. Während der Heilige sprach, soll ihm Franziskus von Assisi erschienen sein. Die Skulpturen im Altargehäuse zeigten Antonius auf der Versammlung seines Ordens.⁷²

Die Kirchenggeräte für die Kapelle

Für die Kapelle wurden verschiedene Gerätschaften angefertigt: im Juni 1662 «*ein spanisch Creüz mit silber eingefast*», im September von einem Goldschmied eine Lichtampel sowie ein Kelch und im November Spitzen zu einem Antependium.⁷³

Reste der Wandmalereien

Die Wanddekorationen zeigten Blattbänder, die sich um die Fenster rankten und den Gewölbegraten entlang wuchsen. Unter den Konsolen, auf die sich die Rippen aufstützten, waren hölzerne Fruchtbündel aufgehängt.⁷⁴ Die Ausmalungen der Antoniuskapelle bildeten mit der in der übrigen Kirche eine Einheit: Die Fragmente der Verzierungen in der Kapelle sind verwandt mit den anderen Dekorationsmalereien.

e) Die Umgestaltung der Schiffleutenkapelle (1692–1704)

1692 beschloss das Kloster die Sakristei auf der Südseite der Kirche zu vergrössern und nach Westen auszudehnen. Für diese Erweiterung sollte die Schiffleutenkapelle verwendet werden. Im April 1692 ersuchten die Mönche die Schiffleutenzunft, die Kapelle ins südliche Seitenschiff zu verlegen. Der Guardian Seraphinus versicherte, die Zunft werde «*ein grosses Werckh gegen Gott undt seine Heyligen*» leisten. Es könnten nach der Verlegung des Altares mehr Messen gelesen werden als bisher. Ausserdem sei der Altar leichter zugänglich. Die jetzige Kapelle würde nur selten besucht.⁷⁵

⁷³ StASO, Liber Eleosynarum (wie Anm. II/92).

⁷⁴ Vgl. Keller und Schnarwyler (wie Anm. II/44), S. 15 ff. – Die hölzernen Fruchtbündel sind erhalten.

⁷⁵ BiA, A 1669, Schreiben an die gnädigen Herren und die Zunft zu Schiffleuten, April 1692. – BiA, A 1669, Schreiben an die gnädigen Herren und die Zunft zu Schiffleuten, April 1692.

Die Zunft erklärte sich mit dem Vorschlag einverstanden. Die Kapelle wurde im südöstlichen Winkel der Volkskirche, teils unter der südlichsten Arkade des Lettners, neu angelegt. Sie erstreckte sich «bis an den Lächtner hinauf und bis an den äusseren Eggen der Säül, allwo S. Francisci Bildniss steht.»⁷⁶ Die Kapelle war durch ein Gitter eingefasst. In die Südmauer wurde ein Fenster eingebrochen.⁷⁷ Im Jahre 1704 wurde die Kapelle der Schifflerzunft vollendet.⁷⁸

Der Altar war vollständig erneuert worden. Der Bildhauer Joseph Fröhlicher hatte das Gehäuse geschaffen. Das Altarbild wurde bei keinem geringeren als Franz Karl Stauder bestellt. Kerler verfertigte das Gitter, das mit Ölfarben bemalt wurde. Weitere Aufträge sind für den Maler Moritz Zoberist verzeichnet.⁷⁹

Erhalten geblieben ist nicht mehr als das Altarbild von Franz Karl Stauder. Die obere Bildhälfte zeigt die Krönung Mariens, während unten die Patrone der Zunft, St. Petrus und St. Nikolaus, als Fürbitter

Franz Karl Stauder,
Altarbild der ehemaligen
Schifflerzunftkapelle,
um 1704. Die obere
Hälfte zeigt die Krönung
Mariens, während
unten die Patrone der
Zunft, St. Petrus und
St. Nikolaus, dargestellt
sind.



dargestellt sind. St. Nikolaus deutet auf ein in einem wilden Sturm in Seenot geratenes Schiff, Maria um Hilfe anflehend. Der Maler Franz Karl Stauder, der Vater des berühmteren Jakob Carl Stauder, war seit 1701 in Solothurn ansässig. In der zweiten Hälfte der 1680er Jahre hatte er in Konstanz gewirkt, wo er Mitglied der Armee war. Er desertierte und floh in die Schweiz. Zunächst wohnte er in Oberwil, dann in Solothurn, wo er dank zahlreichen Aufträgen wohlhabend wurde. Zu seinen Hauptwerken gehören die 1707–1723 entstandenen sieben Altarbilder für die Klosterkirche in Rheinau,⁸⁰ darunter als Hauptaltarbild die wirkungsvoll inszenierte Himmelfahrt Marias.⁸¹

3. Das Konventgebäude: Der Neubau (1663-1668)

Obwohl das Kloster in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine künstlerische und geistige Blütezeit erlebte, wohnten die Mönche immer noch in dem Ende des 15. Jahrhunderts errichteten Konventbau. Die Verhältnisse müssen beengend gewesen sein: Die Zahl der Mönche war gestiegen (sie bewegte sich um die zwanzig). Da der Ostflügel vom Ambassador bewohnt wurde, verfügte man über weniger Räumlichkeiten. Die spätmittelalterlichen Zellen waren zu klein und unbequem geworden. Während die Kirche in feierlichem Glanz erstrahlte, lebte in den Zellen noch die mittelalterliche Atmosphäre franziskanischer Demut. Sie widersprach dem weltlicheren Empfinden und Denken der Franziskaner des 17. Jahrhunderts, die sich der Gelehrsamkeit und dem Kunstgenuss zuwandten.

Guardian Eustachius Wey versuchte den Problemen mit einem Neubau des Konvents zu begegnen. Wey arbeitete die Pläne selbst aus.⁸² Im September 1663 begannen die Abbrucharbeiten am alten

⁷⁶ StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), S. 359.

⁷⁷ StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), S. 360.

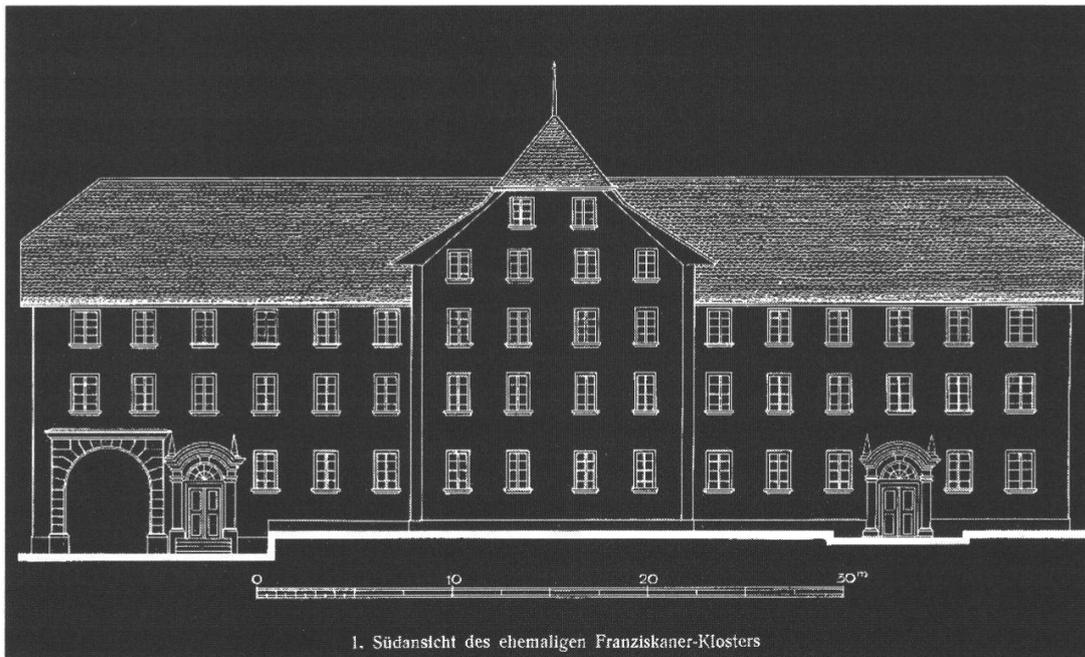
⁷⁸ Die Sakristei ist parallel dazu vergrößert worden. Vgl. StASO, Ratsmanuale, 14. Dezember 1703, S. 676: «Die (...) Bau- undt Holtzherren werden denen (...) Vätteren Franciscaneren das nothwendige Bauwholtz zu ihrer Sacristey (...) verabfolgen lassen.»

⁷⁹ StASO, BN 3.3, Zunft zu Schifflenten, Akten und Schriften, Bauw-Rodel für den Kapellenneubau 1704, 11. Januar 1705.

⁸⁰ Schweizerisches Künstler-Lexikon, hrsg. von *Carl Brun*, Frauenfeld 1913, Bd. 3, S. 217. – *Thomas Onken*, *Der Konstanzer Barockmaler Jakob Carl Stauder 1694–1756*, Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockmalerei, Sigma-Ringen.

⁸¹ Vgl. Abb. 191, in: *Reinhard Hootz* (Hrsg.), *Kunstdenkmäler in der Schweiz*, Ein Bildhandbuch, Bd. 1, München und Berlin 1969.

⁸² BiA, *Coenobia Solodorana* (wie Anm. I/1).



Aufriss der Südfassade des zwischen 1663–1668 errichteten Konventgebäudes. Links aussen das «Franziskanertor» aus dem 19. Jahrhundert (Teilrekonstruktion von Edgar Schlatter).

Haus.⁸³ Im Sommer 1664 schloss man einen Vertrag mit dem Maurer Balthasar Müller und dem Zimmermeister Urs Wirz zur Ausführung der Pläne.⁸⁴ Der Grundstein wurde am 5. November gelegt. Ihm wurde ein Text mitgegeben, der in einer Chronik überliefert wird: Darin werden Namen wichtiger Persönlichkeiten und Kuriositäten aus dem Alltag Solothurns mitgeteilt.⁸⁵

Für das noch bestehende Deckenbild im Refektorium und die Male-
reien in der Konventsstube wurde der Zuger Maler Jakob Kolin beige-
zogen. Die Gipsarbeiten übernahm ein Italiener, «Meister Claudio». Glasmaler Geiliger und ein weiterer aus Sursee, der schon in der Anto-

⁸³ *Haffner* (wie Anm. I/27), S. 316a.

⁸⁴ BiA, A 1669, Vertrag wegen des neuen Konventsgebäudes mit Maurer Balthasar Müller und Zimmermeister Urs Wirz, 7. Juni 1664.

⁸⁵ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1). – Der Text des Grundsteins ist über-
setzt und publiziert in: *Klemens Arnold*, Die Grundsteinlegung zum Franziskaner-
kloster in Solothurn am 5. November 1664, in: *St.Ursen-Kalender*, Solothurn
1969, S. 71 ff.

⁸⁶ StASO, Franziskaner, Bd. 153, Ausgab undt Einnamb dess gantzen Closter Bauws
der Vetter Franciscaner in Solothurn so von Unseren Gnädigen Herren undt
Oberen dem Mr. Balthasar Müller dem Murer von Balsthal und Mr. Urs dem Zim-
mermann ist verdingt worden, 2. Juni 1664.

nioskapelle mitgewirkt hatte, gestalteten die Fensterscheiben. Die Portale schuf Hans Ludwig.⁸⁶ Da das Kloster direkt an die Stadtmauer angebaut wurde, musste diese ausgebaut und verbessert werden.⁸⁷ Im Frühling 1668 sind Ausgaben für den Dachdecker verzeichnet: Der Bau ging seiner Vollendung entgegen.⁸⁸

Ein neues Eingangsportal in das Kloster wurde von der Stadt gestiftet.⁸⁹ Die Statue des hl. Franziskus (die im 19. Jahrhundert dem St. Josephskloster geschenkt wurde) dürfte damals über dem Hauptportal plaziert worden sein.⁹⁰

Wie beim Bau der Antoniuskapelle wurde ein grosser Teil der benötigten Gelder von den Bürgern geschenkt: Hauptmann Carl Grimm, Altrat Werner Gugger, die Familien Sury und von Roll gehörten zu den Beitragenden.⁹¹ Einzelne Gemeinden wie die Städte Luzern und Zug sowie das Kloster Muri und andere schenkten Fensterscheiben mit ihren Wappen. Ein Hauptteil der Baukosten wurde mit dem Geld bestritten, das man beim Verkauf des Ambassadorshofes von der Stadt erhalten hatte (vgl. unten). 1674 wurde zum Dank das vergoldete Wappen der «Gnädigen Herren» an den Stukkaturen der Konventsstube angebracht.⁹²

Das neue bis heute erhaltene Konventgebäude wurde mehr als doppelt so gross wie das spätmittelalterliche. Dadurch erhielt das Haus mehr Raum für Zellen. Es ist dreigeschossig, besitzt einen Mittelrisalit und ist streng symmetrisch konzipiert. Die Südfassade verzichtet auf künstlerische Gestaltung. Einzig die beiden Portale im Westen und Osten sind in einem expressionistisch wirkenden Barock gehalten. Die Türflügel aus Eichenholz befinden sich jetzt im Depot der Kantonalen Denkmalpflege. Die Stadtmauer schliesst den Bau nach Norden ab. Hier wird die Mitte von einem halbrunden, aufgestockten alten Wehrturm eingenommen, der als Treppenhaus dient. Die strenge und kasernenartige Gestaltung der Südfassade ist charakteristisch für die Ordensbauten des Barock. Die Auffassung der Kirche als «ecclesia militans» spiegelt sich darin. Vergleichbare Beispiele in der Schweiz finden sich in St. Gallen und Einsiedeln.

⁸⁷ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1667, S. 42; 23. Juni 1668, S. 53; 12. April 1669, S. 55 und 59.

⁸⁸ StASO, Ausgab undt Einnamb (wie Anm. 86).

⁸⁹ StASO, Seckelmeisterrechnungen, August 1667, S. 48.

⁹⁰ Die Statue befindet sich noch heute im Kloster. – StASO, Ratsmanuale, 9. Juli 1877, Nr. 1309.

⁹¹ StASO, Ausgab undt Einnamb (wie Anm. 86).

⁹² StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1674, S. 53.

Über die Aufteilung der Räume im Inneren sind wir durch Planaufnahmen von 1854 unterrichtet.⁹³ Wie heute lagen die Gänge auf der Nordseite. Im Erdgeschoss des Mittelrisalits war das Refektorium. Die etwa 24 Zellen verteilten sich auf die beiden Hauptgeschosse und den Dachstock. Von der Innenaustattung ist nur eine massive Holztüre und das Deckenbild im Refektorium von Jakob Kolin (1634–1694) erhalten geblieben. Es zeigt die Stigmatisation des hl. Franz. In Verzückung erlebt der Heilige auf einem Berg die Vision Jesu Christi. Der sich öffnende Himmel ist voller Engel. Christus offenbart sich von hellstem Licht umstrahlt. Unter dem Heiligen ist die Stadt Solothurn zu erkennen. Kolin war ein Zuger Maler. Von seinen Werken ist nur noch Weniges erhalten, darunter das Altarbild in Maria Stein, das jedoch weitgehend übermalt wurde.⁹⁴ 1709/10 liess man den Boden des Refektoriums erneuern: In den Boden aus Eichenholz legte Schreiner Joseph Graf einen Ahornfries ein.⁹⁵ Im 18. Jahrhundert wurde ein zweigeschossiger Ostflügel erstellt, der den Hauptbau mit der Klosterkirche verband.

Der Kreuzgang

Der mittelalterliche Kreuzgang war schon 1617 durch toskanische Arkaden, die sich schwerelos über den Boden erhoben, ersetzt worden.⁹⁶ Sie stiessen im Norden an die Kirche und im Osten an den Ambassadorshof an. Im 18. Jahrhundert fiel ihr östlicher Teil dem Verbindungsbau zwischen Konvent und Kirche zum Opfer. Sie hatten nichts von der ernsten und düsteren Besinnlichkeit gotischer Kreuzgänge. In ihnen lebte norditalienische, lichte Heiterkeit. Im Gegensatz zu einem gotischen, der zu innerer Einkehr einlädt, weckte ein solcher Kreuzgang im wandelnden Mönch eher Gefühle und Gedanken heiterer Art, die sich nach aussen wenden. Dennoch war der Tod gegenwärtig: Hier befanden sich Grabplatten und in der Nordmauer der Kirche waren die Epitaphe der Ambassadors eingelassen. Diese wurden 1901 in die Seitenschiffe versetzt.⁹⁷

Als letzte Erinnerung an den Kreuzgang stand bis vor kurzem eine toskanische Säule im Innenhof des ehemaligen Konventes. Heute ist sie spurlos verschwunden!

⁹³ StASO, P 23, *J. Sager*, Plan des Franziskanerklosters mit Umbauprojekt, 1854.

⁹⁴ Vgl. *Georg Carlen*, *Der Zuger Barockmaler Johannes Brandenburg 1661–1729*, Diss. Zug 1977, S. 27 f.

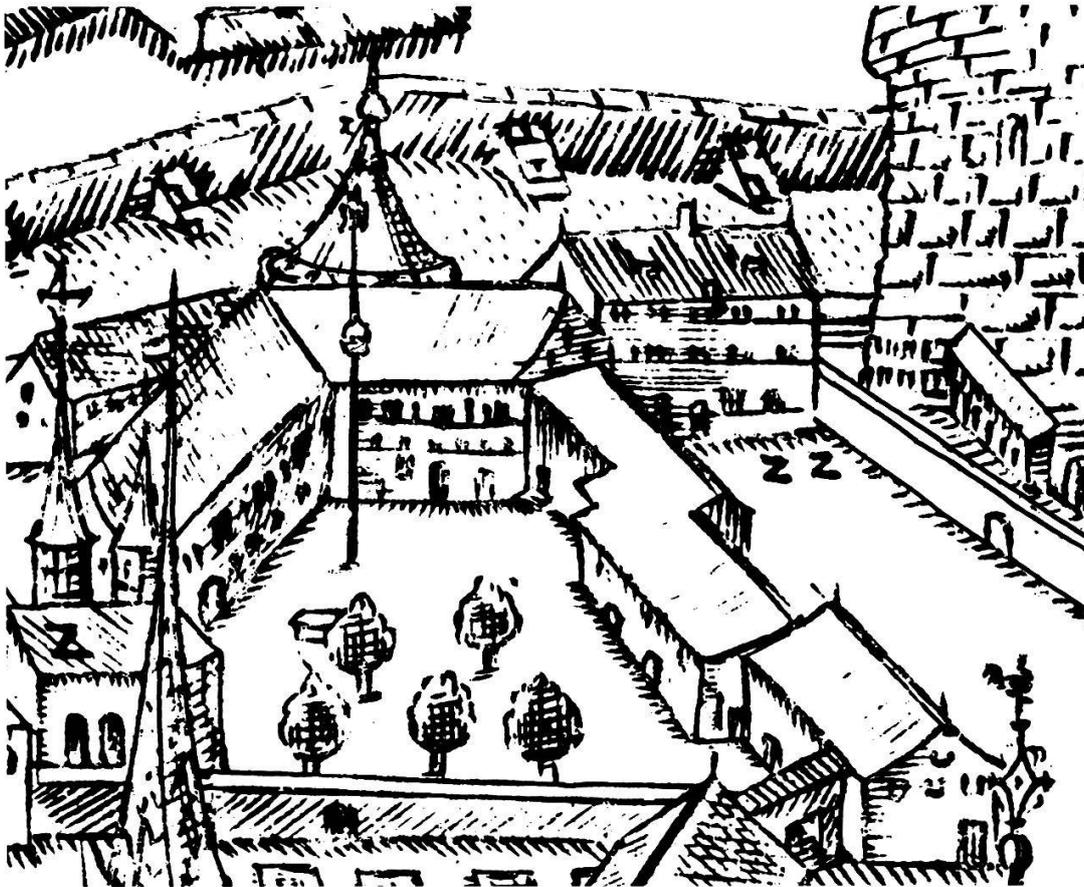
⁹⁵ AdCF, O 4, *Acta Capituli Conventus Solodorani 1706–1736* (Protokoll), 16. April 1709 und 13. August 1710.

⁹⁶ StASO, *Franziskaner*, Bd. 170, *Rechnungen des Gottshuss zu Denn Barfüssern*, 1617.

4. Der französische Ambassador und das Franziskanerkloster

a) Der Bau des ersten Ambassadorshofes (1611–1620)

Um 1600 wohnte der Ambassador nach wie vor eng mit den Mönchen zusammen im Ostflügel des Klosters. 1604 beschloss der Rat, für den französischen Gesandten einen separaten Eingang zu seinem Wohntrakt im Konventsbau zu erstellen und seinen Zugang zum Kreuzgang der Barfüsser abzuschliessen.⁹⁸ Dadurch vermied man allzu häufige und belästigende Kontakte zwischen den Mönchen und dem Gefolge der Botschaft.



Der erste Ambassadorshof, erbaut 1611–1620 (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Schlenrit nach Küng, 1653).

⁹⁷ vgl. S. 167 f.

⁹⁸ StASO, Ratsmanuale, 8. Mai 1604, S. 173. – 1611 wird dieser Eingang verbessert; StASO, Ratsmanuale, 9. November 1611, S. 395.

Nach und nach wurde die Sphäre der Mönche von derjenigen des Gesandten abgetrennt. Die Ambassadoren hatten das Bedürfnis nach einem eigenen Haus, wo sie sich mehr Unabhängigkeit von den Mönchen und grössere Wohnqualität erhofften. Zunächst versuchten sie ihren Wohnraum auszudehnen: 1612 liess Botschafter de Castille neben der Küche des Konvents, in dessen Speisekammer, «*einn Saall*» einrichten.⁹⁹ 1611 baute man an die östliche Gartenmauer im «*Franzosenhof*» einen Pferdestall.¹⁰⁰ Auf dem Stadtprospekt von Schlenrit aus dem Jahre 1653 sind die Stallungen zu sehen. Nach wie vor blieb der Garten in zwei Hälften aufgeteilt, in eine geistliche und eine weltliche: 1613 liess der Rat die baufällige Gartenmauer von 1590 durch den Solothurner Maurer Gregor Bienckher ausbessern.¹⁰¹ Die Kosten für die Arbeiten mussten zur Hälfte vom Kloster getragen werden.¹⁰²

Endlich entschloss sich die Regierung zum Bau eines Hauses für die französische Gesandtschaft im Baumgarten des Klosters. Es wurde im Norden entlang der Stadtmauer aufgeführt. 1618 übertrug der Stadtrat die Ausführung dem Zimmermann Conrad Nünlist sowie den Maurern Gregor Bienckher und Peter Parady.¹⁰³ Man hob einen Keller aus, der sich parallel zur Wehrmauer zwischen dem Konvent und dem Schollenlochturm erstreckte.¹⁰⁴ Darüber kam das «Palais»

⁹⁹ StASO, Ratsmanuale, 7. Mai 1612, S. 155: «Min gnädigen Herren haben Herrn Ambassadoren bewilliget ein nebedttsaal gegen Herrn Guardians Kuchi zu bouwen, mitt Geding, dass Er gemeltem (...) Guardian ein andere Spisskammeren wÿll die alte verschlagen wirt, In sinen Costen, wie auch den Saal ohnne des Gottshus undt miner Herren Endtgeltnuss lasse machen.»

¹⁰⁰ Der Begriff «Franzosenhof» für den Teil des Franziskanerklosters, der von der französischen Gesandtschaft bewohnt wurde, taucht im Ratsmanuale erstmals 1610 auf und wird in der Folgezeit immer wieder verwendet: StASO, Ratsmanuale, 13. Oktober 1610, S. 358. – Zum Stall vgl.: StASO, Ratsmanuale, 1. Juli 1611, S. 242: «Künftig Zinstag soll der Franzosen Stall ufgerichtt werden.» – StASO, Ratsmanuale, 9. Mai 1611: «Gerathen diewÿl man thunlich befunden des Herrn Ambassador Ross stal an der muren gegen dem Riedholtz zemachen, so solle es noch bim selben verblÿben.» – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1611, S. 96: Dem Zimmermann Jakob Schwaller werden für den Stall im Franzosenhof 400 Pfund ausbezahlt; S. 97: Ausgaben für das Mauerwerk des neuen Stalles im «Frantzosen Closter»; 1612, 25. November, S. 85: Stallung im Franzosenhof «zu beschlachen».

¹⁰¹ StASO, Seckelmeisterbuch, [Allerley Verding], angefangen 12. Januar 1601, 16. September 1613. – Vgl. auch StASO, Ratsmanuale, 23. August 1613: Die Bauherren sollen zusammen mit dem Seckelmeister «die Muren bÿ dem Frantzosen garten verdingen unndt (...) widerumb vor dem Wintter machen lassen.»

¹⁰² StASO, Ratsmanuale, 2. April 1612, S. 129.

¹⁰³ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. 101), 22. Oktober, 14. November und 10. Dezember 1618.

¹⁰⁴ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. 101), 14. November 1618.

zwischen die äussere und innere Ringmauer zu stehen. Die auffällige innere wurde abgebrochen.¹⁰⁵ Im Herbst 1619 oder im Frühling 1620 war der erste Ambassadorshof vollendet. Sein Innenausbau zog sich bis in den Herbst 1620 hin.¹⁰⁶

Eine Darstellung des an französischen Verhältnissen gemessen wohl eher bescheidenen dreigeschossigen «Palais» finden wir auf dem Stadtprospekt von Schlenrit. Nach Haffner soll es «mit grossen Kosten» in «französischer Manier» ausgeführt worden sein¹⁰⁷ – eine kleine Residenz im Stil der französischen Renaissance. Im Hof der Anlage ist bei Schlenrit eine hohe Säule mit einer nicht identifizierbaren Skulptur zu sehen.

Das Grundkonzept des ersten Ambassadorshofes sollte auch für Beers Botschaftsgebäude Gültigkeit haben: eine U-förmige Anlage mit cour d'honneur, wie wir sie aus Frankreich kennen. Im Norden wurde sie vom Neubau abgeschlossen. Der westliche Flügel war identisch mit dem ehemaligen Ostflügel des Klosters. Sein Ausbau wurde von de la Barde 1649 vollendet: Die ehemaligen Klosterräume liess er in fürstliche Säle umwandeln.¹⁰⁸ Im gleichen Jahr protestieren die Mönche energisch gegen einen «Schneegg», das heisst einen Treppenturm, und eine Latrine gegenüber dem Chor der Franziskanerkirche.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Haffner (wie Anm. I/27), S. 277a.

¹⁰⁶ StASO, Seckelmeisterbuch (wie Anm. 101), 4. Januar bis 11. Oktober 1619. Zimmermeisterarbeiten sind noch im Frühling 1620 verzeichnet. – Vgl. auch: StASO, Ratsmanuale, 25. September 1619, S. 564: «Die Buwherren sollent denn Inbaw In Herrn Ambassadors neuwen Behusung verdingen, undt verschaffen dz derselb fürderlich vollendet werden.» – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1618, S. 73: Wand im Ambassadorshof; 1619, S. 60: «Steigmauern» im Ambassadorshof durch Gregor Bienckher abgemessen und gemauert; 1619, 13. September, S. 81: Öfen in den Ambassadorshof; 1619, 2. November, S. 84: Arbeiten am Innern des Ambassadorshofes; 1619, 6. Dezember, S. 88: Gregor Bienckher wird bezahlt für Arbeiten an einer Treppe und einer Mauer im Ambassadorshof; 1619, 14. Dezember, S. 91: Gregor Bienckher für Arbeiten am Neubau des Ambassadorshofes; 1620, S. 55: Gregor Bienckher für Arbeiten am Ambassadorshof; 1620, 22. Mai, S. 60v: Schornstein im Ambassadorshof; 1620, S. 62: Nünlist, dem Zimmermann für Arbeit im Neubau; 1620, 10. Juli, S. 68: Gregor Bienckher für Arbeit im Neubau; 1620, 18. September, S. 75: dito; 1620, 30. Oktober, S. 77: Schlosserarbeit; 1620, 30. Oktober, S. 77: Gipsarbeiten; 1623, 16. Juni, S. 77: Maurerarbeit in der Küche.

¹⁰⁷ Haffner (wie Anm. I/27), S. 277a.

¹⁰⁸ BiA, A 1669, Schreiben des Guardians des Franziskanerklosters an den Rat der Stadt und den Schultheissen, 23. August 1649. – StASO, Ratsmanuale, 13. August 1649, S. 529.

¹⁰⁹ BiA, A 1669, Schreiben des Guardians (wie Anm. 108). – StASO, Ratsmanuale, 13. August 1649, S. 529; 7. September 1649, S. 585 und 9. August 1648, S. 591.

Die östlichen Flügel wurden durch die 1611 erstellten Pferdestallungen gebildet. Später kamen weitere Oekonomiebauten hinzu, und die Stallungen wurden erweitert (beispielsweise 1655).¹¹⁰

*b) Die Ansprüche der Franziskaner auf den Ambassadorshof
(1626–1664)*

Das Zusammenleben der Franziskanermönche mit der französischen Gesandtschaft war nicht unproblematisch. Das Kloster war eng und besass nur einen kleinen Hof. Der «Ambassadorspalast» dagegen war ein grosszügiges Haus mit einem stattlichen Hof. Die Franziskaner forderten deshalb immer wieder seine Rückgabe, um sich nach Osten ausdehnen zu können.

Der Stadtrat beantwortete alle Gesuche der Barfüsser negativ. Zweifellos wollte man sich die guten Beziehungen zum französischen Hof nicht verscherzen. Die Patrizier und Bürger waren auf die Zuwendungen der Franzosen angewiesen und hatten ein grosses Interesse daran, den Sitz der Gesandtschaft in Solothurn zu erhalten. Die These von Ferdinand von Arx, regierende Patrizier seien dem bürgerfreundlichen Kloster gegenüber misstrauisch gewesen, dürfte kaum der Wahrheit entsprechen.¹¹¹ Die Situation hatte sich seit dem Mittelalter geändert: Die Patrizier des 17. Jahrhunderts sind nicht mit den Adligen des 14. und 15. Jahrhunderts zu vergleichen. Ehemalige Bürgerfamilien hatten dank dem Aufbrechen gesellschaftlicher Schranken den Aufstieg in eine höhere Klasse geschafft. Gerade die Patrizier beschenkten das Kloster im 17. Jahrhundert besonders grosszügig. Die vornehmsten Familien liessen sich bei den Barfüssern begraben, bezahlten den Bau des Konvents sowie der St. Antoniuskapelle und stifteten Altäre. Auch die innere Haltung der Franziskaner hatte sich gewandelt: Mittlerweile zu Reichtum gelangt, waren sie

¹¹⁰ StASO, Seckelmeisterrechnungen, August 1655, fol. 31v.: Erweiterung und Erneuerung des Stalls im Ambassadorshof.

¹¹¹ von Arx (wie Anm. III/73), S. 12 f.

¹¹² Eine ausführliche Darstellung, der die folgenden Abschnitte weitgehend folgen, findet sich bei: *Ferdinand von Arx* (wie Anm. III/73).

¹¹³ BiA, A 1668, Schreiben des Guardians des Franziskanerklosters an die gnädigen Herren, 30. Oktober 1626: «Die ander ursach ist, die weill d[a]z Closter under der Zeit, als ich hier, nit bewohnt worden, doch tag und nacht offen gestanden, frembde und allerley volck den auss und eingang gehabt, unnd d[as] gottshauss gleich ein spill und tantzplatz gewesen; underschidliche wöschen gehalten worden, in der küchen dar durch die weibes personen tag und nacht den auss und eingang gehabt, in dem keller [wo die Mönche zum Teil ihren Wein aufbewahrten] anderer Leütt wein gelegt, frembde Ross und Vieh auffgehalten worden, und dem Closter kein Zins erfolgt (...). Hingegen aber wir kümmerlich einen Winckell, d[a] wir (...) schier beüy dem halben tag ein licht brennen müssen (...).»

dem Patriziat günstig gesinnt, um ihre Hauptquelle finanzieller Einkünfte nicht versiegen zu lassen.

Die wichtigsten Stationen der Auseinandersetzungen zwischen den Franziskanern und dem Rat der Stadt um den Ambassadorshof bis zu dessen Verkauf im Jahre 1664 seien hier nachgezeichnet:¹¹²

1626 forderte der Provinzial des Ordens erstmals die Rückgabe des Franzosenhofes an das Kloster. Als Gründe führte er die Schwierigkeiten zur Einhaltung der Klausur, die engen Platzverhältnisse, den dunklen Klosterhof und den Aufenthalt von allerhand Gesindel in der Abwesenheit des Ambassadors im Franzosenhof an.¹¹³ Da der Rat nicht darauf einging, wiederholte der Guardian im folgenden Jahr das Verlangen. Die Regierung versteckte sich hinter einer unklaren und ausweichenden Antwort, die im Klartext eine Absage bedeutete.

1630 forderte der Guardian nach der Abreise des Botschafters die Schlüssel für die Ambassade. Als der Verwalter des Franzosenhofs dem Wunsch nicht nachkam, wurden zwei der Franziskaner gewalttätig: Sie brachen die Schlösser an den Eingangstüren der Gesandtschaft auf und drangen in die Gemächer ein. Der Rat reagierte empört und liess dem Guardian mitteilen, er solle sich mit seinem Teil des Klosters begnügen.

1634 meldeten die Mönche ihre Ansprüche wiederum ohne Erfolg an und machten darauf aufmerksam, dass ihnen der Botschafter bereits fünf Hauszinse schulde.

1640 erklärte sich der Rat bereit, den Franzosenhof an das Kloster zurückzugeben, sobald der Gesandte abgereist sei. Eine Erhöhung des Mietzinses hielt er dagegen nicht für angebracht, da dies dem Armutsgebot des Bettelordens widerspreche. Als der Ambassador am 20. Juni abreiste, wurde jedoch nichts aus dem Versprechen: Man erklärte sich gezwungen, den Nachfolger, Caumartin, wiederum im Kloster einzu-logieren, da keine andere Unterkunft bereitstünde.

1648 sandten die Franziskaner ein weiteres Protestschreiben an die Regierung. Sie wiesen wieder darauf hin, dass der Konvent ihren Bedürfnissen nicht entspreche und die Gesandtschaft ein Teil des Klosters sei, das «*dem heiligen Francisco zur ehren gebawen worden*».¹¹⁴ Die Ratsherren antworteten lapidar: «*Haben Unssere ghn. Herren darüber gerathen, dass sie es einfeltig dabey bewenden lassen.*»¹¹⁴

Im November desselben Jahres folgten Protestschreiben an den Ordensprovinzial und im August 1649 an Rat und Schultheiss gegen Veränderungen, die Ambassador de la Barde in alten Klosterräumen

¹¹⁴ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben des Guardian des Franziskanerklosters an den Rat der Stadt und den Schultheiss, 18. Juli 1648.

vorgenommen hatte.¹¹⁵ Guardian Johann Ludwig a Musis verlangte einen «*revers*», welcher dem Kloster den Besitz der Ambassade bestätigen sollte, damit «*wir gleich nach abzug ietzigen hern Ambassadors, ohne weiteres fragen, unser hauss undt hoof selbsten zur hand nemen dürfen*». So würde es jeder normale Bürger mit seinem Lehen tun. Die «gnädigen Herren» gaben zu verstehen, dass sie es gerne sähen, wenn der Botschafter eine andere Wohnung finden könnte. Doch dies sei zur Zeit unmöglich. Die Mönche müssten sich gedulden.¹¹⁶

Der Brief des Guardians Johann Ungelert ist voll verzweifelter Ohnmacht und führt die vergeblichen Bemühungen der Franziskaner, die tauben Ohren des Rates und die Forderungen der Mönche vor Augen: «*(...) beelendiget unss am allermeisten dass nach dem vorigen Herren Ambassadors (...) unser (...) Patronen (...) nicht zue gelassen, dass wissentlich unss einige ungelegenheit gemacht werde, ja haben doch in Ansehung dass ihrenthalben wir grosse Ungelegenheiten leiden unndt so eng eingethan sein müssen, unss freundlich etliche Commoditeten cediret unndt zusagen pflegt, dass sie ehender umb ein ander gelegenheit schawen alss unss ver(u)nruhigen wollten; dieser aber nicht allein mit mehrgedachten dem Gottshauss so schädlichen veränderungen unndt gebeüwen, unss zuwider ist, sonder noch sagen darf, dass Gottshauss seÿe entweder unsser oder einmahl unsser gewesen; also seine procedieren auf ein dem orden gantz widerwerig unndt verderbliches fundament setzet welches weder Ewer Gnaden noch Ewer fromme liebe Vordern niemallen ins gemüth nemmen oder vorgeben dürfen, sonder allzeit unläügbahr bekannt, dass solicher hoff unndt wohnung ein theil dess Closters, unndt dem Closter zugehörig seÿe (...). Es kombt unss auch (...) höchst bedaurlich fohr, dass eben zur zeit da wir wieder auss Gottes gnaden unndt sorgen an glückh unndt an zahl zugenommen unndt gewachsen, unndt allermeist wegen unssers engen wünckhels der Restitution vonnöthen weren unss durch soliche verwerungen unndt Contradictiones die hoffnung darzue gantz gesperrt unndt benomben wirdt.*» Am Schluss des Briefes fleht der Guardian noch einmal eindringlich die Räte und den Schultheiss um Hilfe an, da es ihre Aufgabe sei das Kloster «*wie bis dato beschehen [zu] defendiren [und zu] beschützen (...)*».¹¹⁷

1660 erreichte der Streit unter Eustachius Wey seinen Höhepunkt. Nach der Abreise von Botschafter de la Barde verlangte der Guardian

¹¹⁵ StASO, Schreiben des Guardians (wie Anm. 114). – BiA, Schreiben des Guardians (wie Anm. 108).

¹¹⁶ BiA, Schreiben des Guardians (wie Anm. 108), Notiz von dritter Hand.

¹¹⁷ BiA, Schreiben des Guardians (wie Anm. 108).

die Herausgabe der Schlüssel zur Ambassade. Die Regierung versuchte zu beschwichtigen. Sie erinnerte daran, dass das Kloster aus der Einquartierung der Gesandtschaft auch Profit zöge. Es kam nun zu einem seltsamen Zwischenfall: Pater Anselm entriss der Frau des Verwalters die Schlüssel, machte sich wutentbrannt in das verlassene Haus der Gesandtschaft auf und verübte einige Gewalttätigkeiten. Der Provinzial exkommunizierte die ahnungslose Frau, weil sie dem Pater in den Bart gegriffen habe.

Der Rat versuchte den Mönchen zu beweisen, dass sie keinen rechtsgültigen Anspruch auf den Ambassadorshof hätten. Das Kloster sei nach der Reformation in den Besitz der Stadt übergegangen, die auch das Haus der Gesandtschaft aufgeführt habe. Sie sollten darauf verzichten. Die «gnädigen Herren» würden als Entschädigung den Bau des Konvents bezahlen. Der Guardian gab die Schlüssel zurück, und man schloss einen Vergleich: Die Mönche durften in der Abwesenheit des Gesandten im Hof der Ambassade Erholung suchen und den Ausgang beim Zeughaus benutzen.

1664 nahm der Streit ein Ende: Die Franziskaner traten den Ambassadorshof an die Stadt ab. Als Gegenleistung erhielten sie den versprochenen Beitrag von 3000 Kronen für die Errichtung des Konvents.¹¹⁸ Im Vertrag vom 16. November 1667 heisst es unter Punkt sieben: «*Hiermit soll man beÿderseits wohl betragen vereinbart, undt zufrieden sein, auch kein Theill an dem andern kein weiter anspruch führen noch gewinnen.*»¹¹⁹

c) Die Franziskanerkirche: Kapelle des französischen Ambassadors

Die Verbindungstüre zwischem dem Ambassadorshof und dem Chor (1621–1634)

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde der Chor der Franziskanerkirche mehr und mehr zur «Hauskirche» des französischen Ambassa-

¹¹⁸ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1666, fol. 29v.: «So haben Ihr Gnaden von Ehrwürdigen Vättern Franciscaneren d. Hauss samt zugehör d. franzosen Closter genannt käuflichen ahn sich erhandlet und bezahlt 10 000 [lb.]» Es handelt sich dabei scheinbar um einen Teilbetrag der den Franziskanern versprochenen 3000 Kronen.

¹¹⁹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Kaufvertrag betreffend den Ambassadorshof zwischen Rat und Schultheiss der Stadt Solothurn und Provinzial Eustachius Wey, 16. November 1667. – Von diesem Vertrag existiert ausserdem eine Abschrift aus dem frühen 18. Jahrhundert: StASO, Franziskaner, Bd. 171, 12. Januar 1717. – Die Kaufsumme wurde von der Stadt im April 1668 abbezahlt, wie aus einer Quittung hervorgeht: StASO, Franziskaner, Bd. 171, Quittung von Guardian Ferdinand Biemann für den Seckelmeister der Stadt Solothurn, 17. April 1668.

dors. Dieser besuchte hier die Gottesdienste und suchte nach Möglichkeiten, seine Person angemessen zur Schau zu stellen. Um die Besuche möglichst bequem zu gestalten, wünschte er eine direkte Verbindung zwischen der Kirche und seinem Palais.

1621 wollte der Ambassador den Rat veranlassen, ihm einen Zugang vom Ambassadorshof in den Chor der Kirche zu bewilligen. Die Ratsherren nahmen einen Augenschein an Ort und Stelle vor und beschlossen, das Projekt mit dem Guardian zu besprechen.¹²⁰ Dieser konnte sich mit dem Vorhaben nicht befreunden, worauf man auf dessen Ausführung verzichtete.¹²¹

Der Gesandte und sein Gefolge benützten daher weiterhin den Eingang der Mönche, der vom Kreuzgang aus in den Chor führte. Die Franziskaner waren aber auch damit unzufrieden. 1626 protestierten sie energisch gegen diese Gewohnheit der Franzosen.¹²² Die Mönche begründeten ihre Beschwerde damit, dass die Klausur gebrochen würde, wenn das Gefolge der Gesandtschaft mit den Frauen durch den Kreuzgang in die Kirche ziehen würde. Man fürchtete um das Seelenheil der Mönche nach ihrem Tod.¹²³

Als sich im Frühjahr 1634 ein neuer Botschafter einfand, suchte der Rat nach einer Lösung des Problems. Wiederum wurde das 1621 verworfene Projekt eines eigenen Zugangs für den Ambassadors in Erwägung gezogen. Erneut zögerte der Guardian mit der Einwilligung. Er gestattete dem Botschafter im April vorerst, den Kreuzgang zu benutzen – trotz den Befürchtungen um das Seelenheil der Brüder. Schliesslich gab man nach. Der Eingang in den Chor wurde im Juli 1634 ausgeführt.¹²⁴ Bei den Renovationsarbeiten von 1922 kam auf der Nordseite des Chores die vermauerte Türe zum Vorschein.

¹²⁰ StASO, Ratsmanuale, 17. Dezember 1621, S. 755.

¹²¹ StASO, Ratsmanuale, 18. Dezember 1621, S. 758.

¹²² BiA, A 1668, Schreiben des Guardians an die gnädigen Herren, 30. Oktober 1626.

¹²³ BiA, Schreiben des Guardians (wie Anm. 122): «(...) und dass doch unsere Constitutiones su excommunicatione starck da hin halten, (...) auch so gar kein Weibes person einigen tritt in den Crützgang solle setzen (...). (...) könnte man solche Clausur nit halten, müssten wir alzeit in Excommunicatione verbleiben, und in grosser gefahr der seelen stecken.»

¹²⁴ StASO, Ratsmanuale, 17. März 1634, S. 129: «Die Buwherren sollent sechen, ob etwas Im Chloster, wülen der Ambassador khommen soll, zu verenderen.» – dass., 27. März 1634: «Der Gang in die Barfuosserkilchen, so gut befunden wordenn, soll gemacht werden, mit verhoffen der Herr Ambassador werde sy damit vergnüegen, wo nit solle Ime der alt gang offen stehn.» – dass., 3. April 1634: Es soll mit Pater Guardian gesprochen werden und «mit der vorhabenden Porten stillgestehen bis Herr Ambassador angelanget.» – dass., 6. April 1634: «Es soll mit Herrn Pater Guardian geredt werden, dz er den alten Ingang In Crützgang Herrn Ambassadors nit wölle versagen (...).» – dass., 13. April 1634: Schultheiss von Roll

Die Ambassadors-Loge im Chor (1665/66)

Gerüchte, die von einer Ambassadorsloge zu erzählen wussten, gaben 1981 Anlass zu entsprechenden Bauuntersuchungen an der Nordwand des Chores. Sie förderten jedoch nichts zu Tage, was den Erwartungen entsprochen hätte: Es gab keine Galerie und keinen Balkon. Stattdessen wurden zwei Fenster mit direktem Blick auf den Hochaltar entdeckt. Die nun aufgefundenen Quellen belegen, dass es sich dabei um die fraglichen Ambassadorslogen handelte.

Im Oktober 1665 bat der Stadtrat den Provinzial des Ordens, Pater Bonaventura, um die Genehmigung, ein Fenster in die nördliche Chorwand einbrechen zu dürfen.¹²⁵ Die Anfrage erfolgte im Auftrag des Botschafters. Die «gnädigen Herren» versuchten dem Provinzial die Vorteile einer solchen Einrichtung schmackhaft zu machen: «*All-dieweilen hierdurch weder dem Gottesdienst noch des Ordens vättern innig sonderbares nachdencken (...) ungelegenheit zugezogen, vill-mehr Ihnen unnd der Kirchen hirvoriger Unruhe halber verschonet, unnd die Clausur besser alls vor disem beschehen, observiert wirt*». ¹²⁶ Aus einem Zeremoniale des 18. Jahrhunderts geht allerdings hervor, dass der Ambassador den Chor der Kirche auch nach der Ausführung der Loge betrat.¹²⁷

Dem Schreiben gemäss war das Fenster schon einige Jahre zuvor geplant gewesen, aber unterlassen worden, weil man es als zu aufwendig betrachtet hatte. Es wurde vom Provinzialkapital unter der Voraussetzung genehmigt, dass der Botschafter die ausstehenden Zinsen an das Kloster zahle und der Stadtrat weiterhin den gerade im Bau befindlichen Konvent unterstütze.¹²⁸ Ausgeführt wurde die Loge

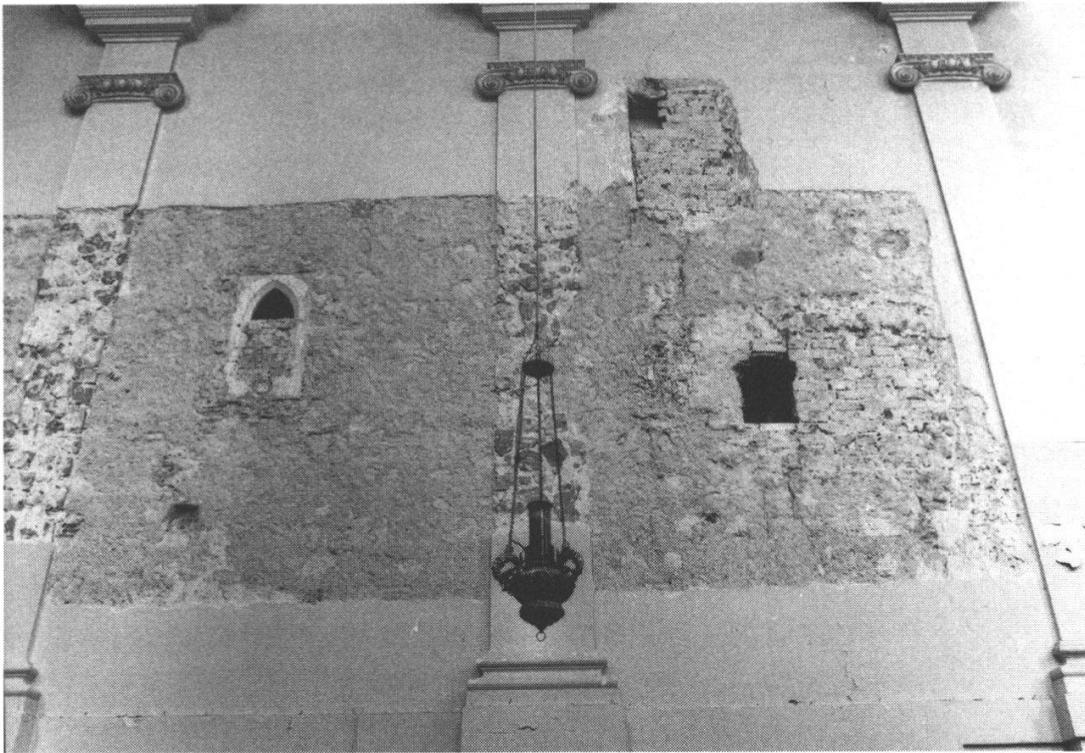
berichtet «was by Herrn Ambassadors (...) verrichtet worden, sonderlich (...) der nüwen Pforten in die Kilch zuo Barfuossen da sie sich verglichen, d[a]z Herr Ambassador noch ein gang so der Patribus gsin, verwilliget.» – StASO, Seckelmeisterrechnungen, 27. Juli 1634, S. 86: «Victor Christen von dem Dürgestell und tritten zuo H.Ambassadors Zugang in die Barfuoser Kilchen zalt 10 [lb.]»

¹²⁵ BiA, A 1669, Schreiben des Stadtrats und Schultheiss von Solothurn an den Provinzial des Franziskanerordens, 3. Oktober 1665. – Vgl. auch StASO, Copien der Missiven und Concepten, 1665, Bd. 86, S. 379.

¹²⁶ BiA, Schreiben an den Provinzial (wie Anm. 125): «(...) damit sie [die Gesandtschaft] weder den Chor noch die Kirchen betreten, sondern dem hl. Messopfer unnd anderen Tagszeiten beýwohnen unnd von dannen zusehen möchten, ein Fenster in der Maur gegen den hohen Altar bereits vor etlichen Jahren und diesmahl von neüwem begehrt, so aber biss dahin von seiner Ursach und Erheblichkeit wegen underbliben und biss uf gegenwertige Zeit verschoben worden (...)»

¹²⁷ vgl. S. 124 ff.

¹²⁸ StASO, Franziskaner, Bd. 169, Schreiben des Provinzials des Franziskanerordens an die Räte und gnädigen Herren der Stadt Solothurn, 15. Oktober 1665.



Innenseite der Nordwand des Chores: Rechts unten befindet sich die zugemauerte Öffnung der Ambassadorsloge von 1665/66. Rechts oben ist eine weitere Loge auszumachen, die nach dem Neubau des Ambassadorshofes von 1717–1724 eingerichtet worden sein dürfte. Links ist der profilierte Rahmen eines gotischen Krankfensters zu erkennen (Befunde der Bauuntersuchung von 1981, Zustand 1992).

vom Maurermeister «Balthasar», der 1666 *«wegen der durchbrochenen Thür, pfenster undt uffgeführten Muren im Franzosen Closter und Kirchen der Vätteren Franciscaneren zalt (...)*»¹²⁹ wurde. Bei den Bauuntersuchungen von 1981 kamen an der Nordwand des Chores zwei Fenster zum Vorschein. Das untere entspricht den Ausführungsvorschriften, die der Provinzial seiner Genehmigung beigefügt hatte: *«nicht gerad, sondern (...) gegen den Altar (...), wie beyligender abriss mit sich bringt, vier schue breit, dreÿ hoch, mit einem eisernen gätter wohl verwahret (...).*»¹³⁰ Spuren des eisernen Gitters sind noch vorhanden.

Die obere Loge befindet sich etwas westlicher. Möglicherweise ist sie jünger und entstand im 18. Jahrhundert gleichzeitig mit dem Beer-

¹²⁹ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 1666, fol. 25v.

¹³⁰ StASO, Franziskaner, Bd. 169, Schreiben des Provinzialkapitels an die gnädigen Herren und den Rat, 15. Oktober 1665.



Laurent Louis Midart, Festarchitektur im Ambassadorshof anlässlich der Bündnisbeschwörung von 1777. Rechts ist zwischen dem Westflügel des zweiten Ambassadorshofes (1717–1724) und dem Chor der Franziskanerkirche der Verbindungsbau erkennbar, durch den man zur Ambassadorsloge gelangen konnte (Radierung, Kunstmuseum Solothurn).

schen Ambassadorshof. Laut zeitgenössischen Berichten konnte der Gesandte direkt von seinen Gemächern aus in die Logen gelangen.¹³¹

Beide Fenster waren von einem kleinen Verbindungsbau aus erreichbar, der sich zwischen dem Chor der Kirche und dem Westflügel des Ambassadorshofes befand. Er entstand wohl gleichzeitig mit den Logen und ist mit den «*uffgeführten Muren*» in der erwähnten Notiz des Seckelmeisters angesprochen. Auf einem Stich von Midart aus dem Jahre 1779 ist er in der Ausformung des 18. Jahrhunderts sichtbar. Vom Verbindungsbau aus wurde 1665 eine noch vorhandene Türe in den Kreuzgang des Klosters (heutige Sakristei) eingerichtet. Dadurch konnten die Mönche in ihren Garten südöstlich des Chores

¹³¹ Vgl. Edward Gibbon, Journal, in: Paul Ludwig Feser, Reisen im schönen alten Solothurnerland, Bilder und Berichte aus sechs Jahrhunderten, Solothurn 1989, S. 45

gelangen. 1666 forderte die französische Gesandtschaft einen Schlüssel zu dieser Türe, der ihr aber vom Guardian verweigert wurde.¹³²

Dank der Loge war die Franziskanerkirche dem Gesandten wie eine Hauskapelle jederzeit verfügbar. Er konnte sie inkognito besuchen. Eine ähnliche Anlage aus dem 16. Jahrhundert ist uns im Escorial bekannt. Dort konnte der König vom Bett aus durch ein Fenster direkt auf den Hochaltar blicken.¹³³ Der sinnenfreudige dänische Monarch Christian IV. liess sich im 17. Jahrhundert eine Loge in seiner Schlosskirche auf Kronborg in Helsingör einrichten. Sie war mit derart dicken Gittern versehen, dass niemand sehen konnte, wie sich der König während den Messen mit umfangreichen Menues verpflegen liess. Ob der Botschafter den Absichten des frommen spanischen oder denjenigen des lebensfreudigen dänischen Königs nacheiferte?

Theatralische Zeremonien: Der Ambassador wohnt dem Gottesdienst bei den Franziskanern bei

Ein Zeremoniale der französischen Botschaft aus dem 18. Jahrhundert enthält strenge Verhaltensvorschriften für feierliche Anlässe. Geregelt wird darin auch der Besuch des Gottesdienstes. Je nach Anlass sass der Gesandte mit seinem Gefolge bei den Bürgern im Schiff, bei den Mönchen im Chor oder er verbarg sich in der Loge. Einige Beispiele sollen dies vor Augen führen.

Am Fest der drei Könige schreibt das Buch dem Botschafter vor, ohne grosse vorausgehende Empfänge am Gottesdienst teilzunehmen.¹³⁴ Der Zeitpunkt der Messe wird von ihm selbst am Vortag bestimmt. Er betritt mit seinem Gefolge den Chor, «*qui est censée sa chapelle*» (!), direkt vom Ambassadorshof aus. Während des Gottesdienstes verwendet er einen Gebetsstuhl, der mit einem «*tapis de velours cramois avec carreau*» geschmückt ist, und einen gepolsterten Stuhl. Sein Gefolge nimmt im Chorgestühl Platz.¹³⁵ Falls der Ambassador verheiratet ist, hat seine Gattin ebenfalls Anspruch auf einen

¹³² StASO, Ratsmanuale, 6. August 1666, S. 534: Der «Resident» verlangt «(...) einen Schlüssel zu der neüwen Porten von dem P. Guardiano zu Parfüesseren, (...)» Ihm wird «aber wegen auferlegter Clausur dieses nicht zugesagt.»

¹³³ Vgl. *Braunfels* (wie Anm. I/7), S. 226 ff.

¹³⁴ ZBS, S II 27, *Essai de Cérémonial pour l'Ambassade du Roy en Suisse*, französisches Manuskript aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, publiziert in: Ein handschriftliches Ceremonial für die französischen Ambassadoren in Solothurn, hrsg. von F. A. Zetter-Collin, Solothurn 1913, S. 8 ff. – Die Quellennachweise beziehen sich jeweils auf die gedruckte Ausgabe: *Essai de Cérémonial*, S. 12.

¹³⁵ *Essai de Cérémonial* (wie Anm. 134), S. 13.

Betschemel und die Ehrenbezeugungen der Geistlichen.¹³⁶ Diese Gewohnheit geht auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück, als der Frau des Botschafters vom Stadtrat erstmals ein Stuhl im Chor bewilligt wurde.¹³⁷ Nach dem Einzug des Ambassadors betritt der Guardian, gefolgt von seinem Diakon, dem Subdiakon und vier Messdienern von der Sakristei aus (damals im Süden) den Chor. Sie wenden sich dem Ambassadors zu und verneigen sich. Dieser kniet auf seinen Gebetsstuhl nieder und erwidert die Begrüßung der Geistlichen mit einem Neigen seines Kopfes.¹³⁸ Nach dem Offertorium verlässt der Diakon den Altar und stellt sich mit dem Weihrauchfass in der Hand vor den Gesandten. Der Diakon verbeugt sich und «*l’Ambassadeur, qui est assis ou à genoux, se lève gravement, regardent ce diacre.*» Der Diakon beräuchert den Botschafter dreimal und zollt ihm am Schluss der Zeremonie mit einer Verbeugung seinen Respekt.¹³⁹ Vor dem Agnus Dei wird dem Gesandten eine Reliquie gebracht, die er kniend küssen muss. Zum Abschluss der Dreikönigstags-Messe wird das «*Domine salvum fac Regem*» gesungen und vom Priester das «*Oremus*» rezitiert, in dem er auch für den «*Ludovicus Rex Noster*» betet. Darauf verbeugen sich die Geistlichen vor dem Altar und verneigen sich vor dem Botschafter. Dieser kniet nieder und neigt seinen Kopf.¹⁴⁰ Der Botschafter soll sich nun nach den Notablen der Stadt umsehen, die am Gottesdienst teilgenommen haben und mit ihnen die Kirche verlassen. Wenn er Lust hat, soll er sie zum Dinieren einladen.¹⁴¹

Die hier beschriebene Zeremonie war eine der einfacheren. Das Buch beschreibt weit kompliziertere Anlässe, bei denen die Gefolgschaft in bestimmter Reihenfolge auf vorgeschriebene Art und Weise die Kirche betreten musste.¹⁴² Nichts wurde dem Zufall überlassen. Bis zu Ostern gab es nach dem Dreikönigsfest kaum Gottesdienste mit vorgeschriebenen Zeremonien.¹⁴³

Am Aschermittwoch besuchte der Ambassador die Gottesdienste in drei verschiedenen Klöstern: In der Jesuitenkirche sass er auf einer Tribüne im Chor, bei den Franziskanern verwendete er den Gebetschemel und bei den Kapuzinern sass er im Chor, seine Gattin aber im

¹³⁶ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 14.

¹³⁷ StASO, Ratsmanuale, 1634, S. 355.

¹³⁸ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 13.

¹³⁹ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 13.

¹⁴⁰ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 13.

¹⁴¹ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 14.

¹⁴² Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 16 f. und S. 19.

¹⁴³ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 14.

Schiff. Am Morgen des Gründonnerstags war die Gesandtschaft bei den Franziskanern «*dans la tribune*» (gemeint ist wohl die Loge). Am Karfreitag sass der Ambassador im Kirchenschiff, am Samstagmorgen wieder in der Loge.¹⁴⁴ An Ostern sollte er sich zur hl. Kommunion in die Gemeindekirche St. Ursen begeben. Falls er es vorzog bei den Franziskanern zu kommunizieren, musste er sich bei ihnen anmelden: «*cette demande ne tire point en conséquence, parce qu'on sait que l'Ambassadeur est en droit de faire ses pâques aux Cordeliers, où est sa chapelle (...)*» Er sollte dabei auf jeden Prunk verzichten und dem Gottesdienst vom Schiff aus beiwohnen.¹⁴⁵

Einer der feierlichsten Anlässe war der St. Ludwigstag (25. August), der jeweils am nächstfolgenden Sonntag bei den Franziskanern begangen wurde. Der Ambassador nahm am Gottesdienst auf seinem Gebetsschemel im Chor teil. Die Notablen der Stadt sassen im Gestühl. Nach dem Ende der Messe mussten die Offiziere der Gesandtschaft die Kirche «*par la porte intérieur du Cloître*» (die Türe zum Kreuzgang) vor dem Botschafter verlassen und ihn im Hof (der Ambassade?) erwarten. Der Gesandte begab sich mit den Gnädigen Herren konversierend und von den Räten der Stadt gefolgt «*par la porte auprès du sanctuaire*» (die Türe in den Hof der Ambassade). Auf diese Weise mussten die französischen Offiziere nicht die Solothurner «*Messieurs*» kreuzen!¹⁴⁶

Zwar stammt die Beschreibung der Zeremonien aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, doch dürfen wir davon ausgehen, dass sie sich bereits im 17. Jahrhundert herausgebildet hatten. Manche Zeremonien mögen im 18. Jahrhundert strenger gewesen sein als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ihr Vorbild war das Hofzeremoniell des französischen Sonnenkönigs. So wie er gleich einer Sonne im Planetensystem der Mittelpunkt der gesellschaftlichen Hierarchien und des gesamten Landes war, wollte der Botschafter als sein Stellvertreter im Zentrum des sozialen Lebens in Solothurn stehen. In die Zeremonien wurde die gesamte gesellschaftliche Umgebung eingebunden: das Gefolge der Gesandtschaft, die Notablen der Stadt und die Geistlichen. Die beiden letzteren wurden zu Statisten in einem «Theaterstück», dessen Hauptrolle vom Ambassador gespielt wurde. Der Botschafter führte Regie. Das Kirchengebäude diente mit all seinen Möglichkeiten für wirkungsvolle Auftritte als Bühne. Die Franzis-

¹⁴⁴ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 14.

¹⁴⁵ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 15.

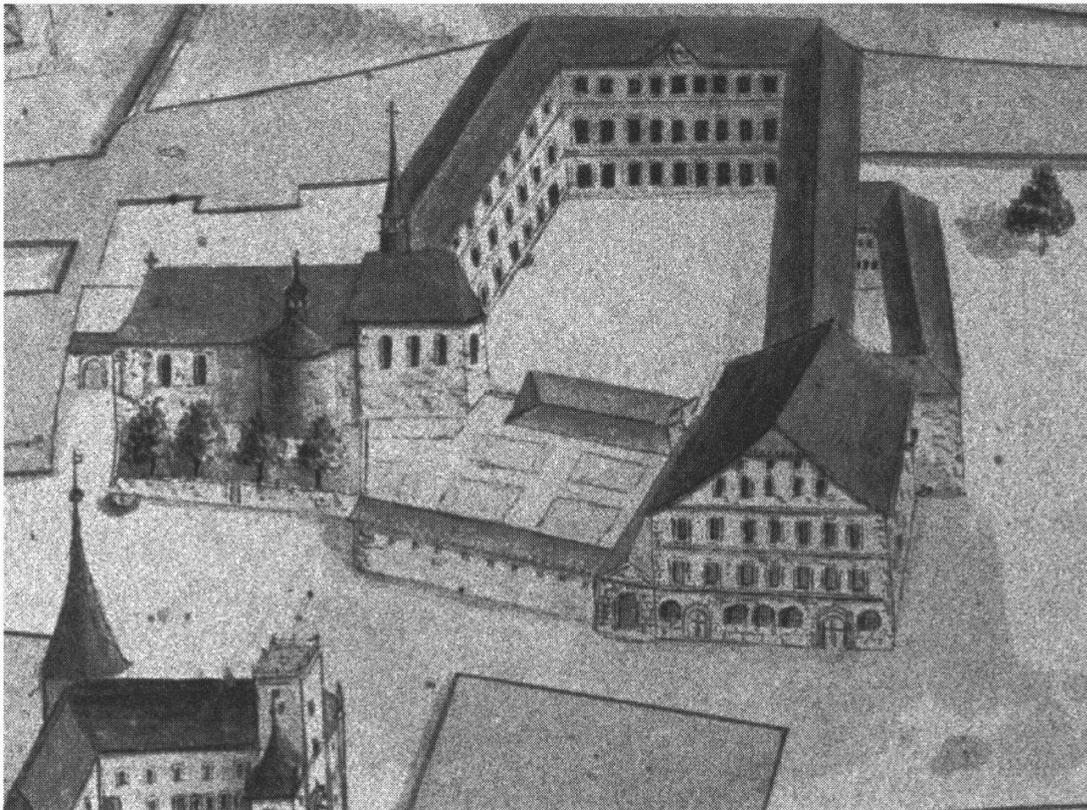
¹⁴⁶ Essai de Cérémonial (wie Anm. 134), S. 21.

kaner unterwarfen sich dem Willen des Ambassadors. Die in den Zeremonien enthaltenen Respektsbezeugungen der Franziskaner gegenüber dem Gesandten sind zweideutig: Vom Botschafter konnte die Verbeugung des Diakons als Ehrenbezeugung aufgefasst werden. Der Diakon hatte die Möglichkeit, sie als ein Zeichen zum Beginn der folgenden Zeremonie zu verstehen. Wenn der Ambassador dem Diakon gegenüber den Kopf neigte, konnte er die Geste als Gruss interpretieren. Dem Diakon blieb es offen, sie als Zeichen der Unterwerfung unter die Vormacht der Kirche zu deuten. Das diplomatische Gleichgewicht wurde gewahrt. Dennoch stand bei den wichtigsten Kirchenfesten der Botschafter im Zentrum. Heiligenfeste, welche mit dem französischen Königshaus in Verbindung standen, wurden besonders feierlich begangen. Die Zeremonien sind ein Abbild der Abhängigkeit der Franziskaner vom französischen Ambassador und vom Verhältnis der Stadt zur «allerchristlichsten Majestät» Europas.

V. ALLMÄHLICHER VERFALL UND AUFLÖSUNG

Das Franziskanerkloster im 18. Jahrhundert

*«Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte,
welkende Blätter;
Gib mir ein andermal Früchte dafür.»*
Johann Wolfgang von Goethe



Das Franziskanerkloster und der Ambassadorenhof im 18. Jahrhundert (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Eduard Tugginer, um 1790).

1. Das Ende der Blütezeit

Während das Kloster im 17. Jahrhundert seine Blütezeit erlebt hatte, trat es im 18. Jahrhundert in den Herbst seiner kulturellen Entwicklung. Die patrizische Stadtobrigkeit, die Förderer und Patrone des Klosters, wandten sich dem Jesuitenkolleg zu. Der französische König Ludwig XV. verzichtete auf eine Unterstützung zur Instandstellung des Chores der Franziskanerkirche. Nach anfänglicher Skepsis unterstützten auch die Franzosen die Jesuiten, die zum geistigen und kulturellen Mittelpunkt der Stadt wurden. Die wissenschaftliche Forschung der Franziskaner erlebte einen merklichen Rückgang. Immerhin erschienen 1764 ein Werk «De Justicia, Jure et Legibus Theologico Juridicis» von zwei Lektoren des Ordens¹ und 1775 ein siebenbändiges Lateinlehrbuch von Guardian Hermann Osterrieder.²

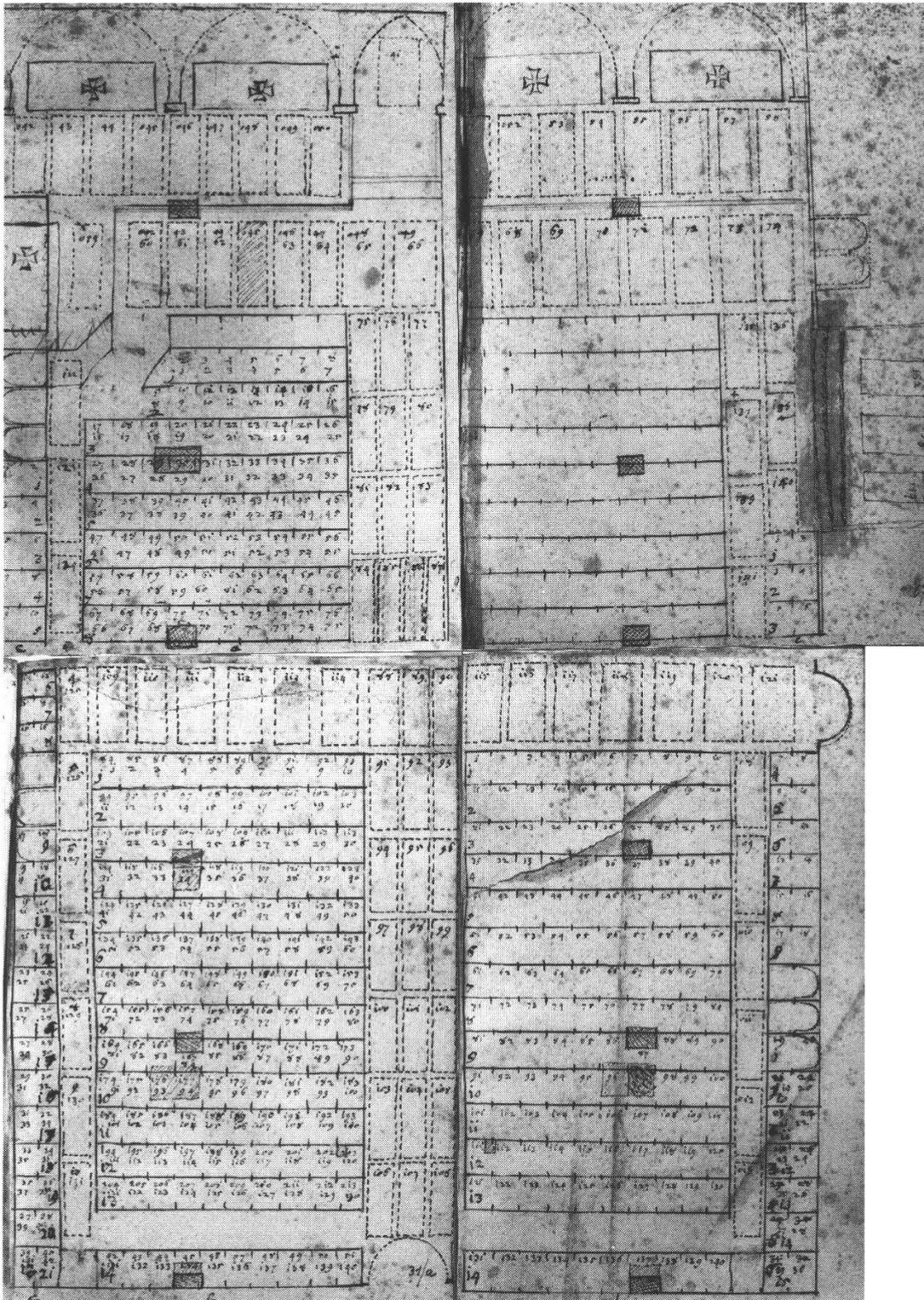
Der allmähliche Verfall der Klosterkirche setzte ein. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zog der Stadtrat ihren Abbruch und Neubau in Erwägung. Jacob Singer, dessen Projekt für die St. Ursenkirche keine Gnade gefunden hatte, wurde um ein Gutachten über den Zustand der Kirche gebeten. Seine Mahnungen schlug man aber in den Wind. Noch heute trägt man an den Folgen dieser Sorglosigkeit.

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte mit der eruptiv um sich greifenden französischen Revolution den Untergang der patrizischen Herrschaft und des so eng mit ihr verknüpften Barfüsserklosters.³ Die Aufhebung des Konvents war der Abschluss einer Entwicklung, die von innerem und äusserem Verfall geprägt war.

¹ StASO, Seckelmeisterrechnungen, 6. September 1764, S. 73.

² *Sigris* (wie Anm. II/13), S. 238.

³ Vgl. auch *Sigris* (wie Anm. II/13), S. 238: «Sehr viel weniger als mit dem St. Ursenstift hatten sich die Gnädigen Herren mit dem Franziskanerkloster zu befassen. Obwohl es immer noch im Durchschnitt 20 Mönche zählte, befand es sich gegenüber der Blüte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in einem gewissen Niedergang. Er äusserte sich weniger im äusseren Zulauf; ihre Gottesdienste und Predigten waren von der Bürgerschaft nach wie vor gut besucht; vor allem als Beichtväter und in der persönlichen Seelsorge waren sie sehr beliebt; ausserhalb der Kirche halfen sie auch im St. Ursenmünster als Prediger aus und betreuten die Kapelle zu Dreibeinskreuz. Das Refektorium des Klosters bildete sogar eine Art gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Bürgerschaft (...). So stammten denn auch die Mönche, soweit es nicht überhaupt Auswärtige waren, zum grössten Teil aus der Stadtbürgerschaft, einige wenige von Olten und aus der solothurnischen Landschaft. (...) Im übrigen mussten die Franziskaner in der Gunst der Gnädigen Herren immer mehr hinter den Jesuiten zurückstehen. 1707 wurde ihnen die geistliche Betreuung des Spitals weggenommen, 1712 wurden ihre Studenten aus der von den Jesuiten gegründeten Marianischen Studentenkongregation ausgeschlossen (...).»



Stuhl- und Grabplan der Franziskanerkirche aus dem 18. Jahrhundert (Kirchenbuch, Zentralbibliothek Solothurn).

2. Die Franziskanerkirche

a) Die Inneneinrichtung der Kirche

Dank einem Verzeichnis der Kirchenstühle und Grabplatten aus dem 18. Jahrhundert, dem ein Plan zur Volkskirche beiliegt, können wir eine Vorstellung über die Inneneinrichtung dieser Zeit gewinnen.⁴

Die feste Bestuhlung belegte die linke und rechte Hälfte des Mittelschiffes sowie die Seitenschiffe. Im Boden waren wie im Mittelalter Grabplatten eingelassen. In die Mauern der Seitenschiffe waren Beichtstühle eingefügt. Der Lettner war in seiner mittelalterlichen Form erhalten. Unter seinen Gewölben waren vier Altäre, von denen drei identifizierbar sind (von Norden nach Süden): ein Anna- sowie ein Sebastians-Altar und ganz im Süden der Nikolaus-Altar der Schifflerzunft. An der Nordwand des linken Seitenschiffes stand in einer Nische ein St. Josephs-Altar. Die Kanzel erhob sich am selben Ort wie heute, an einem Pfeiler auf der Nordseite des Mittelschiffes. Im Westen der Kirche hatte man eine Empore eingerichtet, möglicherweise für die Orgel.

Die Bemalung der Wände und die künstlerische Gestaltung dürfte in der Hauptsache seit den grossen Veränderungen im 17. Jahrhundert gleich geblieben sein.

b) Neue Altäre (1704): Altäre für St. Joseph, St. Sebastian und die unbefleckte Empfängnis Mariens

1704 wurden in der Kirche zwei Altäre erneuert und einer neu aufgestellt. Eingeweiht wurden sie vom Lausanner Bischof Petrus à Monténach. Es handelte sich um einen St. Sebastians- und einen St. Josephsaltar sowie um einen Altar, welcher der unbefleckten Empfängnis Marias geweiht war.⁵

Zwei gedrehte Säulen mit rankendem Laubwerk von einem der Altäre werden im Historischen Museum Blumenstein aufbewahrt.⁶ In

⁴ ZBS, Kirchenbuch (wie Anm. II/27).

⁵ StASO, Jahrzeitenbuch V (wie Anm. I/14), S. 361. Der St. Sebastians-Altar war ausserdem den folgenden Heiligen geweiht: «S. Rochi, S. Erasmi, et S. Valentini» und enthielt die «reliquias S. Sebastiani, Ss. Machabaeorum.» Der St. Josephs-Altar war ausserdem «S. Mariae Magdalenaee» geweiht und enthielt «reliquias S. Jacobi Apost. S. Hieronými Presbýteri et S. Verenaee Virginis.» Der Altar der unbefleckten Empfängnis war ausserdem den «Sanctorum Apostolorum Petri et Andree, S. Nicolai Episcopi, S. Ursi Mart. et S. Claraee Virginis» geweiht und enthielt «reliquias S. Ursi Mart. et ex ejusdem societate et S. Claraee Virg.»

⁶ Wahrscheinlich gelangten die Säulen 1903 ins Solothurner Museum und wurden später bei der Aufgliederung der Sammlungen ins Historische Museum Blumenstein gegeben. – Vgl. AcKg, B.B.1.1., Depotschein des Museums der Stadt Solothurn, 10. April 1903.

Diese Verkündigungsszene gehörte vielleicht zu dem 1704 neu aufgestellten Altar der unbefleckten Empfängnis. (Im Besitz der christkatholischen Kirche).



der Sakristei der christkatholischen Kirche befindet sich ein Bild mit der Verkündigung an Maria. Wahrscheinlich war es für den Altar «*immaculatae conceptionis B[eatae].V[irginis].M[ariae].*» bestimmt gewesen. Auf einer Wolke naht ein Engel mit einer Lilie in der Hand und grüsst Maria, die am Lesepult sitzt und die Bibel studiert. Von links oben strahlt göttliches Licht herein, den heiligen Geist verkörpernd.

c) Allmählicher Verfall des Kirchengebäudes

Aus der Regierungszeit Ludwig XV. (1715–1774) ist uns eine Bittschrift erhalten, welche den König ersucht, den Franziskanern

⁷ StASO, A Sa Majesté (wie Anm. IV/57).

⁸ StASO, Ratsmanuale, 4. Januar 1762, S. 3 ff.

⁹ StASO, Ratsmanuale, 31. März 1762, S. 410.

¹⁰ BiA, A 1670, Bauuntersuchung von Baumeister Jacob Singer, Luzern, 8. Mai 1767. – StASO, Ratsmanuale, 26. August 1767, S. 865.

dringend benötigte finanzielle Mittel zu schenken, «*pour etablir Sa Chapelle qui menace ruine.*»⁷ Die Franziskaner bezeichnen sich unterwürfig als «*Chapelins de Ses Ambassadeurs*». Bereits Ludwig XIV. habe umfangreiche Stiftungen getätigt, die seine Nachfolger verpflichten würden. Ob Ludwig XV. auf die Bitte einging, wissen wir nicht; es ist aber wenig wahrscheinlich. Möglicherweise begnügte er sich mit der Schenkung eines (allerdings äusserst wertvollen) Ornates, der heute im Museum Blumenstein aufbewahrt wird.

Trotz der Verschlechterung der Bausubstanz wurde die Kirche seit Januar 1762, während der Errichtung der St. Ursenkirche, vorübergehend als provisorische Pfarrkirche genutzt.⁸ Im März stürzte während des Gottesdienstes ein Deckenbrett herunter, worauf man die Decke sofort sichern liess. Auch drang Schnee und Wasser durch das Dach ein.⁹

Der Zustand der Kirche wurde bedenklich. 1767 erwog man, sie abzureissen und zu versetzen.¹⁰ Der Rat gab bei Jacob Singer ein Gutachten zum Bau in Auftrag. Er erstellte einen umfassenden und eingehenden Bericht. Singer fand den Dachstuhl in äusserst schlechter Verfassung vor. Einige der Balken waren geknickt und einzelne Zapfen ausgerissen (was z.T. heute noch der Fall ist). Das Dach über dem Chor war in einem besonders schlimmen Zustand: einzelne Balken waren faul. Die Mauern, auf denen der Dachstuhl ruhte, waren stellenweise eingebrochen. Als Gegenmassnahme schlug Singer das Abschleifen der Chormauern vor, wie es 1822 verwirklicht wurde. Die Fundamente im Langhaus befand er als zu wenig tief. Er glaubte nicht, dass eine Möglichkeit zu ihrer Verbesserung bestünde.¹¹ Singers Bericht wurde vom Guardian nicht ernst genommen, und man warf dem Baumeister vor, dass er «*die mauren schlechter machet, als sie neulich d[urch]. graben d[es]. Commissaire befunden worden.*»¹² Singers Gutachten wurde beiseite gelegt und vergessen. Erst in den 1820er Jahren schritt man zur Verbesserung der Mängel und ergriff Massnahmen, wie sie Singer schon in seinem Gutachten vorgesehen hatte.

Da der Rat fürchtete, die Kirche könnte einstürzen, verbot er 1769 fortan die Begräbnisse in der Kirche.¹³ 1774 stellte man fest, dass die Einsturzgefahr «*von Tag zu Tag (...) zunehmender*» sei. Die Regierung bequeme sich bloss zu einem Augenschein und ergriff keine weiteren Massnahmen.¹⁴ 1780 erneuerte sie das Begräbnisverbot, da man sich

¹¹ BiA, Bauuntersuchung (wie Anm. 10).

¹² BiA, Notiz des Guardians von 1774 auf Bauuntersuchung (wie Anm. 10).

¹³ BiA, A 1670, Ratserkenntnis, 24. Februar 1769.

¹⁴ StASO, Ratsmanuale, 9. März 1774, S. 195.

nicht darum kümmerte, wie Grabplatten aus dieser Zeit bezeugen. Der Rat stellte fest, «*dass abermahl die Red gehe, die Kirch der E.E.V.V. Franziskaner müsse neu gebauen werden, indem sie wirklich des Einsturz trohe: wurde alvorderst erkant, dass von heüt an alda niemand mehr weder im Chor, Kirch, Kreuzgang, noch Gottesacker zur Erden gestattet werden solle.*» Die Massnahme wurde getroffen, weil es «*nicht möglich seye, ein Neües Gebäu aufzuführen, ohne die darum liegende Erden umzuwerfen, wo denn die ganze Statt einer Epidemischen Krankheit blosgesetzt würde.*»¹⁵ Ausserdem beschloss man zu beraten, ob ein Neubau notwendig sei, und wie dieser realisiert werden solle.

Die Beratungen scheinen nie stattgefunden zu haben: Schritte für eine umfassende Erneuerung wurden nicht unternommen. 1784, 1786 und 1788 wurden für Brigadier Besenval, ein Mitglied der Familie Stäffis-Montet, Frau Grimm und das Gefolge des Ambassadors Ausnahmegewilligungen zur Beerdigung innerhalb der Kirche erteilt.¹⁶ Erneut kursierten 1786 Gerüchte, die den kurz bevorstehenden Einsturz des Gebäudes prophezeiten.¹⁷

3. Das Kloster

a) Konflikte zwischen Kloster und Ambassade: Beschwerden gegen den Neubau des Ambassadorshofes (1717–1724)

Obwohl die Franziskanermönche im Bittschreiben an Ludwig XV. ihre Ergebenheit gegenüber dem Herrscherhaus und dem Ambassadors betonen, kam es auch im 18. Jahrhundert zu nachbarlichen Zwistigkeiten. Die Auseinandersetzungen waren allerdings nicht mehr von der ungestümen Heftigkeit des 17. Jahrhunderts geprägt. Die Mönche hatten sich mit ihrer Rolle als «*Chapelains de Ses Ambassadeurs*»¹⁸ abgefunden. Der energische Widerstandsgeist machte einer opportunistischen Haltung Platz.

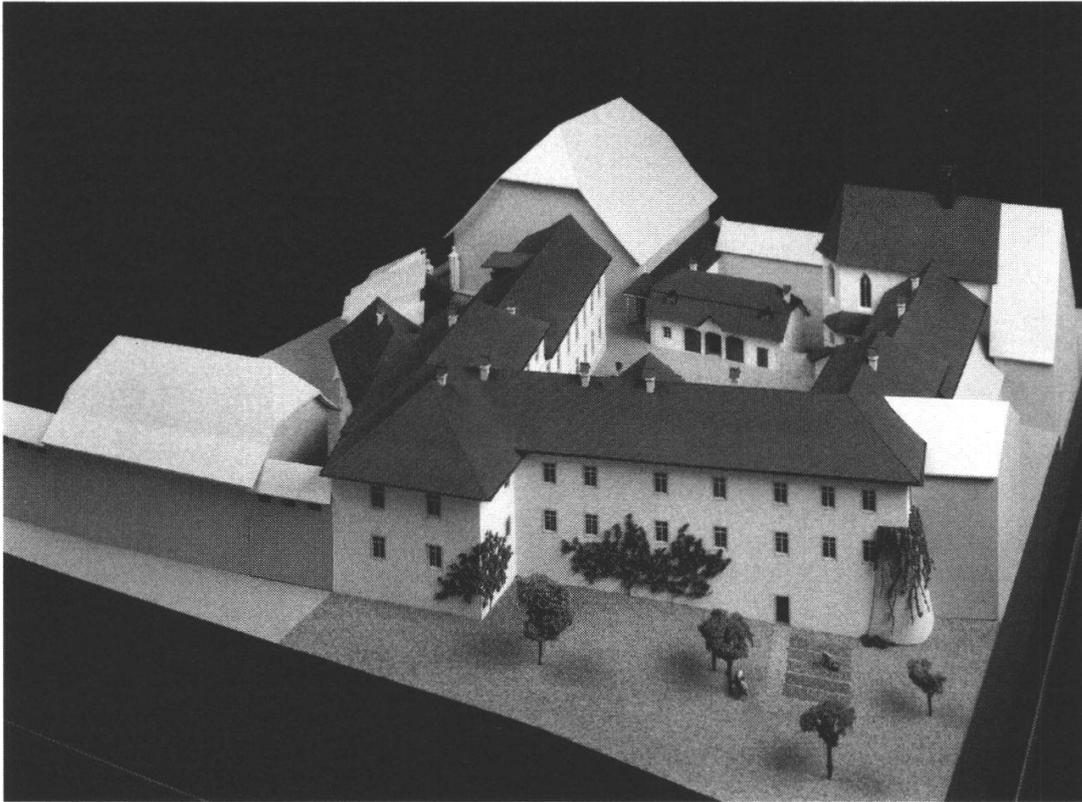
1717 brannte das Gebäude des Ambassadorshofes ab und wurde mit Ausnahme der Pferdestallungen vollständig zerstört. Der älteste Sohn des Gesandten kam ums Leben.¹⁹ Das Kloster scheint den Brand mehr oder weniger unbeschädigt überstanden zu haben.²⁰ Die Kirche

¹⁵ StASO, Ratsmanuale, 24. Mai 1780, S. 372.

¹⁶ StASO, Ratsmanuale, 28. April 1784, S. 346; 17. März 1786, S. 287; 19. Juli 1786, S. 636; 13. April 1788, S. 432.

¹⁷ StASO, Ratsmanuale, 20. November 1786, S. 979.

¹⁸ StASO, A Sa Majesté (wie Anm. IV/57).



Modell des zweiten Ambassadorshofes, erbaut 1717–1724 nach Plänen von Franz Beer, im Zustand um 1750 (Modell von Armin Bühler 1991, Museum Schloss Waldegg). Vor dem Chor der Franziskanerkirche ist der Verbindungsbau zur Ambassadorsloge erkennbar. Zwischen der Wagenremise, welche den südlichen Abschluss des Innenhofes bildet, und der Klostermauer im Hintergrund befand sich der Garten des Konventes. Die Mönche konnten ihn durch den Verbindungsbau erreichen.

ging Feuer, doch erstickte dieses von selbst, ohne grossen Schaden anzurichten.²¹ Der Nachfolgebau wurde nach Plänen von Franz Beer ausgeführt. Der Architekt schuf ein Palais in kühlem frühklassizistischem Stil.²²

Gegen den geplanten Neubau erhoben die Franziskaner Einspruch, da er nach ihrem Ermessen zu hoch geplant war: *«durch die numehro schon wirklich aufgestellten Marquen, oder Stangen haben ersehen, und abnehmen müessen, wie hoch man gesinnet seye mit der Gübelmauren zwüschen gedachtem Ambassadorshoff, und unserem*

¹⁹ BiA, Coenobia Solodorana (wie Anm. I/1).

²⁰ StASO, Ratsmanuale, 4. August 1717, S. 721. Hier ist von der Erneuerung einer *«Laube»* die Rede.

²¹ StASO, Ratsmanuale, 19. Mai 1717, S. 452.

²² Vgl. *Schneller* (wie Anm. III/73), S. 15ff.

Closter auffzufahren.» Wenn das Gebäude derart hoch würde, «*so hätten wir unss dessen nit ohnbüllich zu beschwären, indeme unser Closter fürderhin, und zu allen Zeiten nicht allein dess so hoch nothwendigen gesunden luffts, sondern auch der lieben Sonnenstrahlen gänzlich beraubt würde.*»²³ Um 1740 beschwerten sich die Franziskaner erneut wegen des inzwischen vollendeten Palastes. Das vom höheren Dach des Ambassadorshofes auf den Konventbau heruntertinnende Wasser hätte bereits zwei Zimmer fast unbrauchbar gemacht.²⁴ Als 1747 der Botschafter ein Kutschenhaus bauen liess, verlangten die Mönche, dass die Fenster, welche auf ihren Garten hinausgingen, vergittert würden und möglichst hoch liegen sollten, damit «*fürwitzigen augen das Einsehen in den garthen verwerth seye.*»²⁵

b) Beengte Verhältnisse im Kloster: Die neue Kornschütte (1760) und der Kräutergarten

Da der Konvent den östlichen Klosterteil für den französischen Ambassadorshof 1664 an die Stadt abgetreten hatte, blieb den Mönchen nur beschränkter Raum für Oekonomiegebäude und Garten. Die in der Blütezeit des Klosters angewachsene Zahl der Klosterinsassen liess die räumlichen Verhältnisse unangenehm eng werden. Ein Teil der Wirtschaftsbauten musste deshalb verlegt werden: Der Rat gewährte 1760 die Errichtung einer Kornschütte im Garten des Klosters. Der Platz, der bis anhin zur Lagerung des Kornes zur Verfügung gestanden hatte, war viel zu klein gewesen und das Korn war «*lebendig worden*».²⁶ Möglicherweise führten die engen Raumverhältnisse und ökonomische Erwägungen dazu, dass der Ziergarten südöstlich des Chores zu Beginn des 18. Jahrhunderts in einen nützlicheren Kräutergarten umgewandelt wurde.²⁷

²³ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Supplication von den Franziskanern an den Rat betreffend Neubau des Ambassadorshofes, 12. Januar 1717. – Vgl. auch StASO, Ratsmanuale, 12. Januar 1718, S. 21 f.

²⁴ BiA, A 1670, Schreiben der Franziskaner an die Gnädigen Herren, ca. 1740.

²⁵ BiA, A 1670, Ratserkenntnis, 24. Mai 1747 und Ratserkenntnis, 7. Juni 1747. – StASO, Ratsmanuale, 7. Juni 1747, S. 596.

²⁶ BiA, A 1670, Ratserkenntnis, ca. 1748 und 8. Oktober 1760. – StASO, Ratsmanuale, 8. Oktober 1760, S. 1453 f.

²⁷ AdCF, Acta Capituli (wie Anm. IV/95), 27. Oktober 1711.

²⁸ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1820. – StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben der Franziskaner an den Statthalter, 8. März 1799.

4. Die Aufhebung des Klosters (1798)

Der allmähliche Niedergang und die zunehmende Armut des Klosters fanden in der Helvetik ihren Abschluss. 1798 wurde es aufgehoben. Vermögen und Kirchengut wurden beschlagnahmt. Den Mönchen wurde etwas Geld zur Bestreitung ihres Haushaltes überlassen.²⁸ Ein Teil des Kirchenschatzes war von den Mönchen vergraben worden, wurde jedoch entdeckt und nach Besançon verkauft.²⁹ Die Franziskaner mussten in ein Haus am Klosterplatz übersiedeln. Der Konvent wurde 1799 als Kaserne eingerichtet.³⁰ Nachdem die Soldaten 1800 abgezogen waren, versuchten die Mönche vergeblich zurückzukehren.³¹ Stattdessen wurden im Kloster 350 Kriegsgefangene Napoleons einquartiert. Das Kloster wurde schliesslich vom helvetischen Direktorium versteigert und an die Stadt verkauft. Das Refektorium diente als Schule und in einigen Zimmern wurde die Stadtbibliothek untergebracht.³²

²⁹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Verzeichnis von Silbergeschirr, das von den Franziskaner begraben, jedoch entdeckt und nach Besançon verkauft worden, 21. April 1799. Es handelt sich dabei um ein silbernes Kreuz, ein Ciborium, sechs silberne und vergoldete mit Steinen besetzte Kelche, zwei Paare silberne und vergoldete Messkännchen, vier kleinere Messkännchen, zwei Ostensorien sowie einen Rosengürtel für die Mutter Gottes und einen kleineren für das Christuskind. – Zu diesem Diebstahl ausführlich: *Walter Herzog*, Vom verlorenen Silberschatz des Franziskanerklosters und der Kapelle Altreu, in: *Jurablätter*, 1965, S. 9 ff.

³⁰ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1820, Dritte Rechnung, 1. März 1799–1. Brachmonat 1799: «sämtliche Communications porten der Kirchen zum Kloster bey Anlass der Casernen einrichtung mit steinen vermauern lassen.»

³¹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Bitte um Rückgabe des Klosters, 12. Juni 1800.

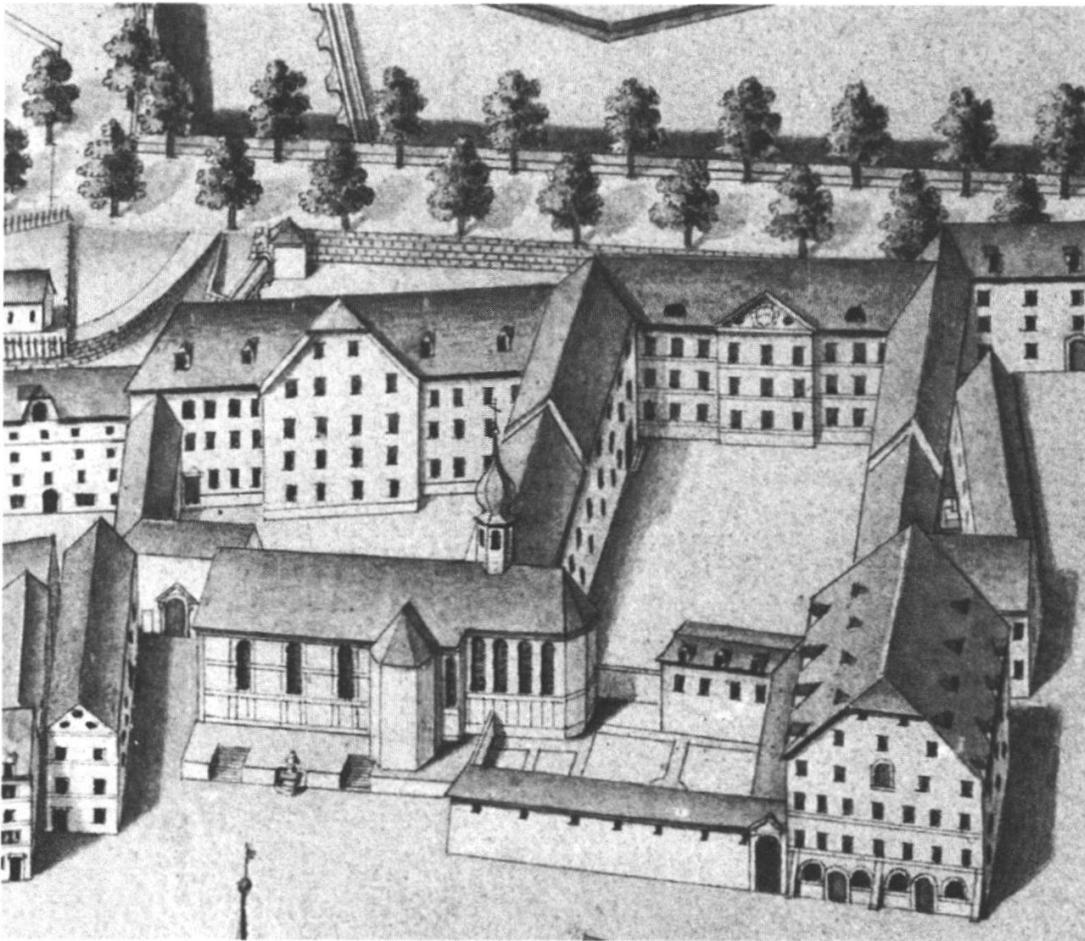
³² Vgl. ZBS, S I 268⁶, *Ferdinand von Arx*, Vortrag über das Franziskanerkloster, in: Protokoll des historischen Vereines, 1. Januar 1900, S. 187 ff. – *Helvetia Sacra* (wie Anm. II/11), S. 251. – *Heinrichsperger* (wie Anm. III/1), S. 122.

VI. KLASSIZISTISCHER UMBAU UND CHRISTKATHOLISCHE PFARRKIRCHE

Das Franziskanerkloster im 19. Jahrhundert

*«(...) man möchte mit mehr Grund rufen als
jemals: Rettet die Religion! Aber wo nichts
ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren.»*

Gottfried Keller



Das Franziskanerkloster und der Ambassadorenhof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Fassade der Kirche zeigt die klassizistische Bemalung (Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Johann Baptist Altermatt, Aquarell, Solothurner Privatbesitz).

1. Die Wiederherstellung des Franziskanerklosters (1805–1823)

Im Januar 1802 baten die Franziskaner den Regierungsstatthalter des Kantons Solothurn um die Rückgabe ihres Klosters, erhielten jedoch eine abschlägige Antwort.¹ Erst 1805 wurde ihnen zugestanden, den Konvent wieder zu beziehen.² Nur zehn Patres und vier Laienbrüder kehrten in das für sie nun viel zu grosse Gebäude zurück.³ 1783 waren es 15 Patres, 3 Fratres, 5 Laienbrüder, 14 affilierte Patres, 4 affilierte Fratres und 6 affilierte Laienbrüder gewesen.⁴ Zwei der Franziskaner mussten von nun an unentgeltlich an den Stadtschulen unterrichten.⁵

Das Kloster konnte sich aber erst in der Restauration wieder erholen. 1814 erlaubte die Regierung die Aufnahme von Novizen. 1819 bat man die Stadträte um vollumfängliche Überlassung der Räume, da in einigen von ihnen immer noch die Bibliothek untergebracht war. Eine Reparatur der Kirche erachtete man als dringend notwendig und bat um finanzielle Unterstützung.⁶ Der Stadtrat beschloss darauf, *«die V.V. Franziskaner sollten der Stadtgemeinde die von ihr bey Ankauf des Klosters u[nd] d[es] Kirchengebäudes ausgelegte Summe von Achttausend Franken vergüten.»* Gleichzeitig wollte man sich gegen allfällige Bittgänge der Mönche für die reparaturbedürftige Kirche schützen und fügte in wohlformulierter Amtssprache hinzu, *«es könne u[nd] dürfe hierauf, (...) zu keiner Zeit von der Stadtgemeinde irgend eine Vergütung oder Summe gefordert werden, welche auf das Kloster und Kirchengebäude Bezug haben möchte (...).»* Gegen eine Verlegung der Stadtbibliothek schützte man sich mit der Klausel, dass die Franziskaner für deren Umzug 4000 Franken zu bezahlen hätten. Ausserdem musste das Kloster einen Primarlehrer stellen.⁷ Merkwürdigerweise blieb der Beschluss den Franziskanern

¹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben des Regierungsrates für innere Angelegenheiten der helvetischen Republik an den Bürger Regierungsstatthalter des Kantons Solothurn, 19. Januar 1802.

² StASO, Franziskaner, Bd. 171, Auszug aus dem Ratsprotokoll, 1. Februar 1805; Zusicherung zur Bewohnung des Klostergebäudes, 4. Februar 1805.

³ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1820, Bestand des Klosters gemäss Jahrrechnung von 1805.

⁴ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1820, Bestand des Klosters gemäss Jahrrechnung von 1783.

⁵ *Heinrichsperger* (wie Anm. III/1), S. 122.

⁶ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben des Guardians an die Stadträte, 2. Oktober 1819.

⁷ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Auszug aus den Minuten des Stadtraths Protokolls, 28. Januar 1820. – Vgl. auch StASO, *Franziskaner*, Bd. 171, Antwort des Stadtrates auf die Bitten der *Franziskaner*, 27. Oktober 1819.

bis 1822 unbekannt. Sie erfuhren davon erst, als sie für ihre geplante Kirchenrenovation den Rat um Bauholz baten.⁸ Etwas überrascht nahm man von dem bereits zwei Jahre alten Entscheid Kenntnis und protestierte dagegen, dass das Kloster den Umzug der Bibliothek zu bezahlen hätte.⁹ Der Stadtrat beriet sich daraufhin nochmals und verzichtete auf die allzu dreiste Bibliotheks-Klausel. Als Ersatz musste ein zweiter Lehrer gestellt werden.¹⁰ Der Kaufvertrag wurde daraufhin im Mai 1823 von beiden Seiten unterzeichnet.¹¹

2. Die Franziskanerkirche: Klassizistischer Umbau (1823–1826)

a) *Die Ausgangslage: Erschreckende Befunde*

Eine Renovation des sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts im Verfall befindenden Kirchengebäudes war dringend notwendig. Die Massnahmen, welche getroffen werden mussten, waren umfassend und kostspielig: Der Dachstuhl über dem Chor stand kurz vor dem Einsturz. Die noch immer bestehenden mittelalterlichen Decken waren undicht und brüchig geworden. Wahrscheinlich waren auch die Fresken an den Wänden durch Feuchtigkeit und Russ stark beschädigt. Bereits 1804 hatte man in Erwägung gezogen, die Kirche innen weiss übermalen zu lassen.¹² Erste Flickarbeiten am Dach und eine Erneuerung der Vordächer waren 1807/08 vorgenommen worden.¹³

b) *Beschluss zur Renovation (1822), Bauleitung und Finanzierung*

Die Renovation wurde am 17. Mai 1822 von den Mönchen beschlossen.¹⁴ Sie verwandelte das Innere des Baues in den Jahren

⁸ Vgl. StASO, Franziskaner, Bd. 171, Stadtratserkanntnis an die V.V.Franziskaner, 19. Juli 1822.

⁹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben der Franziskaner an den Stadtrat, ohne Datum, aber nach dem 19. Juli 1822.

¹⁰ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Auszug aus den Minuten des Rät- und Bürger-Protokolls, 30. Oktober 1822.

¹¹ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Vertigungs-Urkunde, 23. Mai 1823. – Vgl. auch StASO, Franziskaner, Bd. 171, Erkenntnis des Stadtrats, 3. März 1823. – StASO, Franziskaner, Rechnungen 1820–1846, Rechnung vom 1. Heumonats 1823 bis zum 1. Heumonats 1824, Rückkauf der Klostergebäude und der Kirche samt Zugehörden.

¹² AdCF, Acta Capituli (wie Anm. IV/95), 8. Oktober 1804.

¹³ StASO, Franziskaner, Rechnungen 1783–1820, Rechnung Juli 1807–Juli 1808, 11. Juli 1807; Rechnung Juli 1808–Juli 1809, September und August 1808.

¹⁴ AdCF, O 4, Acta Capituli Conventus Solodorani 1818–1827 (Protokoll), 17. Mai 1822, S. 15.

¹⁵ *Strohmeier* (wie Anm. II/47), S. 258.

1823–1826 in einen einfachen, monumentalen Raum mit heller, lichter Stimmung. Strohmeier schreibt, die Kirche sei vor der klassizistischen Renovation «*dunkel*» gewesen. Danach empfand er sie als «*geschmackvoll*». ¹⁵

Die Pläne für den Umbau wurden von Pater Bonaventura Zweili gezeichnet, der auch die Ausführung der Arbeiten leitete. ¹⁶ Zweili war 1814 in den Orden eingetreten. Er war liberal gesinnt und wirkte als Lehrer an den städtischen Schulen. Als Mitglied der kantonalen Erziehungskommission entwarf er Pläne für Schulhäuser. ¹⁷ Da das Kloster zu geringe finanzielle Mittel besass, um die Umbauten selbst bezahlen zu können, erklärte sich der Stadtrat im April 1823 bereit, die Renovation zu unterstützen. ¹⁸

c) Die Renovation des Chores (1823–1825)

Der Umbau begann mit dem Chor, da sein Dachstuhl «*nicht als haltbar erachtet werden [könne]*.» ¹⁹ Die Arbeiten wurden Zimmermeister Joseph Adam aus Oberdorf übertragen. ²⁰ Im Juli 1822 brach man den Dachreiter ab. ²¹ Die eingebrochenen Partien der Chormauern wurden abgetragen, um für den Dachstuhl eine solide Grundlage zu schaffen. ²² Dabei wurden die gotischen Masswerke oben beschnitten und die Fenster gewölbt. ²³ Der Dachstuhl samt Türmchen war im April 1823 vollendet. ²⁴ Von aussen gesehen, befand sich das Chordach nun auf derselben Höhe wie dasjenige des Schiffs.

¹⁶ AdCF, Acta Capituli (wie Anm. 14), zwischen dem 26. Juni–9. August 1822, S. 17. – Vgl. auch BiA, A 1672, Anno reparata Salutis MDCCCXXIII. Es handelt sich um eine Aufstellung über die am Umbau beteiligten Handwerker und die Bauleitung. Als Gipser wird Johann Georg Rust genannt. Joseph Adam ist als Zimmermann aufgeführt und Bonaventura Zweili als Leiter der Bauarbeiten.

¹⁷ Solothurner Blatt, Nr. 10, 3. Februar 1858, S. 2 f.

¹⁸ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Ratserkenntnis, 21. April 1823.

¹⁹ AdCF, Acta Capituli (wie Anm. 14), zwischen dem 26. Juni–9. August 1822, S. 17.

²⁰ AdCF, Acta Capituli (wie Anm. 14), 9. April 1824, S. 21.

²¹ BiA, A 1674, Ausgab für die Reparation der Kirche, 19. Juli 1822.

²² StASO, Bauamtsprotokoll, 4. Juli 1823, S. 968: «Franziskaner Kirchen-Chor. Hr. Bauherr berichtet, dass an der Franziskaner Kirchen Chor die Mauren ernidert worden, und sich eine gute Gelegenheit darbieth, um einen wohlfeilen Preis schöne und solide Duffquader – zum Behufe der Schiessscharten Mauer auf den Schanz – zu kaufen (...).» Der Kauf wurde bewilligt.

²³ StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude.

²⁴ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 9. April 1823. – Vgl. auch StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1822 bis zum 1. Heumonats 1823: «Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude: Weil das Dach auf dem Chor, so wie der darauf gestandene Glockenthurm gantz baufällig war, und es auch im inneren sowohl des Chors, als des Langhauses grosser Verenderungen bedörfe, ist

Das Innere wurde vollständig umgestaltet: Das Chorgestühl wurde versetzt und vereinfacht.²⁵ Die Gebrüder Rust begannen im Sommer 1823 die Wände zu vergipsen. Auf Lisenen ruhte nur scheinbar ein neu eingezogenes Gewölbe.²⁶ Im April 1824 trug man den Lettner ab.²⁷ Das Abbruchmaterial wurde zur Aufschüttung des Bodens im Langhaus verwendet.²⁸ Die Treppen unter dem Chorbogen wurden



Der klassizistische Hochaltar der Gebrüder Rust im Chor der Franziskanerkirche (1824/25).

im Laufe des Sommers 1822 mit Abbruch des Glockenthurmes der Anfang gemacht, dann im Frühjahr 1823 zu Herstellung des gedachten Dachstuhles und Errichtung einen neuen Glockenthürnleins geschritten worden (...).»

²⁵ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 17. Januar 1823.

²⁶ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 14. August 1823 ff.

²⁷ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 8. April 1824.

²⁸ Bei den Grabungen im Januar 1992 kamen Teile des Lettners im Langhaus zum Vorschein.

²⁹ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 5. Februar 1824.

³⁰ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 2. Mai 1825.

³¹ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 13. April 1824. – Vgl. auch StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1824 bis zum 1. Heumonats 1825, Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude; Rechnung vom 1. Heumonats 1825 bis zum 1. Heumonats 1826, Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude.

³² StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1826 bis zum 1. Heumonats 1827, Ausserordentliche Baukosten.

³³ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 15. März 1825.

erneuert.²⁹ Im Frühjahr 1825 schuf Schlosser Josef Valentin Sigrist das Chorgitter, zum Teil aus Resten älterer Gitter.³⁰ Den von Ludwig XIV. gestifteten Hochaltar ersetzten die Gebrüder Rust 1824/25 durch eine Nachahmung des St. Ursen-Altars.³¹ Nur das Himmelfahrtsbild fand Wiederverwendung. Die Holzbrüstung vor dem Altar wurde abgeändert.³² Maurermeister Josef Müller ebnete den Fussboden ein und belegte ihn mit Ton- und Steinplatten.³³

d) Die Renovation des Langhauses (1824–25)

Nachdem die Arbeiten im Chor fortgeschritten waren, beschlossen die Mönche im April 1824 das Kirchenschiff miteinzubeziehen.³⁴ Die Regierung sagte finanzielle Unterstützung zu.³⁵ Unter der Decke wurde ein freitragendes Gewölbe eingezogen.³⁶ Geplant war, die fünf Säulen auf vier zu reduzieren und sie symmetrisch zwischen die Fenster zu setzen.³⁷ Diese vom klassizistischen Empfinden ersehnte Gleichmässigkeit konnte aber nicht verwirklicht werden. Die Säulen erhielten ionische Kapitelle.³⁸ Die Wände wurden teilweise mit einem Rost überzogen und anschliessend vergipst.³⁹ Die Gipserarbeiten führten wiederum die Gebrüder Rust aus.⁴⁰ Der vordere Teil des Fussbodens wurde eingeebnet.⁴¹ Die Grabplatten nahm man heraus und verwendete sie als Bodenbelag. Teilweise belegte man den Boden mit Tonplatten.⁴² Unter den Kirchenstühlen verlegte man Steinplatten. Die herausgenommenen Grabplatten waren bis ins frühe 20. Jahrhundert im Kreuzgang aufgestapelt.⁴³ Joseph Adam erstellte im Frühjahr 1825 im Westen eine neue Holzempore.⁴⁴ Zu dieser verfertigte man vier steinerne Postamente, zwei davon mit Weihwasserbecken.⁴⁵ Für Beichtstühle wurden vier Nischen eingebrochen.⁴⁶ Sie wurden mit

³⁴ AdCF, Acta Capituli (wie Anm. 14), 10. April 1824, S. 23.

³⁵ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben an den Staatsrat, 29. April 1823.

³⁶ BiA, A 1674, Geplante Arbeiten im Langhaus, Beilage zu Ausgab (wie Anm. 21).

³⁷ BiA, Geplante Arbeiten (wie Anm. 36).

³⁸ BiA, Geplante Arbeiten (wie Anm. 36).

³⁹ BiA, Geplante Arbeiten (wie Anm. 36).

⁴⁰ StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1823 bis zum 1. Heumonats 1824, Ausserordentliche Baukosten.

⁴¹ StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1823 bis zum 1. Heumonats 1824, Ausserordentliche Baukosten.

⁴² StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1824 bis zum 1. Heumonats 1825, Ausserordentliche Baukosten.

⁴³ Vgl. S. 167.

⁴⁴ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 15. März 1825.

⁴⁵ StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1824 bis zum 1. Heumonats 1825, Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude.

⁴⁶ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 9. September 1824.

grünen Seidenvorhängen versehen.⁴⁷ Die Kirchenstühle erfuhren ebenfalls eine Erneuerung.⁴⁸

e) Die Seitenaltäre im Langhaus (1826)

Nach der Renovation stellte man in der Kirche neue Seitenaltäre, eine Kanzel und Beichtstühle auf. Dazu benötigte man weitere finanzielle Mittel. Der Staat war bereit, einen Teil der Kosten zu decken, forderte aber, die Zünfte, welche die Kirche nach wie vor mitbeanspruchten, sollten sich mit Beiträgen beteiligen.⁴⁹ Von den elf Zünften der Stadt, die um Hilfe angegangen wurden, erklärte sich nur die Schifflerzunft zu einem Beitrag von 600.– Fr. bereit. Die neuen Seitenaltäre kosteten insgesamt 2200.– Fr. und die Kanzel 560.– Fr.⁵⁰

Alle Seitenaltäre wurden entfernt und durch zwei nicht erhaltene klassizistische ersetzt. Rust und Sesseli, der letztere ein Bildhauer aus Oensingen, hatten der Baukommission Entwürfe unterbreitet. Diese wurden den Franziskanern, dem St. Ursenstift (half es mit einem finanziellen Beitrag?) und der Zunft zu Schiffler zur Beurteilung vorgelegt. Einstimmig wurde Sesselis Entwurf als der schönere gewählt. Die Baudirektion war mit dem Entscheid einverstanden, da Sesselis Altar gleichviel kostete wie derjenige Rusts, aber nicht aus Stuckmarmor war wie dieser, sondern aus echtem. Stuckmarmor hielt man für ungeeignet, da man fürchtete, sein Holzkern würde durch die hohe Feuchtigkeit in der Kirche rasch faulen. Dies war beim neuen Hauptaltar bereits der Fall.⁵¹ Da die Seitenaltäre um 1903 entfernt worden sind, wissen wir nichts über ihr Aussehen.

f) Die klassizistische Gestalt des Kircheninneren:

Zwischen aufklärerischer Ratio und katholischer Mystik

Wer heute die Franziskanerkirche betritt, erblickt sie in ihrer klassizistischen Innengestaltung. Die vorgegebenen Grundelemente der gotischen Architektur wurden dabei im Sinne des neuen Stiles miteinbezogen. Die Verminderung der gotischen Höhen betont die Längen-

⁴⁷ BiA, Ausgab (wie Anm. 21), 16. März 1825.

⁴⁸ StASO, Rechnungen (wie Anm. 11), Rechnung vom 1. Heumonats 1824 bis zum 1. Heumonats 1825, Ausserordentliche Baukosten am Kirchengebäude.

⁴⁹ BiA, A 1672, Schreiben des Finanzrates an die Franziskaner, 3. September 1825. – StASO, Franziskaner, Bd. 171, Bittschrift der Franziskaner an die Zünfte, um 1825.

⁵⁰ BiA, A 1672, Schreiben der Schifflerzunft an die Franziskaner, 8. Januar 1826.

⁵¹ StASO, Bauamtsprotokoll, 15. September 1826, S. 321 ff.



Franziskanerkirche: Das Langhaus in der klassizistischen Gestaltung von 1824/25 (Zustand 1982).

wirkung des Raumes. Die Entfernung des Lettners hebt die Isolation der Volkskirche auf und verbindet diese mit dem Chor zu einer Einheit. Das Erleben des Weges vom Kirchenportal zum Hochaltar wird ermöglicht. Leicht wirkende ionische Säulen, die die Seitenschiffe vom Mittelschiff trennen, vermitteln eine feierliche, tempelartige Stimmung. Von hellen Räumen hinterfangen mahnen die Kolonnaden an eine antike Agora oder an Tempelfassaden. Sie begleiten die «via sacra», die in den Chor führt. Die Säulen finden dort ihre Fortsetzung in den lisenenartigen Wandpfeilern, die den Chor optisch mit dem Langhaus verbinden.

Die Einfachheit der Chorgestaltung und die weisse Verglasung der grossen gotischen Fenster lassen die dramatische Sprache des Lichtes zu Wort kommen. Das Licht wird in dieser Regie zum Symbol des göttlichen Geistes. Der Chor wird durch die Stufen und die unterschiedliche Lichtwirkung vom Kirchenschiff, das als Sphäre des Irdischen erlebt werden kann, abgehoben, aber nicht von diesem abgetrennt. Zu dieser Wirkung trägt nicht nur das Licht bei, sondern auch die klare geometrische Formensprache und die monumentale Raum-



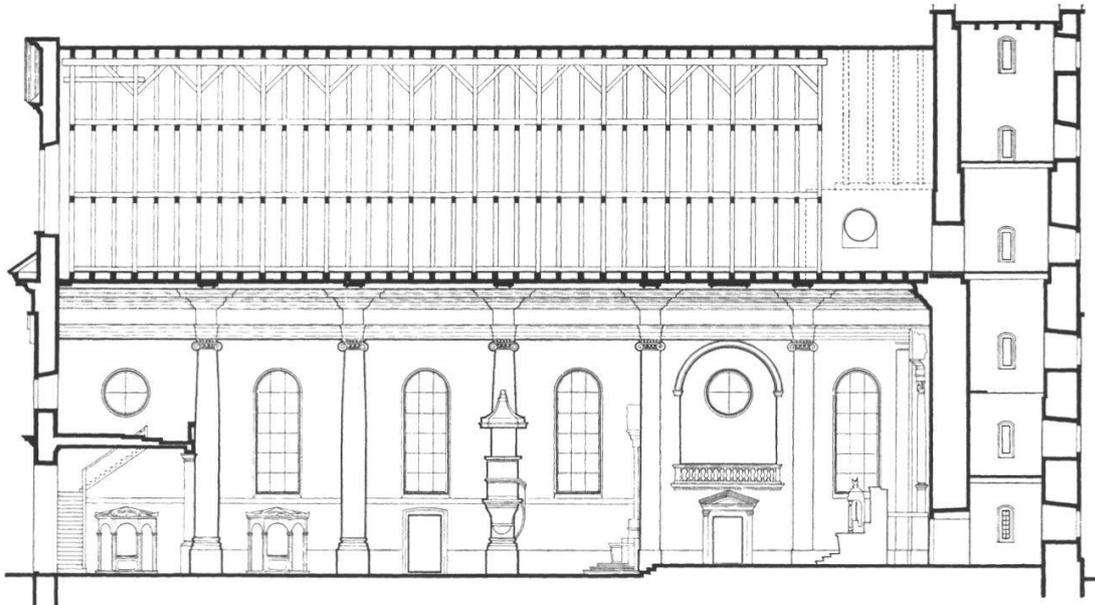
Franziskanerkirche: Der Chor in der klassizistischen Gestaltung von 1823–1825 (Zustand 1982).

wirkung. Auf Fresken wurde verzichtet, die Wände werden allein von weisser Farbe bedeckt. Die mathematische Klarheit der architektonischen Gestaltung und die verwendeten abstrakten Gottessymbole «inszenieren» auf rationale Weise überirdische Sphären.

Die «via sacra» wird Abbild des inneren, religiösen Heilsweges von der irdischen zur himmlischen Welt, den der Gläubige durch seine fortwährende Suche nach dem Göttlichen beschreitet. Ihr Höhepunkt ist das in dem weissen Innenraum in leuchtenden Farben erstrahlende Himmelfahrtsbild aus dem 17. Jahrhundert, für das die aufwendige kühle Architektur des Chores nur den Rahmen abzugeben scheint. Es zeigt die Erfüllung des inneren Strebens: die Vereinigung des Menschen mit dem Göttlichen. Hier finden wir das höchste Geheimnis des Christentums offenbart. Würde das Altarbild fehlen, entstünde eine kühle, nichtssagende Leere.

Die grossartige theatralische Wirkung der klassizistischen Gestaltung beruht nicht auf Details, sondern im grosszügigen Pathos der monumentalen Räumlichkeit. Während die strenge und kühle Architektur an einen rationalistischen «Tempel der Vernunft» mahnt, wirkt das Licht ausgleichend als mystisches Element. Aufklärerischer Rationalismus und katholische Mystik der Gegenaufklärung geben den geistigen Hintergrund zur künstlerischen Ausformung dieses Innenraumes ab. Seine Einfachheit zeigt ein neues Erwachen der wahren franziskanischen Ideale, wie sie im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts verlorengegangen waren. Diese Rückbesinnung ist auf die neuen Kräfte zurückzuführen, die nach der Wiederherstellung des Klosters in dieses einzogen. Die Mönche stammten aus dem Umkreis des Fribourger Paters Girard und waren fortschrittlich und liberal gesinnte Menschen.

Der kühle, leichte und empirehafte Klassizismus der Franziskanerkirche unterscheidet sich vom schweren, pompösen und spätbarocken italienischen Stil Pisonis in der St. Ursen-Kathedrale. Vorbilder finden sich in Frankreich und in der katholischen Schweiz. Einer von Zweilis Vorbildern könnte der französische Architekt d'Ixnard gewesen sein, dessen Bauten er am Oberrhein selbst kennenlernen konnte. Zwar gibt es keinen Bau d'Ixnards, der als unmittelbare Vorlage gedient haben könnte, doch die Grundidee der Innenraumkonzeption ist beim Franzosen dieselbe. Auch in St. Blasien wird im Chor mit Hilfe von Licht und nüchtern klarer Architektur der «Geist inszeniert». Chor und Schiff werden auch hier durch das Motiv der Säulenkonnade miteinander verbunden. Näher steht der Franziskanerkirche die in kleineren Dimensionen gehaltene Pfarrkirche von Epfig im Elsass, die d'Ixnard 1789/90 errichtet hatte. Ihr fehlt allerdings das monumentale Pathos.



Josef Singer, Pfarrkirche in Knutwil (erbaut 1822–1826), Längsschnitt und Blick in den Chor. Das klassizistische Kircheninnere könnte Vorbild gewesen sein für die Umgestaltung der Solothurner Franziskanerkirche zwischen 1823–1825.

Unserem Bau eng verwandt ist die Kirche von Knutwil im Kanton Luzern, ein Werk von Josef Singer (1760–1828).⁵² Sie entstand unter dem Eindruck des französischen Klassizismus und könnte Zweilis direktes Vorbild gewesen sein. Wie in Solothurn trennen Kolonnaden ionischer Säulen die Seitenschiffe vom Mittelschiff ab. Nach oben schliessen nicht Gewölbe die Räume ab, sondern flache Decken. Im

Chor werden die Säulen zu vorgeblendeten Wandpfeilern. Ein weiterer klassizistischer Bau steht in der Region Solothurn: Die christkatholische Kirche in Olten (nach 1806). Hier wirkte wie in Solothurn Rust als Gipsler mit. Die Formensprache der Kirche ist jedoch mehr dem schweren spätbarocken Stile verhaftet.

Trotz der engen Beziehung der Solothurner Kirche zum französischen Klassizismus mischen sich einige konservative Elemente spätbarocker Formensprache in die Gestaltung hinein: Die gewölbten Decken und die ausladenden Verkröpfungen im Chor.

g) Die Fassaden

Altermatts Ansichten der Kirche und Photographien vom Ende des 19. Jahrhunderts lassen erkennen, dass auch die Fassade der Kirche in klassizistischer Weise bemalt wurde. Weisse Längs- und Querstreifen wurden auf dem grauen Verputz aufgetragen. Sie rahmen rechteckige Felder ein, welche sich als strenge geometrische Muster über die Mauern hinziehen.

h) Neugestaltung des Rathausplatzes (1825)

Anlässlich der Kirchenrenovation entschloss sich der Stadtrat 1825, den Platz zwischen der Klosterkirche und dem Rathaus umzugestalten. Gemeinsam mit dem Guardian Angelus Rudolf wurde das Konzept ausgearbeitet. Der Friedhof und ein Teil des Gartens südlich der Kirche sollten beseitigt werden. Aus hygienischen Gründen sollte es fortan keinen Friedhof mehr innerhalb der Stadtmauern geben. An seiner Stelle sollte «*eine Terrasse mit Quadre Steinen aufgeführt u[nd] zwey Stiegen angebracht werden.*» Unterhalb der Terrasse war ein Brunnen geplant. Finanziert wurden die Arbeiten hauptsächlich von der Kantonsregierung und zu einem kleinen Teil von der Stadt.⁵³

⁵² Vgl. *Adolf Reinle*, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3, Die Kunst der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus, Frauenfeld 1956, S. 375. – *ders.*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. IV, Das Amt Sursee, Basel 1956, S. 238 ff. – *Heinz Horat*, Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luzern 1980 (=Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 10, S. 228). Horat scheint den Solothurner Bau nicht zu kennen. Er schreibt, Josef Singer habe den einzigen Säulenarchitravbau der Schweiz geschaffen.

⁵³ StASO, Franziskaner, Bd. 171, Ratsbeschluss, 23. Februar 1825. – Vgl. auch StASO, Bauamtsprotokoll, 26. Januar 1825, S. 128. Besichtigung des Franziskanerplatzes mit Ausschüssen des Stadtrates und dem Guardian Angelus Rudolf. – StASO, Franziskaner, Bd. 171, Schreiben der Franziskaner an den kleinen Rat, 11. April 1825. Die Mönche erklären sich mit der Neugestaltung des Platzes einverstanden.

Die Terrasse wurde den Plänen entsprechend ausgeführt und ist im wesentlichen bis heute erhalten geblieben. Stilistisch schliesst sie sich dem französischen Klassizismus des erneuerten Kirchenbaus an. Ein ovaler Brunnen mit einer Empire-Urne, deren Henkel von Adlerköpfen gebildet werden, wird von zwei Treppen flankiert, die auf die Terrasse hinaufführen. Auf deren Brüstung steht als Abschluss der Anlage gegen Westen eine Vase. Das Gitter ist ein Werk des Jugendstils (1905).⁵⁴

3. Konventsgebäude und Ambassadorshof: Die Suche nach neuen Verwendungszwecken (1825–1857)

Da das Konventgebäude nicht mehr voll belegt war, und der Ambassadorshof verlassen dastand, suchte man nach neuen Aufgaben für die beiden Bauten. Im Konvent sollte das bischöfliche Priesterseminar eingerichtet werden, da sich die konservative Regierung 1828 verpflichtet hatte, für diese Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.⁵⁵ Kurz vor der Aufhebung des Klosters im Jahre 1857 erwog die liberale Regierung während des Sonderbundkrieges, ein Militärspital in einem Teil des Gebäudes unterzubringen. Die Mönche sollten ihre Zellen behalten können oder in einen anderen Trakt umziehen.⁵⁶ Doch die verbliebenen drei Franziskaner widersetzten sich dem Vorhaben aus Angst vor einer Aufhebung des Klosters. In den Worten der Regierung stellte sich dies so dar: *«Es wurde sogar gegenüber den kirchlichen und weltlichen Behörden zur Zeit, als das Vaterland in Gefahr war und man nur einige unbenutzte Räume des Klosters für einen Militärspital auf die Zeit eines Krieges verlangte, dieses kleine Opfer verweigert.»*⁵⁷ Nach 1857 diente der Bau als Unterrichtsgebäude, seit 1956 als Schülerkosthaus der Kantonsschule. 1963 brannte der Dachstock aus, worauf grosse Teile des Baus renoviert werden mussten.

Im Ambassadorshof plante die konservative Regierung zeitweise, dem Bischof eine neue Wohnstätte zu verschaffen. Die vornehmen und reich ausgestatteten Räumlichkeiten wären einem Bischofssitz

⁵⁴ AcKG, C.B.1.3, Protokoll des Kirchenrats III, 1901–1906, 25. April 1905, S. 159.

⁵⁵ StASO, Bauamtsprotokoll, 9. November 1829, S. 635 ff.

⁵⁶ BiA, A 1673, Schreiben des Regierungsrates des Kantons Solothurn an die Franziskaner, 4. Januar 1857.

⁵⁷ W. Vigier, Landammann, Bericht und Antrag betreffend Aufhebung des Klosters der V.V.Franziskaner in Solothurn, Solothurn, 26. Dezember 1857, S. 11.

⁵⁸ StASO, Bauamtsprotokoll, 6. August 1827, S. 403 ff.

zweifellos angemessen gewesen. Gleichzeitig erwog man auch die Unterbringung einer Fabrik oder die Umgestaltung zur Kaserne.⁵⁸ Letzteres befand man für am geeignetsten, und so wurde die ganze reichhaltige und feudale Ausstattung des ehemaligen Ambassadors-«Palastes» geopfert.⁵⁹ 1881 richtete sich die Kantonsschule im ehemaligen Sitz des französischen Botschafters ein und seit 1956 residiert ein Teil der Verwaltung des Kantons Solothurn darin.

Die in den vergangenen Jahrhunderten schicksalhaft miteinander verbundenen Bauten der Kirche, des Konvents und des Ambassadorshofes gehen von nun an getrennte Wege.

4. Aufhebung des Klosters (1857)

Die Restauration konnte den allmählichen Verfall des Klosterlebens nicht aufhalten. Die Klöster hatten ihre gesellschaftliche Funktion verloren. Die Macht der katholischen Kirche in der Schweiz war nach dem Sonderbundkrieg geschwächt. Das Interesse des modernen Menschen am Konventleben war geschwunden. Schon Franziskus war der klösterlichen Weltabgeschiedenheit skeptisch gegenübergestanden und forderte seine Anhänger zur Wirksamkeit in der Öffentlichkeit auf. Doch im Zeitalter des Materialismus und Positivismus ging nicht nur das Ideal christlicher Gemeinschaft verloren, sondern wurde das Christentum selbst angezweifelt. David Friedrich Strauss reduzierte 1835 in seinem Werk «Das Leben Jesu» die Evangelien mit historischer Kritik zu blossen Mythen. Dem Solothurner Franziskanerkloster fehlte es an Nachwuchs. Der Vorsteher des Provinzialkapitels in Wertenstein, der Fribourger Pater Gregor Girard, gab in einem Bericht aus der Periode der liberalen Regierung unumwunden zu, dass der Zeitgeist «*den Klöstern abhold*» sei. Im Kloster sei die Aufrechterhaltung einer eigentlichen klösterlichen Disziplin, das heisst einer gemeinschaftlichen Lebensweise, nicht mehr möglich.⁶⁰

Nachdem sich das Kloster durch den Zwang äusserer Umstände wieder auf den franziskanischen Geist besonnen hatte, nahm ihm die

⁵⁹ An die Kaserne im Ambassadorshof erinnert noch das Denkmal an den Sonderbundkrieg am Westflügel. Vgl. dazu: *Daniel Schneller* und *Benno Schubiger*, Denkmäler in Solothurn und in der Verenaschlucht, S. 35 ff. – Während der Unterbringung der Kantonsschule im Ambassadorshof wurde das Jakob-Roth-Denkmal aufgestellt. Vgl. dazu: *Schneller* und *Schubiger* (wie Anm. 59), S. 50 f.

⁶⁰ StASO, Franziskaner, Bd. 169, Bericht des Vorstehers des Provinzkapitels Wertenstein, undatiert.

gesellschaftliche und politische Situation, welche der Liberalismus schuf, die Existenzgrundlage. Der Staat hatte die sozialen Funktionen übernommen, und es gab keine spendefreudigen Patrizier und Bürger mehr. Der Zusammenhalt zwischen dem städtischen Gemeinwesen und den Mönchen war in einer säkularisierten Welt verlorengegangen.

Dazu kam, dass die liberale Regierung kein Interesse an der Aufrechterhaltung des Klosters hatte. Jedes Kloster war für sie ein mögliches politisches Instrument der feindlichen *«ecclesia militans.»* Als die verbliebenen drei Solothurner Franziskaner versuchten, das Kloster durch Ansiedlung ausländischer Mönche zu beleben und einem deutschen Provinzial zu unterstellen, horchte die Regierung, die darin wahrscheinlich einen von Rom gesteuerten Schachzug gegen die liberale Sache erblickte, auf: *«Gewiss nicht ohne Grund wird in der Schweiz überall grosses Gewicht darauf gelegt, uns eine von unsern monarchischen Nachbarstaaten unabhängige Stellung zu bewahren.»*⁶¹ Ob die Angst der Regierung vorgetäuscht oder real war, lässt sich nicht entscheiden. Aus den Umständen der Zeit heraus betrachtet, war die Furcht der Liberalen gewiss nicht unbegründet: Die Schweiz war damals eine Insel der Revolution und Freiheit inmitten eines konservativen und reaktionären Europas. In der Zeit des Kulturkampfes verhinderte man jedes Vorpreschen des katholischen Rom.

Das Franziskanerkloster wurde 1857 aufgehoben.⁶² Es war damals das schwächste der Solothurner Klöster und deshalb am leichtesten zu beseitigen. Manche der Gründe, die der Staat zur Rechtfertigung seines Beschlusses anführte, waren nicht plausibel und dienten als Vorwand, doch muss zugleich bedacht werden, dass die Mönche ihren Aufgaben kaum mehr gerecht werden konnten. Das *«Solothurner Blatt»* schrieb: *«Der entscheidende Grund zur Aufhebung liegt in unseren Augen darin, dass das Kloster, seinem gegenwärtigen Bestande nach, seinen Stiftungszweck nicht mehr zu erfüllen im Falle ist (...).»*⁶³ Das Konventgebäude wurde als bischöfliches Priesterseminar eingerichtet – ein Zugeständnis des Staates an die Kirche.⁶⁴ Das Vermögen des Klosters wurde teilweise widerrechtlich vom Staat beschlagnahmt, der einen Franziskaner-Fonds gründete. Den Mönchen wurde eine Rente ausbezahlt.⁶⁵

⁶¹ Vigier (wie Anm. 57), S. 7.

⁶² Bereits 1829 hatte die Regierung eine Aufhebung erwogen: StASO, Ratsmanuale, 1829, Protocoll 1125, 1201 und 1239.

⁶³ Solothurner Blatt, Nr. 3, 9. Januar 1858.

⁶⁴ vgl. *L[udwig] R[ochus] Schmidlin*, Geschichte des Priesterseminars im Bistum Basel, Luzern 1911.

⁶⁵ Zur Aufhebung des Klosters vgl.: Vigier (wie Anm. 57). – Solothurner Blatt, Nr. 1, 2. Januar 1858 und Nr. 3 (wie Anm. 63). – *Friedrich Fiala*, Das Franciscanerklo-

5. «Wo der Geist des Herrn ist, da ist die Freiheit»: Die Franziskanerkirche als Gemeindekirche der Christkatholiken (1877–1896)

a) Die Christkatholiken mieten die Franziskanerkirche (1877)

Nach der Aufhebung des Klosters wurde der Staat Eigentümer der Franziskanerkirche. Vorerst diente sie dem Priesterseminar als Kirche. Der Unterhalt wurde vom Staat bezahlt, doch wurden kaum Reparaturen vorgenommen. Als 1870 das Priesterseminar aufgehoben wurde, hatte man für die Kirche vorerst keinen Verwendungszweck.⁶⁶

1871 hatte sich in Solothurn ein Verein freisinniger Katholiken gebildet, der durch das Bedürfnis der Liberalen nach Unabhängigkeit von Rom entstanden war. Am 10. Mai 1877 schloss sich der Verein in der Franziskanerkirche zur christkatholischen Gemeinde zusammen. Die Kirche wurde vom Staat gemietet, um hier Gottesdienste zu feiern.⁶⁷

Die Franziskanerkirche war damit wieder Heimat einer unabhängig und freiheitlich denkenden religiösen Bewegung geworden, wie sie schon die Barfüsser selbst gewesen waren. Die Symbole und Inschriften auf der 1934 im Turm der Franziskanerkirche aufgehängten Glocke spielen darauf an: «*Der Kranz trägt den Spruch, den Bischof Herzog sel. gerne anführte: <Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit>. Auf der einen Seite des Mantels steht die Stifterin: <Christkatholische Kirchengemeinde Solothurn 1934.>, auf der anderen Seite ein Bild des heiligen Franziskus von Assisi (...). Das Bild des Heiligen und der Spruch stehen miteinander durchaus im Einklang, da der hl. Franz durch Gottes Geist ein freier Mensch geworden ist.*»⁶⁸

b) Bauliche Veränderungen (1877–1896)

Im April 1876 musste die Regierung die vernachlässigte Kirche von Spinnweben reinigen lassen, bevor sie wieder benutzt werden

ster und der letzte Franciscaner in Solothurn, ein Nekrolog, Solothurn 1873, S. 12 ff. – *Heinrichsperger* (wie Anm. III/1), S. 124 ff. – *Otho Raymann*, Zum Untergang des Franziskanerklosters Solothurn, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 1978, Bd. 2, S. 148 ff.

⁶⁶ vgl. *Schmidlin* (wie Anm. 64), S. 96 ff.

⁶⁷ AcKg, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Solothurn, 26. Juli 1877: «Die Franziskaner-Kirche dahier wird der hiesigen christkatholischen Kirchengemeinde zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zur Verfügung gestellt». – Vgl. auch *Lothar Affolter*, Christkatholizismus in Solothurn in den Jahren 1877–1952, S. 9 und 17.

⁶⁸ Christkatholisches Gemeindeblatt, für Solothurn, Grenchen, Biel und ihre Diaspora, 12. September 1934, Nr. 3.

konnte.⁶⁹ Die christkatholische Gemeinde nahm im Laufe der Zeit kleinere Veränderungen und Reparaturen vor, die den Bau den Bedürfnissen einer Gemeindekirche gerecht werden liessen. Finanziert wurden sie aus dem staatlichen Franziskanerfonds. Chronologisch seien sie hier aufgeführt:

1877 wurde der Deckel des *Taufbeckens* erneuert.⁷⁰

Die *Klostermauer* im Westen der Kirche beseitigte man. Eine *Statue des hl. Franziskus*, die über dem Eingangsportal des Klosterhofes gestanden hatte, wurde an das St. Josephskloster abgetreten, wo sie heute noch steht.⁷¹

Im Sommer wurde der *Anbau zwischen Ambassadorshof und dem Chor*, der dem Botschafter den direkten Zugang zur Kirche ermöglicht hatte, abgebrochen.⁷²

Die Treppe und die Türe des *Haupteinganges* liess man erneuern.⁷³

Im Winter musste der schadhafte *Dachstuhl* ausgebessert werden. Das zum Teil auseinandergebrochene Dachgebälk verband man mit Eisenklammern.⁷⁴

Die *Empore* wurde auf gusseiserne Säulen gestellt.⁷⁵

1882 Als *Sakristei* wurde der heute noch verwendete Raum nördlich des Chores im Konventsgebäude eingerichtet.⁷⁶ Die Sakristei auf der Südseite der Kirche wurde gleichzeitig mit der Orangerie des Ambassadorshofes abgebrochen.⁷⁷

1883 wurde die Treppenanlage des *Westeinganges* in ihrer heutigen Form umgebaut.⁷⁸

Die neue Orgel (1880–1882)

Als die christkatholische Gemeinde die Kirche übernahm, scheint keine benützbare Orgel mehr vorhanden gewesen zu sein. Man war auf ein Harmonium angewiesen, für das man dem Staat Miete bezahlen musste. Deshalb wurde die Regierung 1880 um Ankauf einer neuen Orgel ersucht.⁷⁹ Diese erklärte sich zwei Jahre später bereit, eine Orgel der Solothurner Firma Kyburz zu erwerben. Louis Kyburz

⁶⁹ StASO, Franziskaner, Franziskanerfond 1876–1883, 24. April 1876.

⁷⁰ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. 69), 3. Mai 1877.

⁷¹ StASO, Ratsmanuale, 9. Juli 1877, Nr. 1309.

⁷² StASO, Ratsmanuale, 23. Juli 1877, Nr. 1414.

⁷³ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. 69), 28. Juli 1877.

⁷⁴ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. 69), 18. Dezember 1877.

⁷⁵ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. 69), 31. Dezember 1877.

⁷⁶ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. 69), 6. September 1882; 13. Dezember 1882; 28. Dezember 1882.

c) Die Christkatholiken kaufen die Franziskanerkirche (1888–1895)

Pläne zur Erwerbung der Franziskanerkirche

Für die Benutzung der Franziskanerkirche bezahlte die christkatholische Kirchengemeinde einen jährlichen Mietzins. 1888 erwog man die Kirche zu kaufen.⁸² Doch der Wunsch nach einer eigenen Gemeindekirche war nicht einfach zu verwirklichen. Bis es acht Jahre später endlich zum Abschluss des Kaufvertrages kam, wurden die Christkatholiken mit unterschiedlichen Projekten und Vorschlägen von seiten der Regierung hingehalten.

1889 erhoffte sich das Finanzdepartement durch eine Abtretung der Franziskanerkirche eine Verbesserung der finanziellen Situation des in den Schulfonds geflossenen Franziskanerfonds.⁸³ Drei Jahre später schlug dasselbe Departement vor, die Kirche gratis abzutreten. Die Gemeinde forderte zusätzlich einen Unterhaltsbeitrag des Staates von 5000.– Fr. Der Regierungsrat ging auf den Vorschlag des Finanzdepartementes jedoch nicht ein.⁸⁴

Nachdem die Verhandlungen eingeschlafen waren, unternahm der Kirchenrat 1892 vergeblich einen erneuten Vorstoss.⁸⁵ Endlich zeigte die Regierung 1895 Entgegenkommen: Die Kirche sollte zu einem Preis von 24 000.– Fr. der christkatholischen Gemeinde verkauft werden. Die nördlich der Kirche im Konventsgebäude eingerichtete Sakristei sollte Eigentum des Kantons bleiben. Als Ausgleich fügte man südlich des Chores dem Grundstück einen Streifen Land hinzu, um den Neubau einer Sakristei zu ermöglichen.

Das Umbauprojekt Felber (1895)

Vor Abschluss des Kaufvertrages gab die Gemeinde zwei ihrer Mitglieder, den Baumeistern Felber und Frölicher, den Auftrag, den baulichen Zustand der Kirche zu untersuchen. Ebenso sollten sie die Kosten einer eventuellen Renovation berechnen. Der Bau muss sich damals bereits wieder in einem sehr schlechten Zustand befunden haben. Felber und Frölicher hielten vor allem Reparaturen am Dachstuhl und an den Mauern der Kirche für dringend und schätzten den Kostenaufwand auf 4800.– Fr.⁸⁶

⁸² AcKg, Protokoll I (wie Anm. 79), 19. April 1888, S. 122.

⁸³ AcKg, Protokoll I (wie Anm. 79), 23. März 1889, S. 130 f.

⁸⁴ AcKg, C.B.1.2, Protokoll des Kirchenraths II, 1891–1901, 20. Juli 1892, S. 32; 18. Juli 1893, S. 65; 26. Dezember 1893, S. 77.

⁸⁵ AcKg, C.B.2.2, Actenstücke zum Protokoll der Kirchenraths II, Schreiben des Kirchenrates an den Regierungsrat, 30. November 1892.

⁸⁶ AcKg, Protokoll II (wie Anm. 84), 18. Januar 1895, S. 93; 30. April 1895, S. 102.

⁸⁷ AcKg, Protokoll II (wie Anm. 84), 30. April 1895, S. 102.

Architekt Felber stellte ausserdem ein eigenes Projekt vor, welches den Ankaufspreis für die Gemeinde erniedrigen und ihr zugleich ein ihren Bedürfnissen angepasstes Kirchengebäude verschaffen sollte: «(...) *nur das Schiff der Kirche [sollte] von der Gemeinde angekauft werden; das bisherige Chor aber würde abgebrochen u[nd] dadurch der Platz vor der Kantonsschule freigelegt. – Herr Felber glaubt, dass der Ankaufspreis der Kirche nach diesem Projekt bedeutend reduziert u[nd] gleichzeitig eine vollständige, unsern Bedürfnissen entsprechende Umgestaltung ermöglicht würde.*»⁸⁷ Felber sah statt des Langchores eine kleine Apsis mit nur fünf Metern Radius vor. Dadurch wären Priester und Altar näher an die Gemeinde herangerückt worden. Die Verkleinerung des Raumes hätte auch die Beheizung vereinfachen sollen. Im südöstlichen Winkel zwischen Chor und Schiff sollte ein Turm errichtet werden, in dessen Sockelgeschoss die Sakristei Platz gefunden hätte. Das Dach des Schiffes wäre weniger steil gestaltet und ein neues Gewölbe über dem Mittelschiff angelegt worden. Felber glaubte durch diese grundlegende Veränderung der Kirche würde eine Renovation überflüssig. Der Kaufpreis sollte sich auf 10 000.– Fr. reduzieren. Der Kostenvoranschlag für den Umbau belief sich auf 30 000.– Fr.⁸⁸

Felbers Projekt stiess weder beim Regierungsrat noch beim Kirchgemeinderat auf Gegenliebe. Durch den Abbruch des Chores wäre der Westflügel der Kantonsschule (Ambassadorenhof) freigelegt worden, und der Staat hätte umfassende bauliche Massnahmen treffen müssen. Der Kirchgemeinderat war skeptisch gegenüber Felbers Kostenvoranschlag für den umfassenden Umbau. Sein Projekt wurde abgelehnt.⁸⁹

Der Kauf der Franziskanerkirche (1895)

Der Kirchenrat kam nach Ablehnung des Projektes Felber auf den Vorschlag des Regierungsrates zurück. Im November 1895 wurde der endgültige Vertrag ausgearbeitet und abgeschlossen.⁹⁰ Die Regierung trat die Franziskanerkirche für 20 000.– Fr. an die christkatholische Kirchgemeinde ab. Die Sakristei im Konventgebäude sollte von der Gemeinde noch vier Jahre lang genutzt werden können. Mit der Kirche gingen auch die Orgel und alle Kirchengeschäftsgegenstände in den Besitz der Christkatholiken über.⁹¹

⁸⁸ AcKg, Protokoll II (wie Anm. 84), 17. Oktober 1895, S. 104 f.

⁸⁹ AcKg, Protokoll II (wie Anm. 84), 14. November 1895, S. 106.

⁹⁰ AcKg, Protokoll II (wie Anm. 84), 22. November 1895, S. 108 f. – AcKg, B.B.1.1, Vertrag zwischen dem Allgemeinen Schulfond des Kts. Solothurn vertreten durch den Regierungsrath und der christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn, vertreten durch den Kirchenrath, 22. November 1895.

⁹¹ Vgl. Anm. 90. – AcKg, B.B.1.1, Kaufakten, 2. Mai 1896.

VII. DAS ZEITALTER DER RENOVATIONEN

Die Franziskanerkirche im 20. Jahrhundert

«[Der] *überhistorische Mensch* [sieht] *nicht im Prozesse das Heil, für [ihn ist] vielmehr die Welt in jedem einzelnen Augenblicke fertig und ihr Ende erreicht.*»

Friedrich Nietzsche

1. Erhalten statt Neuschaffen

Der schlechte bauliche Zustand der Franziskanerkirche hat in unserem Jahrhundert zahlreiche Renovationen zur Folge. Verfolgt man die Renovationen des 20. Jahrhunderts, wird ein Bewusstseinswandel gegenüber der historischen Architektur der Franziskanerkirche bemerkbar. In den 1820er Jahren konnte man den Totalumbau und die stilistischen Veränderungen im Inneren der Kirche noch als «Renovation» bezeichnen, obwohl es sich um eine völlige Neuschöpfung handelte. Heute wird die Kirche als «Zeuge der Vergangenheit» verstanden und soll in ihrer historischen Gestalt bewahrt werden, während sie früher ein lebendiges und sich dauernd wandelndes Element innerhalb des Stadtbildes darstellte. Mit ihren Benutzern veränderte sich auch der Bau. Im 17. Jahrhundert waren die franziskanischen Ideale einem lebenszugewandten und kunstbeflissenen Empfinden gewichen. Deshalb ersetzten die Mönche unbekümmert die gotische Gestalt des Kircheninneren durch eine festlichere und aufwendigere. Die Menschen jedes Zeitalters schenken der Franziskanerkirche aus ihrem Fühlen heraus ein eigenes Kleid. Zwar hatte die christkatholische Kirche das Bedürfnis, einen Raum zu gestalten, der den Gegebenheiten ihrer Liturgie entsprechen sollte, doch im Laufe unseres Jahrhunderts schwand der Mut zur Umgestaltung.

Noch 1895 hatte es der Architekt Felber gewagt, einen umfassenden Umbau vorzuschlagen, der den Abbruch des Chores zur Folge gehabt hätte. Gescheitert war sein Projekt nicht an Bedenken gegenüber einem Eingriff in die historische Architektur, sondern an den mangelnden finanziellen Mitteln. In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts wird von den Architekten Probst und Schlatter erneut ein

Projekt zur Anpassung an die christkatholische Liturgie ausgearbeitet. Es sieht bereits geringfügigere Änderungen vor als dasjenige von Felber: Ein Kirchturm soll dem Bau den Charakter einer Gemeindekirche verleihen.

1939 wird die Kirche unter Denkmalschutz gestellt, womit fortan umfassende Neuschöpfungen verhindert werden. Die Denkmalpflege, die künstlerische Werte der Vergangenheit schützen will, hat künftig ein gewichtiges Wort bei den Renovationen mitzusprechen. Renovation bedeutet jetzt Wiederherstellen oder Bewahren eines überlieferten historischen Zustandes. Immer sorgfältiger wird von der Mitte des Jahrhunderts an die historische Bausubstanz erforscht, so wie auch die Bestrebungen nach Erhaltung des Alten und Gewachsenen grösser werden.

Das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem historischen Erbe wird seit der Jahrhundertwende immer drückender und verhindert ein freies schöpferisches Schaffen. Die Beschäftigung mit der Geschichte eröffnet einerseits ein grösseres Verständnis und vertiefte Wertschätzung gegenüber den künstlerischen Werten der Vergangenheit, andererseits verhindert sie einen unbefangenen und naiven Umgang mit dem überlieferten Erbe. Das neue Bewusstsein ist die konsequente Folge des Historismus und der kritischen Geschichtswissenschaft des letzten Jahrhunderts.

Freilich liegt der Wille zum Erhalten des Überlieferten nicht allein im grösseren Bewusstsein gegenüber der Vergangenheit begründet. Wir sind in einer Zeit, die es schwer hat, wirklich künstlerisch Neues zu schaffen. Die Industrialisierung hat das bewegte individuelle Ornament entwertet und vernichtet. Die Fähigkeit zum lebendigen Verwandeln der Formen, das vergangene Jahrhunderte besaßen, haben wir verloren. Deshalb suchen wir heute Halt in der alten Kunst. Sie wird geschützt, konserviert und restauriert. Es ist sogar *denkbar*, in ihren Formen Neues zu schaffen: Im Laufe der neusten Renovation kam die Idee auf, der Franziskanerkirche wieder ihr gotisches oder barockes Kleid zurückzugeben. Heute müsste eine neue Kunst, die lebendig *und* zweckmässig ist, *bewusst* geschaffen werden. Sie muss gewollt werden. Ansätze sind da und dort erkennbar.

Es schliesst sich ein Kreis, und man könnte unsere Folgerungen als «Zirkelschluss» bezeichnen: Einerseits sind wir befangen, Neues zu schaffen, da wir eine grosse Verantwortung gegenüber der Geschichte empfinden, andererseits zieht es uns zur Kunst der Vergangenheit, weil wir unfähig sind, die Neuschöpfung einer künstlerischen Formenwelt zu realisieren. Was hier Ursache und was Wirkung ist, lässt sich nicht mehr erkennen. Beide gehen ineinander über und schaffen die Situation des heutigen Menschen. Mit dieser müssen wir uns aus-

einandersetzen. Wir können versuchen Antworten zu geben, die den Keim zu künftigen schöpferischen Taten legen.

2. Die Kette der Renovationen (1896–1992)

Schon beim Kauf der Franziskanerkirche war sich die Kirchgemeinde über den schlechten baulichen Zustand des Gebäudes im klaren. Im 15. Jahrhundert war es aller Wahrscheinlichkeit nach von freiwilligen Arbeitern in Fronarbeit errichtet worden. Man beabsichtigte nicht, ein Gebäude zu erstellen, das fünf Jahrhunderten trotzen sollte. Der Bettlerorden benötigte nur einen einfachen und billigen Bau. Die Kirche zeigte deshalb schon von Anfang an schwerwiegende Mängel, die im Laufe der Zeit ans Tageslicht kamen: Der Dachstuhl ist teilweise unsorgfältig ausgeführt. Wichtige tragende Balken sind aus mehreren, statt aus einem einzigen Stück angefertigt. Es besteht latente Gefahr, dass sie brechen könnten. Die Kirche steht auf feuchtem Grund, welcher das Mauerwerk angreift. Die zahlreichen Gräber in und um die Kirche wirken durch das Leichensalz ebenfalls schädigend auf das Mauerwerk ein. Die Fundamente sind stellenweise zu wenig breit und tief für das Gewicht der Mauern usw.

Der umfassende Umbau in den 1820er Jahren konnte zwar einige der schlimmsten Schäden eindämmen, doch nicht ganz beheben. So gaben und geben sie bis heute immer wieder Anlass zu umfassenden Eingriffen. Im folgenden seien die wichtigsten Renovationen aufgeführt.

Erste Reparaturen nach dem Kauf der Kirche (1896)

1895 Bericht der Architekten Felber und Frölicher über den Zustand der Kirche:

«Von wesentlicher Bedeutung für den Werth und namentlich für den Unterhalt eines Gebäudes ist die Konstruktion des Dachstuhles und die Qualität des verwendeten Materials. In dieser Beziehung können wir uns durchaus beruhigend aussprechen, indem Bauart und gegenwärtiger Zustand des Holz-

¹ AcKg, B.B.1.1, Bericht der Architekten Felber und Frölicher, 12. März 1895.

² AcKg, Protokoll II (wie Anm. VI/84), 12. Juni 1899, S. 151.

³ AcKg, C.B.1.3, Protokoll des Kirchenrats III, 1901–1906, 10. Mai 1901, S. 11; 26. August 1901, S. 36; 15. April 1902, S. 72 f.; 16. Juni 1902, S. 92.

⁴ AcKg, Protokoll III (wie Anm. 3), 9. Mai 1902, S. 84.

⁵ AcKg, C.B.1.4, Protokoll des Kirchenrats IV, 1907–1914, 8. April 1907, S. 3; 29. April 1907, S. 4 f.

werkes voraussichtlich noch Jahrzehnte zu keinerlei Reparaturen veranlassen werden. (...).«Empfohlen wird aber, das Dach neu zu decken.

«Das Mauerwerk des Hauses ist im Allgemeinen gut, leidet jedoch an etwelchen Stellen durch äussere schädliche Einflüsse.» Besonders gelitten habe die Westfassade, weshalb die Architekten ihre Überdeckung mit Schiefer empfehlen.

Im Innern der Kirche werden Feuchtigkeitsschäden an der Nordwand des Schiffes und hinter dem Altar festgestellt. *«Die Decke ist vielfach gespalten und bedarf jedenfalls in Bälde einer umsichtigen Ausbesserung.»*¹

1899 Das *Dach* wird neu gedeckt und die *Westfassade* mit Schiefer bedeckt.²

Renovation 1901/1902

Die Nordfassade wurde neu verputzt. Vom Windfang aus wurde eine Treppe auf die Orgelempore erstellt. Das Kircheninnere erhielt einen neuen Anstrich.³ Als Berater in kunsthistorischen Fragen wurde der Architekt Edgar Schlatter beigezogen.⁴

Reparaturen und Schäden (1907–1915)

1907 Eine Kommission zur Sanierung der *Chormauern* wird gebildet.⁵

1908 Montierung einer *elektrischen Beleuchtungsanlage*: *«Die Kirche macht nun nachts einen fast freundlicheren Eindruck als bei Tage. Es wird jetzt möglich sein, mehr Abendgottesdienste einzuführen als das bis dato der Fall gewesen ist (...).*»⁶

1909 Die *Orgel* zeigt technische Mängel und ist in schlechtem Zustand.⁷

1915 Renovation des *Kircheninneren*.⁸

Mit Orgelbauer Kuhn wird ein Vertrag für eine neue *Orgel* abgeschlossen. Die alte Orgel soll vom Passionsspielhaus in Selzach übernommen werden. Architekt Schlatter korrigiert und ergänzt die Pläne für den neuen Orgelprospekt mit Rücksicht auf den Stil des Kircheninneren. Am 19. Dezember wird die Orgel mit einem Konzert eingeweiht, an dem auch der Kirchenchor teilnimmt. Auf dem Programm stehen unter anderem

⁶ AcKg, Protokoll IV (wie Anm. 5), 2. November 1908, S. 32.

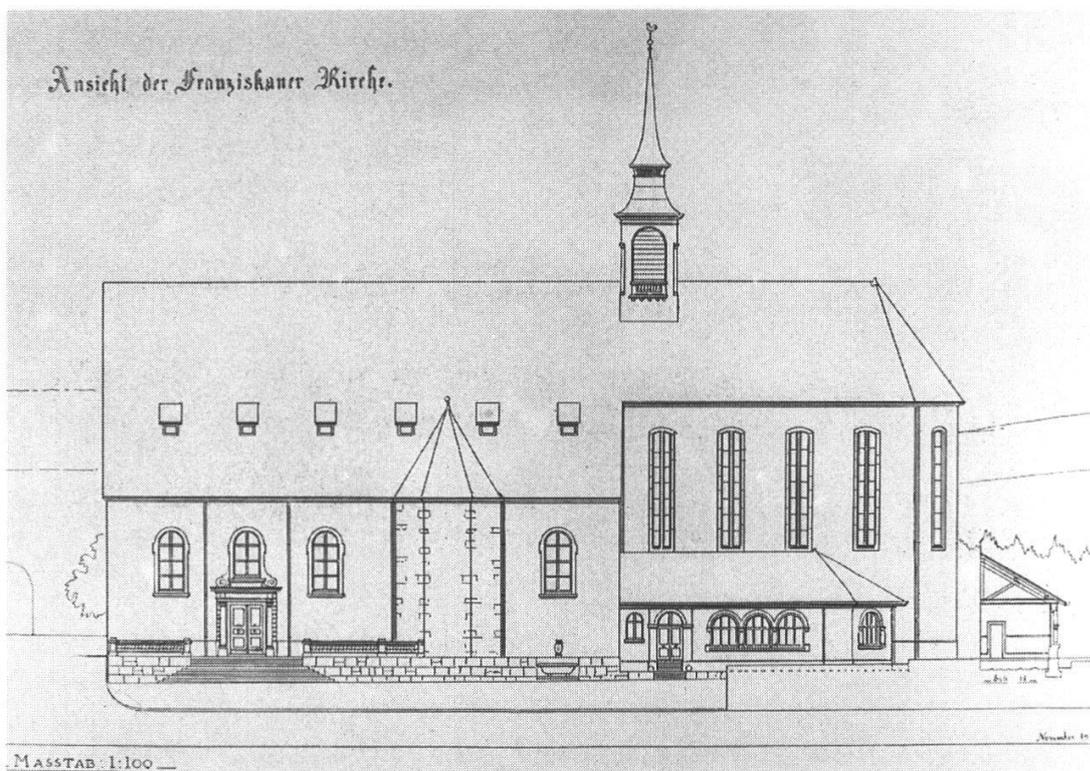
⁷ AcKg, Protokoll IV (wie Anm. 5), 11. Januar 1909, S. 34.

⁸ AcKg, C.B.1.5, Protokoll des Kirchenrats V, 1915–1926, 18. Juni 1915, S. 19; 13. Juli 1915, S. 21.

Werke von Bach, Mendelssohn, Mozart, Rheinberger und Moritz Hauptmann.⁹

Renovation 1918–1927

Schäden am Dach und Estrich veranlassten den Kirchenrat, bei den Architekten Probst und Schlatter 1918 ein Gutachten für eine umfassende Renovation in Auftrag zu geben. Der Kirchenrat wünschte sich den Ausbau der Klosterkirche zur Pfarrkirche durch die Errichtung eines Glockenturmes und einer Sakristei. Im Westen oder Süden sah man ein grösseres Kirchenportal vor. Das Innere der Kirche sollte stilgemäss erneuert werden. Zusätzlich forderte man das Anbringen von passenden Dekorationsmalereien auf den Wänden und farbige Fenster. Der Fussboden sollte gegen Feuchtigkeit geschützt sowie das Dach und der Bretterboden des Estrichs erneuert werden.¹⁰



Probst und Schlatter, Umbauplan zur Franziskanerkirche, 1918. Im Süden des Chores sollte unter anderem eine Sakristei angebaut werden (Archiv der christkatholischen Kirchgemeinde).

⁹ AcKg, Protokoll V (wie Anm. 8), 10. April 1915, S. 17; 17. September 1915, S. 22; 19. November 1915, S. 26; Programm zum Einweihungskonzert, 19. Dezember 1915.

¹⁰ AcKg, Protokoll V (wie Anm. 8), 20. April 1918, S. 73 f.

Die Vorschläge, welche die Architekten Probst und Schlatter ausarbeiteten, waren dem Kirchenrat zu umfassend. Die Pläne sind erhalten: Das klassizistische Interieur hätte im wesentlichen erhalten werden sollen. Die Fenster im Schiff sollten vergrössert, an der Südseite auf drei reduziert und symmetrisch zwischen die Säulen plaziert werden. Der Dachreiter war in der Art eines kleinen Kirchturmes vorgesehen, wahrscheinlich als Ersatz für einen separaten Turm, welcher der Gemeinde zu kostspielig gewesen wäre.¹¹

Bei den 1922–1927 erfolgten Renovationsarbeiten beschränkte man sich auf Verbesserungen des Vorhandenen. Die Fassaden erhielten einen neuen Verputz und der Salpeter in den Mauern wurde beseitigt. In der St. Antoniuskapelle wurde ein zur Hälfte zugemauertes Fenster wieder geöffnet. Den Dachstuhl verstärkte man. Im Inneren war eine Renovation der Orgel notwendig.¹² Der Zustand der Kirchmauern ohne Verputz wurde sorgfältig dokumentiert. Dieser Bauuntersuchung verdanken wir wichtige Erkenntnisse zur Geschichte der Kirche.

Maria und Christus: Statuen von Hedwig Pfluger

Im Anschluss an die Renovation wurden 1926 die beiden Gipsstatuen von Maria und Christus in der Kirche aufgestellt. Sie waren von der Solothurner Bildhauerin Hedwig Pfluger (1848–1925) geschaffen worden. Die Figuren sind *«ein Gechenk (...), indem Frl. Pfluger, Kindergärtnerin, drei[!] Statuen ihrer verstorbenen Tante, Bildhauerin Hedwig Pfluger sel., im Auftrage der vor Jahresfrist Entschlafenen zur Verfügung stellte.»*¹³ Im nachfolgenden Text des zitierten Berichtes ist nur von den zwei uns bekannten Figuren die Rede.

Die Bildhauerin Hedwig Pfluger war eine Tochter des Zeichnungslehrers Josef Pfluger. Schon seit längerem hat sich Markus Hochstrasser (Kantonale Denkmalpflege) auf die Suche nach den Spuren der vergessenen Bildhauerin gemacht. Ihr Werk umfasst neben Por-

¹¹ Plan-Archiv der Kantonalen Denkmalpflege, *Probst und Schlatter*, Umbauplan für die Franziskanerkirche, 2 Querschnitte (Schiff und Chor), 1 Längsschnitt (Schiff), September 1920. – AcKg, *Probst und Schlatter*, Umbauplan für die Franziskanerkirche, September 1920.

¹² AcKg, Protokoll V (wie Anm. 8), 11. Dezember 1919, S. 96; 6. März 1922, S. 123; 7. April 1922, S. 127 f.; 22. Mai 1922, S. 130; 28. August 1922, S. 131 ff.; 16. Oktober 1922, S. 135; 28. März 1923, S. 146; 11. Juli 1924, S. 166; 3. Juli 1925, S. 182 ff.; 18. September 1925, S. 189; 8. März 1926, S. 196; 7. Juni 1926, S. 200. – AcKg, C.B.1.6, Protokoll des Kirchenrates VI, 1926–1938, 17. August 1926, S. 2; 22. Oktober 1926, S. 4; 21. Januar 1927, S. 6; 9. Juni 1927, S. 13. – AcKg, C.A.3.1, Protokoll der christkatholischen Kirchgemeinde, 23. April 1922; 20. Juni 1926.

¹³ Christkatholisches Gemeindeblatt (wie Anm. VI/68), 12. September 1934, Nr. 3.

träts (darunter das Relief des Kosciuszko-Gedenktafel an der Gurzeln-
gasse in Solothurn)¹⁴ auch Grabdenkmäler.

Die Innenrenovation 1932–1934

Die Innenrenovation von 1932–1934 wurde von den Basler Archi-
tekten von Arx & Real geleitet. Die Mauern wurden gegen Feuchtig-
keit isoliert. Decken und Wände der Kirche erhielten eine neue Farb-
gebung: *«Eine helle, gelblichweisse Farbe lässt das Gotteshaus heller,
weiter und glanzvoller erscheinen, als wir es bis dahin gewohnt
gewesen sind. Der andächtige Besucher wird sich künftig emporge-
hoben fühlen (...). Zu dieser erhabenen Stimmung trägt sehr viel bei,
dass eine Mehrfarbigkeit des Raumes vermieden und die Schmuck-
formen leicht vergoldet wurden, so dass ein festlicher Schimmer in der
Höhe schwebt.»*¹⁵ Im Chor wurden die alten gotischen Fenster so weit
als möglich wieder hergestellt.¹⁶ *«Die Fenster links und rechts vom
Hochaltar haben als feinen Schmuck eine Wappenscheibe ihrer Stifter
bekommen.»*¹⁷

Renovation der Westfassade und anderes 1945–1948

1945 wurde die Westfassade unter der Leitung der Architekten
Altenburger und Stüdeli renoviert. Erstmals war auch die Denkmal-
pflege beteiligt: als Experte der eidgenössischen Denkmalpflege
wirkte Linus Birchler mit (seit 1939 steht die Kirche unter Denkmal-
schutz).¹⁸

Die Masswerke der Fenster an der Westfassade wurden in Sand-
stein erneuert. Da man es unterliess, die gotischen Rahmen genau aus-
zumessen, wurden die neuen zu klein. Die Seitenfenster liegen des-
halb heute tiefer als zuvor. Das Mittelfenster, das zu niedrig geraten
war, wurde durch eingefügte Teilstücke auf die notwendige Höhe
gebracht. Ein zugemauertes Fenster im Giebel wurde wieder geöffnet,

¹⁴ Vgl. *Schneller* und *Schubiger* (wie Anm. VI/59), S. 41 ff.

¹⁵ Christkatholisches Gemeindeblatt (wie Anm. VI/68).

¹⁶ Christkatholisches Gemeindeblatt (wie Anm. VI/68).

¹⁷ Christkatholisches Gemeindeblatt (wie Anm. VI/68).

¹⁸ AcKg, B.B.3.3, Altertümer-Kommission des Kantons Solothurn an die christka-
tholische Kirchengemeinde, 14. März 1939.

¹⁹ AcKg, C.B.1.7, Protokoll des Kirchenrates VII, 1938–1949, 30. Mai 1945, S. 258;
29. April 1946, S. 279; 27. September 1946, S. 287 ff.; 29. November 1946, S. 292
ff.; 31. Januar 1947, S. 297 und 303; 21. März 1947, S. 303 f.; 30. April 1947, S.
307; 11. August 1947, S. 315 ff.; 17. September 1947, S. 320 ff.; 20. September
1947, S. 325 f.; 27. November 1947, S. 327 ff.; 18. März 1948, S. 343; 29. April
1948, S. 343 ff.; 21. Mai 1948, S. 348 ff.; 9. Juni 1948, S. 351 f.; 30. Juni 1948, S.
355; 15. September 1948, S. 356 f.; 3. November 1948, S. 361 f.; 22. Dezember

allerdings nicht in seiner ursprünglichen gotischen Gestalt, die schlanker war. Die Schieferverkleidung wurde entfernt. Über das Eingangsportale wurde ein Pultdach gezimmert. Den Eingang selbst fasste man seitlich mit Solothurner Kalksteinplatten ein. Das Kirchendach wurde etwas über die Fassade vorgezogen.¹⁹ In der Antoniuskapelle wurde die Gruft der Familie Stäffis-Mollondin geöffnet und das dazugehörige Epitaph an die nördliche Innenseite der Kirche versetzt.

In den 50er Jahren gestaltete Architekt Sattler den Platz vor der Westfassade neu: Die Gibelinmühle musste einer breiteren Strassen weichen.²⁰

Orgelneubau (1950–1957)

Da die alte Orgel schwere Mängel aufwies, wurde sie in den Jahren 1950–1957 durch eine neue ersetzt, die von der Firma Metzler in Dietikon gebaut wurde. Die Einweihung fand am 30. Juni 1957 statt.²¹

Sanierung der feuchten Mauern und Erweiterungen (1962–1970)

Zu Beginn der 60er Jahre stellte man grosse Schäden am Verputz und Befall der Mauern durch Pilze fest. Zur Sanierung wurden auf der Nordseite und um den Chor herum Entfeuchtungsgräben angelegt. Eine Injektion aus Zementmilch in die Mauern und unter den Boden sollte zukünftigen Schutz vor Feuchtigkeit und Leichensalz gewähren. In einem Gutachten über die Injektionsmethode schreibt die EMPA: «(...) die unter Druck eingepresste Zementmilch [wird] in noch nicht gefüllte Hohlräume getrieben. Von der Sorgfalt beim Durchführen der Arbeit hängt die Wirksamkeit des Dichtungsriegels ab (...). Gleichzeitig wird das Fundamentmauerwerk stabilisiert, wodurch auch seine Druckfestigkeit empfindlich gesteigert wird, was durchaus erwünscht ist.»²² Im Nachhinein erwies sich diese Massnahme als kontraproduktiv.

1948, S. 365 ff.; 16. März 1949, S. 376; 1. Juni 1949, S. 378 ff. – AcKg, B.B.1.1, Schreiben der christkatholischen Kirchgemeinde an den Architekten Hans Egger, Basel, 10. Dezember 1945. – Emil Altenburger, Solothurn, Franziskanerkirche, in: Bericht der Altertümerkommision, Solothurn 1947.

²⁰ Oskar Sattler, Plauderei um die alte Gibelinmühle, in: Jurablätter, 1952, Heft 12, S. 189 ff.

²¹ AcKg, C.B.1.8, Protokoll des Kirchenrates VIII, 1950–1959, 10. November 1950, S. 11; 23. November 1953, S. 64; 17. Mai 1954, S. 72 f.; 21. Januar 1957, S. 133; 5. Juni 1957, S. 153.

²² AcKg, B.B.3.4, Bauwesen, Umbau Franziskanerkirche 1969/1970, Akten II, Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt für Industrie, Bauwesen und Gewerbe, Bericht über die Ursache der Feuchtigkeitserscheinungen an der Franziskanerkirche in Solothurn, S. 3.

Parallel zur Nordfassade wurde von Architekt X.H. Jäggi ein Luftschutzkeller angelegt, der auch als Erweiterung der Sakristei dient. Kunstgeschichtlich betreut wurden die Renovationsarbeiten vom kantonalen Denkmalpfleger Gottfried Loertscher.²³

Projekt für eine Totalrenovation seit 1979

Die permanent inhärenten Schäden der Kirche konnten mit den grossen Renovationen des 20. Jahrhunderts nicht beseitigt werden. Oft erwiesen sich die getroffenen Massnahmen als erfolglos. Die Injektion der 60er Jahre hatte die Bildung von Salzausblühungen bei Ton- und Grabplatten zur Folge.²⁴

Der Kirchgemeinderat fasste 1979 den Entschluss, eine umfassende Renovation und Sanierung der Kirche einzuleiten. Die Totalrenovation sollte die immer wieder anfallenden Teilreparaturen unnötig machen. Die Basler Architekten Beck und Baur wurden daraufhin mit der Ausarbeitung einer Offerte beauftragt. 1981 erfolgte der Auftrag an sie gemeinsam mit dem Solothurner Architekturbüro Widmer und Wehrle, Sondierungen und Bestandesaufnahmen zu erstellen. Dabei stiess man hinter den Gipsverkleidungen der 1820er Jahre auf die Reste der Fresken aus dem 17. Jahrhundert, wodurch die Renovationsarbeiten verzögert wurden. Neue Projekte wurden diskutiert, welche die Wiederherstellung von vorklassizistischen Innengestaltungen in Erwägung zogen. Man entschied sich aber unter Zuziehung der Denkmalpflege zur Bewahrung des jüngsten Zustandes.

Der Kostenvoranschlag für die Totalrenovation belief sich 1984 auf 3,9 Mio. Franken.²⁵ Dieser Betrag überstieg die erwarteten Ausgaben um das Doppelte. Man suchte nach neuen Wegen, um die Kosten zu senken.²⁶

1986 beschloss der Kirchgemeinderat, da das Vertrauen zum Architekturbüro Beck und Baur verloren gegangen war, sich an den Architekten Stauffer zu wenden, der aus jenem ausgetreten war.²⁷

Die hohen Kosten für eine Totalrenovation verunsichern die christkatholische Kirche und verzögern das Projekt weiter. Das schwin-

²³ Vgl. AcKg, C.B.1.9, Protokoll des Kirchgemeinderates IX, 1960–1969, diverse Einträge, S. 37 ff. – Solothurnische Denkmalpflege, 1968–1970, Separatdruck aus dem Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Bd. 44, Solothurn 1971, S. 68 f.

²⁴ AcKg, C.B.1.10, Protokoll des Kirchgemeinderates X, 1970–1979, 9. März 1979, S. 3.

²⁵ AcKg, C.B.1.11, Protokoll des Kirchgemeinderates XI, 1980–1984, 21. November 1984, S. 6.

²⁶ AcKg, C.B.1.13, Protokoll des Kirchgemeinderates XIII, 1988–1990, Bericht an den Kirchgemeinderat, 27. April 1990.

dende Interesse an der religiösen Gemeinschaft, das sich auch in anderen Kirchen zeigt, bewirkt eine stetig abnehmende Zahl von Mitgliedern. Die Gemeinde diskutiert deshalb, ob sie sich überhaupt einen aufwendigen Kirchenbau leisten kann, und inwieweit er ihr angemessen ist.²⁸

Es wird versucht, für eine allfällige Renovation über die Denkmalpflege neue Finanzierungsquellen zu erschliessen oder das ursprüngliche Projekt zu begrenzen.²⁹ Eines der wichtigsten Probleme neben der Sanierung bildet für den Architekten Stauffer eine der kleinen Gemeinde angemessene Ausgestaltung des zu grossen Kirchenbaus.³⁰

1988 konstituiert sich eine Renovationsbaukommission und Architekt Stauffer wird der Auftrag zur Fortsetzung der Planung erteilt.³¹ Für die kleine christkatholische Gemeinde bildet nach wie vor die Finanzierung ein Hauptproblem. Im März 1990 erklärt sich der Kantonsrat einverstanden, einen zusätzlichen Kostenbeitrag von 40 % zu bewilligen. 20 % werden von der Denkmalpflege übernommen.³² Im Mai wird dem Kirchgemeinderat das neue Renovationsprojekt vorgestellt: die Holzverschalung der Jahrhundertwende beim Westeingang soll beseitigt, zwei Aufgänge zur Empore erstellt und die Orgel erneuert werden. Der Boden und die Wände müssen saniert werden.³³

3. Grabplatten und Ambassadorengräber

Bei den Umbauten in den 1820er Jahren war ein grosser Teil der alten Grabplatten beseitigt worden. Ein Teil davon lag beim Kauf der Kirche durch die Christkatholiken noch im ehemaligen Kreuzgang. 1900 beschloss man, sie an einen Steinmetz zu verkaufen.³⁴

Die Versetzung der Ambassadorengräber (1901)

1901 beschwerte sich der Historische Verein beim Kirchenrat über die Vernachlässigung und den schlechten Zustand der Ambassadoreng-

²⁷ AcKg, C.B.1.12, Protokoll des Kirchgemeinderates XII, 17. März 1986, S. 4.

²⁸ AcKg, Protokoll XII (wie Anm. 27), 21. April 1986, S. 3.

²⁹ AcKg, Protokoll XIII (wie Anm. 26), Bericht an den Kirchgemeinderat, 27. April 1990.

³⁰ AcKg, Protokoll XII (wie Anm. 27), 3. November 1986, S. 1 ff.

³¹ AcKg, Protokoll XIII (wie Anm. 26), 28. März 1988, S. 2.

³² AcKg, Protokoll XIII (wie Anm. 26), Bericht an den Kirchgemeinderat, 27. April 1990.

³³ AcKg, Protokoll XIII (wie Anm. 26), 15. Mai 1990, S. 3 f.

³⁴ AcKg, Protokoll II (wie Anm. VI/84), 13. August 1900, S. 173.

grabplatten an der Nordfassade der Kirche. Daraufhin wurden diese an die Mauern im Inneren der Kirche versetzt.³⁵

Die Exhumierung von Bischof Arnold (1936)

Ein Verwandter des im Chor der Franziskanerkirche begrabenen katholischen Bischofs Arnold, Dr. Vigier, beantragte im Jahre 1936 die Überführung der Leiche in die St. Ursenkirche. Nach anfänglichem Widerstand stimmte der Kirchenrat zu. Die Grabplatte blieb an Ort und Stelle.³⁶

4. Die Seitenaltäre

Die 1826 von Bildhauer Sesseli errichteten klassizistischen Seitenaltäre wurden nach dem Kauf der Kirche durch die Christkatholiken spätestens bei der Renovation von 1903 beseitigt. Die Altarbilder blieben im Besitz der Kirchengemeinde, gerieten aber in Vergessenheit. In den 20er Jahren entdeckte Edgar Schlatter das stark verschmutzte Bild Stauders in der Sakristei und liess es renovieren. 1925 wurde es an der Stirnwand des rechten Seitenschiffes, dem ehemaligen Standort der Schifflentenkapelle, wieder aufgehängt.³⁷

In den 60er Jahren erwog man die Wiederaufstellung von Seitenaltären. Die Denkmalpflege schlug dabei zwei Savogniner Rokoko-Altäre vor, die ursprünglich für die St. Peterskapelle bestimmt gewesen waren. Um die stilistische Einheitlichkeit zu wahren, bevorzugte man jedoch Ende der 80er Jahre die Aufstellung von zwei klassizistischen Altären.

5. Verkauf von Kirchengut

Seit Aufhebung des Klosters wurde das ehemalige Kirchengut des Franziskanerklosters nach und nach verkauft oder verschwand auf nicht näher bekannte Art und Weise. Von den zahlreichen Stiftungen

³⁵ AcKg, Protokoll III (wie Anm. 3), 1. August 1901, S. 30 ff.

³⁶ AcKg, Protokoll VI (wie Anm. 11), 29. August 1935, S. 143; 23. Januar 1936, S. 149.

³⁷ Christkatholisches Gemeindeblatt, für Solothurn, Grenchen, Biel und ihre Diaspora, 23. Dezember 1925, Nr. 4.

³⁸ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. VI/69), 24. August 1878.

³⁹ Vgl. *Jacob Bächtold*, Georg König von Solothurn und seine Reisebeschreibungen, Solothurn 1874, S. 13, Anm. 6.

der Patrizier und Ambassadoren ist nur noch ein spärlicher Rest erhalten geblieben.

Bereits die Regierung, in deren Besitz die Kirche nach der Aufhebung des Klosters übergegangen war, begann die Klosterbibliothek aufzulösen. Ein Teil befindet sich heute im Besitz der Zentralbibliothek. Einzelne Bände der Jahrzeitenbücher sind im Staatsarchiv. Ein weiterer Teil gelangte in Privatbesitz. 1878 verkaufte der Kanton beispielsweise ein «Buch der Liebe» aus der Klosterbibliothek an einen Herrn Dr. Oskar Ziegler in Bern für 325.– Fr. Es handelt sich dabei um einen der höchsten Beträge, der im Rechnungsbuch aufgeführt ist.³⁸ Von den 40 Bänden des Franziskaner Schriftstellers Georg König, der im 17. Jahrhundert lebte, blieben noch 26 übrig.³⁹

Viele der Kirchengерäte wurden ebenfalls vom Staat veräussert. Da sie niemand mehr verwendete, interessierte einzig ihr materieller Wert. Der Solothurner Künstler und Antiquar Borer kaufte 1881 verschiedene alte Kirchengерäte, die man als «*alten Plunder*» einstufte, für 180.– Fr.⁴⁰ Ein gewisser K. Bassarc erwarb ein Jahr später alte Ornate der Franziskanerkirche zum sagenhaften Preis von 500.– Fr.⁴¹ Es muss sich dabei um den Hauptteil des Bestandes gehandelt haben!

Nachdem die Kirche samt Kirchengut an die christkatholische Gemeinde verkauft worden war, setzte sich der Ausverkauf des ehemaligen Besitzes der Franziskaner fort. Ein Inventar der Jahrhundertwende führt «*zu liquidierende Kirchen-Ornamente aus der Franziskaner-Kirche*» auf. Darunter befinden sich etwa 60 Messgewänder.

Ein weiteres Inventar über den Kirchenschatz verzeichnet diverse Kirchengерäte wie Monstranzen, Kelche, Kruzifixe, Messbücher und andere im Wert von 6.– Fr. bis zu 3000.– Fr.⁴² Die Christkatholiken fanden keine liturgische Verwendung für die immense Anzahl von Gerätschaften und Messgewändern. Ihr Unterhalt war kostspielig und die Aufbewahrung mit Risiken verbunden. So verkaufte man nach und nach Teile des Kirchenschatzes und betrachtete ihn als Geldreserve.

Für die wertvollsten Objekte im ehemaligen Kirchenschatz, wie den von Ludwig XV. gestifteten Ornat, fanden sich bald kaufwillige Interessenten. 1904 meldeten der Solothurner Antiquar Borer, ein französischer Händler,⁴³ das Schweizerische Landesmuseum⁴⁴ und das

⁴⁰ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. VI/69), 31. Dezember 1881.

⁴¹ StASO, Franziskanerfond (wie Anm. VI/69), 19. Januar 1882.

⁴² AcKg, B.B.1.1, Inventare über den Kirchenschatz und die Ornate in der Franziskanerkirche; Inventar über zu liquidierende Kirchenornamente aus der Franziskanerkirche.

⁴³ AcKg, Protokoll III (wie Anm. 3), 21. Oktober 1904, S. 150.

⁴⁴ AcKg, B.B.1.1, Schreiben der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, 2. November 1904.

Solothurner Museum ihre Interessen an. Der Pariser Antiquar bot 2000.– Fr., das Landesmuseum und das Solothurner Museum waren bereit, 2500.– Fr. zu bezahlen.⁴⁵ Die christkatholische Kirche zögerte mit dem Verkauf. Erst sechs Jahre später wurde der Ornat für 3000.– Fr. dem Solothurner Museum verkauft. Drei Jahre später gelangte auch eine Prunkmonstranz aus dem frühen 18. Jahrhundert von Michael Mair für 1500.– Fr. in den Besitz des Museums.⁴⁶ Heute befinden sich Ornat und Monstranz im Historischen Museum Blumenstein.

In den Protokollen des Kirchenrates von 1908 werden Holzfiguren auf dem Estrich erwähnt, welche ebenfalls verkauft werden sollten.⁴⁷ Über ihr Schicksal ist nichts weiter bekannt. Ob die Holzfigur des hl. Nikolaus, welche heute im Besitz des Museums Blumenstein ist, aus der Franziskanerkirche stammt?

In den 60er Jahren bereute man den Verkauf der wertvollen Kirchengüter und versuchte vergeblich, die Prunkmonstranz und den Ornat vom Museum Blumenstein zurückzuerlangen. Im Begehren der christkatholischen Gemeinde hiess es: *«Pfarramt und Kirchgemeinderat bedauern heute, dass ihre Amts- und Behördevorgänger zu Beginn dieses Jahrhunderts, einem damals freilich weit verbreiteten Trend folgend, die Kostbarkeiten unserer Sakristei nur noch museal zu würdigen vermochten und darum auch Hand dazu boten, wertvolles Gut ins Museum abwandern zu lassen.»*⁴⁸ Immerhin gelang es 1970, die Besitzrechte für Stauders Maria Himmelfahrt vom Kunstmuseum zurückzuerhalten. Konservator Edgar Schlatter hatte das Bild nach der Renovation von 1925 stillschweigend ins Museum überführen lassen!⁴⁹

⁴⁵ AcKg, B.B.1.1, Schreiben der christkatholischen Kirchgemeinde an die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums, 3. November 1904.

⁴⁶ Museum Blumenstein, Inventarkarten.

⁴⁷ AcKg, Protokoll III (wie Anm. 3), S. 153 f.

⁴⁸ AcKg, B.B.3.3, Schreiben der christkatholischen Kirchgemeinde an den Gemeinderat der Einwohnergemeinde, 24. November 1969.

⁴⁹ AcKg, B.B.3.3, Schreiben des Museums der Stadt Solothurn an die christkatholische Kirchgemeinde Solothurn, 22. Oktober 1970.

VIII. SCHLUSS: DIE KUNST- UND BAUGESCHICHTE DES FRANZISKANERKLOSTERS ALS MENSCHLICHE BEWUSSTSEINSGESCHICHTE

«Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und die Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte.»

Johann Wolfgang von Goethe

«Die Betätigung des durch die Wissenschaft errungenen Bewusstseins, die Darstellung des durch sie erkannten Lebens, das Abbild seiner Notwendigkeit und Wahrheit aber ist – die Kunst.»

Richard Wagner

Kunstgeschichte als menschliche Bewusstseinsgeschichte

Kunst ist die Vereinigung von Materie und Geist. In die materielle Form wird der lebendige Gedanke aus dem Geist hineingebildet. Beide werden durch das menschliche Bewusstsein erarbeitet. Dieses erfasst die Idee und verbindet sie mit dem Formalen. Im Bewusstsein bildet sich aber auch das menschliche Verhältnis zu seiner Zeit und seiner Umwelt aus. Dieses Verhältnis findet seinen Ausdruck in Wissenschaft, Religion und Kunst. In der Kunst wird es nicht allein als Gedankeninhalt ausgeformt wie in der Wissenschaft, sondern wird zur Tat.

Die Betrachtung der Kunst in der Zeit ist deshalb zugleich Entwicklung der menschlichen Bewusstseinsgeschichte. Wir haben versucht die Bau- und Kunstgeschichte des Franziskanerklosters in Beziehung zu setzen zu den Menschen, die in den Bauten gelebt und diese benutzt haben: zu den Mönchen, den Bürgern und den Herrschenden der Stadt sowie zum französischen Gesandten. Diese drei menschlichen Gemeinschaften haben die Ausformung der Architektur und ihre künstlerische Gestaltung geschaffen. Mit dem Wandel ihres religiösen und politischen Bewusstseins haben sie auch das Kloster

neugestaltet. Es konnte schliesslich gezeigt werden, welche Probleme im Umgang mit der Architektur der Franziskanerkirche durch den einschneidenden Bewusstseinswandel der Moderne entstehen.

Der Wandel des Bewusstseins und die Kunstgeschichte des Franziskanerklosters (Zusammenfassung)¹

Die erste architektonische Ausgestaltung erhält das Kloster Ende des 13. Jahrhunderts durch die franziskanischen Mönche und die Bürger der Stadt. Von Anfang an ist der Konvent eng mit dem Schicksal der Stadt verbunden und bildet bis zur Gründung der Jesuittenniederlassung im 18. Jahrhundert deren geistiges Zentrum. Ausschlaggebend für die Gestaltung sind die Gebote der Demut und Armut sowie die Aufgabe der Franziskaner, in der Öffentlichkeit zu wirken. Es wird deshalb auf eine aufwendige Architektur verzichtet. Die Volkskirche ist als Haus der Bürger ausgestaltet: In ihr sollen sich die Menschen zur Predigt und zum Gebet versammeln und hier lassen sie sich beerdigen. Ebenso steht sie für die Einrichtung von Kapellen von Privaten und Zünften zur Verfügung.

Da die Franziskaner den Menschen als Individuum ernst nehmen und dadurch die Entwicklung des Selbstbewusstseins fördern, wenden sich ihnen die zu selbständigem Handeln und Denken erwachenden Bürger zu. Als Beispiel konnten wir Niklaus Wengi, der 1447 eine Familienkapelle errichtete, und Oberst Frölich, der 1554 den Hauptaltar stiftete, anführen. Aber auch andere Bürger und Zünfte schenkten Altäre, Kapellen oder Ausstattungsgegenstände für die Kirche. Das Kloster erlangte einen Wohlstand, der im Widerspruch stand zu seinem Armutsgebot. Allzu grosse Bürgernähe und Weltlichkeit leiten gegen Ende des 15. Jahrhundert eine Phase der Dekadenz ein.

Gefördert durch die Mönche entwickelt sich ein neues Verhältnis des Menschen zur Religion. Die Franziskaner haben als erster Orden das Recht zur freien Predigt und eröffnen dadurch die Möglichkeit der freien Auslegung der Evangelien und der christlichen Religion. Die Reformation ist konsequenter Höhepunkt der Entfaltung des selbstbewussten menschlichen Denkens. Das Kloster wird zum Mittelpunkt der neuen Bewegung. Die Altäre in der Kirche werden weggeschafft oder zerstört und die Kapellen aufgehoben.

1546 ziehen wieder die ersten franziskanischen Mönche ins Kloster ein. Einige Jahre später, 1552, nimmt der französische Gesandte

¹ Einen kurzen Überblick über die Forschungsergebnisse zur Kunst- und Baugeschichte des Franziskanerklosters findet sich ausserdem bei: *Daniel Schneller*, Neue Forschungen zur Franziskanerkirche in Solothurn, in: *Jurablätter*, 54 Jg., Heft 6, Juni 1992, grüne Seiten I f.

seinen Wohnsitz im Klostergebäude. Der Ambassador wird in den folgenden zwei Jahrhunderten zur bestimmenden Kraft im Kloster. Die Franziskanerkirche wird zu seiner Kapelle, die Mönche zu seinen «*chapelains*».

Einen Höhepunkt erreicht die künstlerische Entwicklung der Franziskanerkirche im 17. Jahrhundert. Mönche, Bürger und Gesandtschaft tragen gemeinsam dazu bei: Die Mönche entfalten in dieser Zeit ein reiches geistiges und kulturelles Leben. Die grundlegenden Gebote des Ordensgründers treten in den Hintergrund, stattdessen wird das Kloster zu einer Stätte der Gelehrsamkeit und Kunst. In den Jahren 1645–1650 erfolgt eine umfassende Barockisierung der Kirche. Die besten Künstler der Stadt gestalten den Innenraum neu. Der Reichtum der Bürger hat umfangreiche Stiftungen zur Folge: 1645/46 verfügt Oberleutnant Jakob Mollondin in seinem Testament die Ausmalung des Chores, die durch Caspar Beutler ausgeführt wird. Von den Patriziern bezahlt wird die neue Antoniuskapelle (1664). Der französische Ambassador entwickelt in dieser Zeit ein zunehmendes Bedürfnis nach Repräsentation. Die Liturgie wird an Festtagen zu einem aufwendig inszenierten Theaterstück, in dem er selbst und die französische Monarchie im Zentrum stehen. Das politische Bewusstsein der Franzosen bestimmt auch die künstlerische Ausgestaltung der Kirche: Ludwig XIV. schenkt dem Kloster 1655 einen neuen Hochaltar. 1665 lässt sich der Gesandte im Chor eine Loge einrichten, von der er ungestört den Gottesdienst verfolgen kann.

Der Konflikt, der durch die gegensätzlichen Bewusstseinshaltungen der Ambassadors und der Mönche entsteht, hat eine Trennung der beiden Lebenssphären zur Folge. Die Gesandtschaft beansprucht den Ostflügel des Klosters für sich und erweitert ihn 1611–1620 mit dem Bau eines selbständigen Botschaftsgebäudes im Norden des Franziskanergartens. 1664 nimmt der Konflikt durch den Verkauf der östlichen Hälfte des Klosters an die Stadt ein Ende. Die Mönche errichten sich daraufhin einen neuen Konvent, um Platz zu schaffen für die wachsende Zahl von Brüdern. Nach dem Brand des Gesandtschaftsgebäudes 1717 wird der heutige Ambassadorshof nach Plänen von Franz Beer erstellt.²

Im 18. Jahrhundert geht die kulturelle Blütezeit zu Ende. Ebenso beginnt der Zerfall des Kirchengebäudes. Der rational denkende Mensch der französischen Revolution weiss mit Klöstern nichts anzufangen. In der Helvetik wird das Kloster 1798 aufgehoben. Es dient

² Zur Bau- und Kunstgeschichte des Ambassadorshofes vgl. insbesondere: *Schneller* (wie Anm. III/73).

zunächst als Kaserne. Erst in der Restaurationszeit erholt sich der Konvent etwas, nachdem er bereits 1805 wieder bezogen werden durfte. Die Mönche kamen aus dem Umkreis des fortschrittlich gesinnten Fribourger Franziskaners Girard. Entsprechend der Rückbesinnung auf franziskanische Ideale erfährt die Kirche 1823–1826 eine Umgestaltung. Das Innere zeigt sich nun in klassizistischer Einfachheit. Doch in einem Zeitalter, in dem die Menschen vorwiegend materialistisch denken, ist kaum Platz für Religion: 1857 wird das Kloster im Zuge des Kulturkampfes aufgehoben.

Seit 1877 dient die Kirche der christkatholischen Gemeinschaft, die unter anderem versuchte, den Gedanken der Freiheit mit dem katholischen Glauben in Übereinstimmung zu bringen, als Gemeindekirche. Im 20. Jahrhundert wird der Umgang mit der Architektur weniger durch ein religiöses oder politisches Bewusstsein bestimmt, sondern durch ein historisches. Neues wird kaum mehr gewagt, man bemüht sich, unter Mitwirkung der Denkmalpflege zu konservieren oder zu restaurieren.

IX. ANHANG: PLÄNE

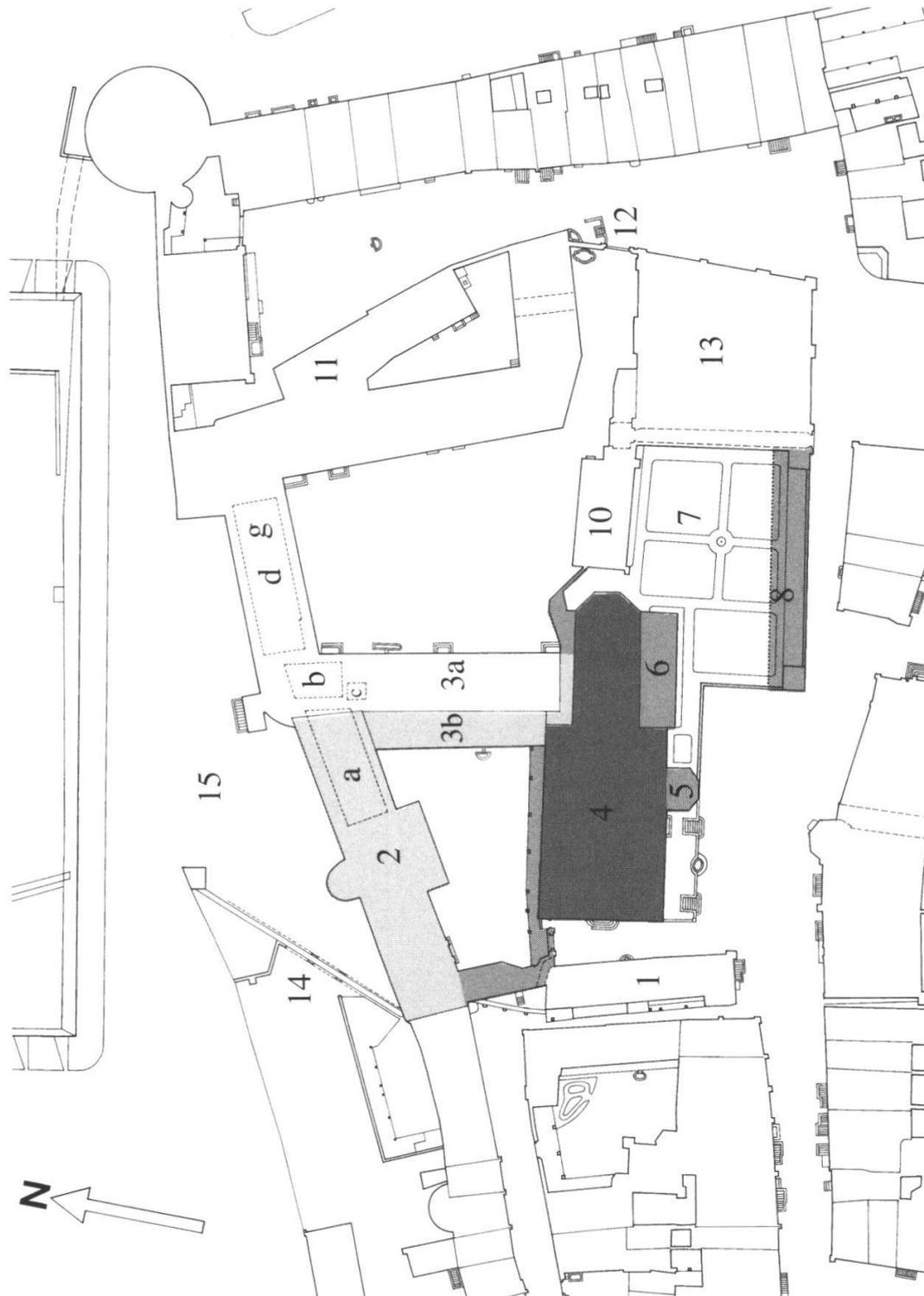
Legende zum Situationsplan

(gezeichnet nach den Katasterplänen von 1867/70)

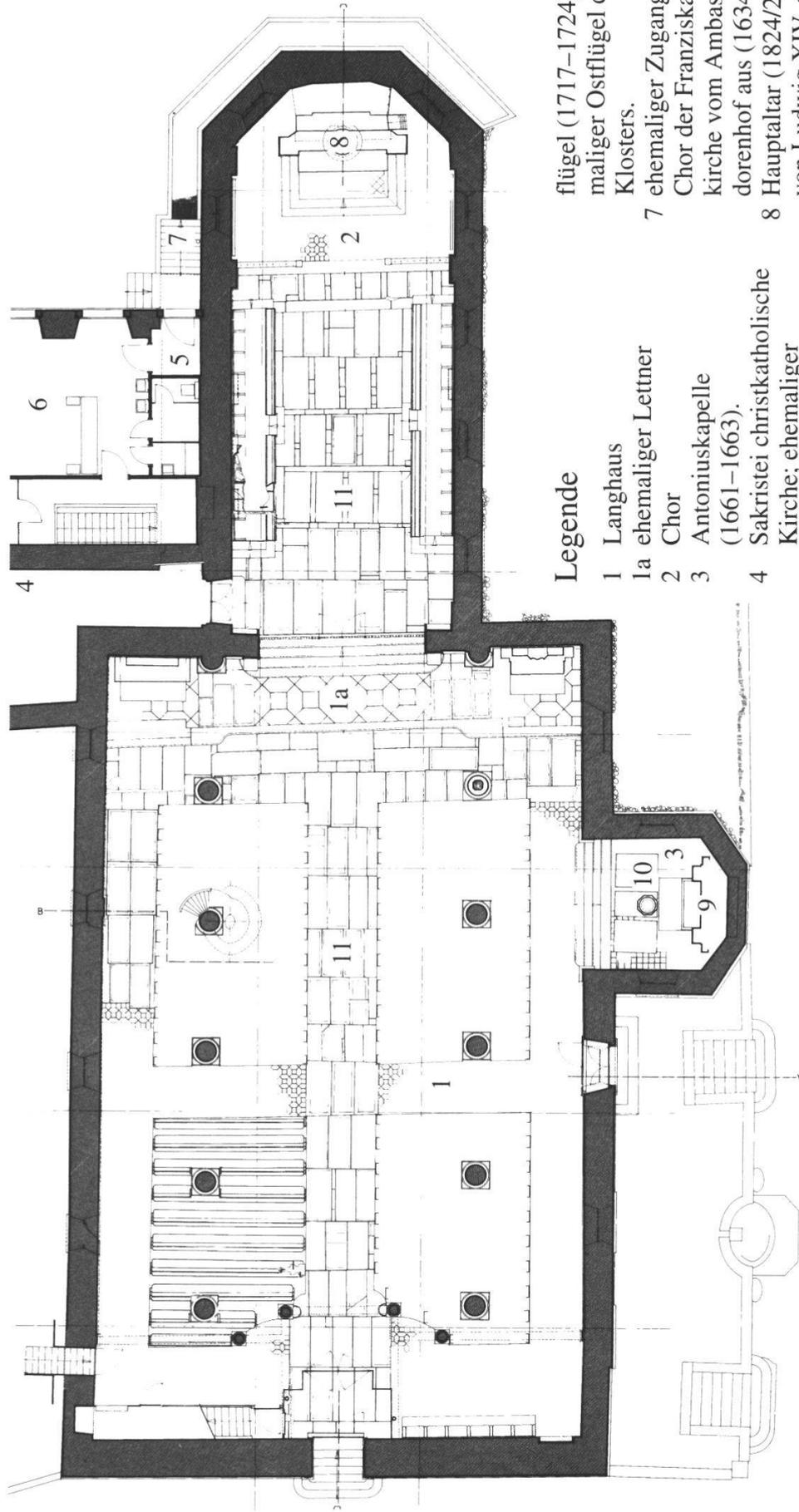
- | | |
|---|--|
| a Keller unter dem ehemaligen Konventgebäude aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. | 6 Sakristei, Neubau 1692, Abbruch 1881/82 |
| b Gewölbekeller | 7 Klostergarten |
| c kleiner Keller mit Sandsteingewölbe | 8 (punktiert) ehemaliges Kornhaus |
| d Keller unter dem ehemaligen Nordflügel des Ambassadorshofes, ab 1611 errichtet. | 9 Ambassadorshof. Nordflügel, 1717 |
| 1 Gibelinmühle | 10 Orangerie/Kutschenhaus. 1747 erbaut, 1881/82 abgebrochen. |
| 2 Konventgebäude von 1663/68 | 11 ehemalige Privathäuser, im 18. Jahrhundert zur Vergrößerung des Ambassadorshofes verwendet. |
| 3 a ehemaliger Ostflügel des Konventgebäudes, (Refektorium), seit 1611 Westflügel des Ambassadorshofes. | 12 Porte d'honneur |
| 3 b Anbau am Ostflügel des Konventgebäudes, 18. Jahrhundert | 13 Zeughaus |
| 3 c Verbindungsgang Konvent-Klostergarten und Ambassadorshof-Kirche. | 14 Aquädukt, erbaut im 17. Jahrhundert, Abbruch 1881/82 |
| 4 Klosterkirche, 1299 geweiht, teilweiser Neubau 1426–1436 und 1466 | 15 ehemaliger Befestigungsgraben |
| 5 Antoniuskapelle, 1661/62 angefügt | ■ erhaltene mittelalterliche Bauteile des ehemaligen Klosters |
| | ■ erhaltene barocke Bauteile des ehemaligen Klosters |
| | ■ im 19. Jahrhundert abgebrochene Bauteile des ehemaligen Klosters |

Franziskanerkloster und Ambassadorshof

*Übersichtsplan der Bauphasen (Markus Hochstrasser,
Kantonale Denkmalpflege, Solothurn)*



Franziskanerkirche:
Grundriss (Plan: Widmer und Wehrle, Solothurn)



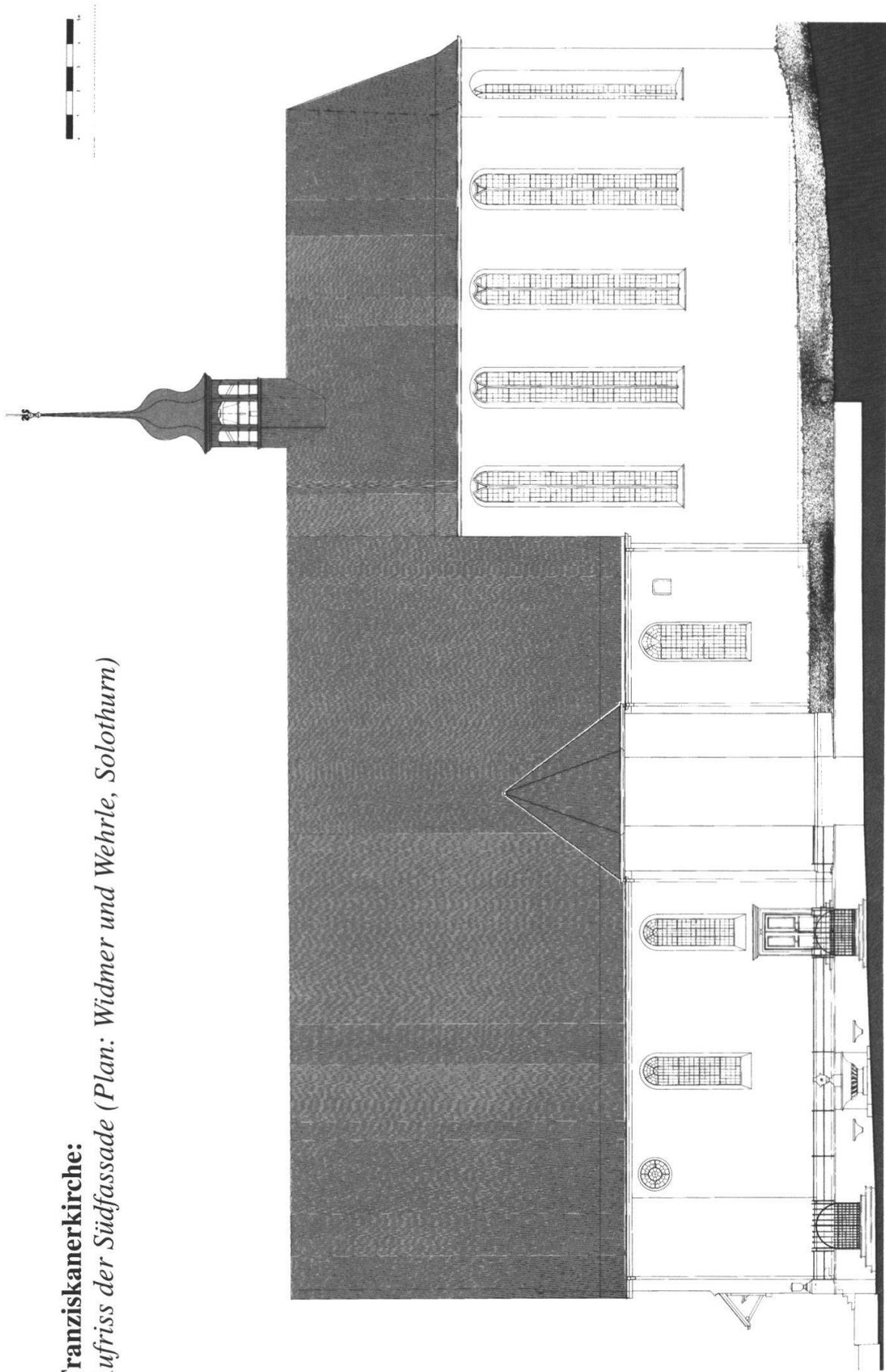
Legende

- 1 Langhaus
- 1a ehemaliger Lettner
- 2 Chor
- 3 Antoniuskapelle (1661–1663).
- 4 Sakristei christkatholische Kirche; ehemaliger Kreuzgang.
- 5 ehemaliger Verbindungsbau zwischen Kloster und Ambassadorenhof sowie Aufgang zur Ambassadorenloge (nach 1665/66).

- 6 flügel (1717–1724); ehemaliger Ostflügel des Klosters.
- 7 ehemaliger Zugang zum Chor der Franziskanerkirche vom Ambassadorenhof aus (1634).
- 8 Hauptaltar (1824/25) mit von Ludwig XIV. gestiftetem Altarbild (um 1655).
- 9 Antoniusaltar (um 1661/62).
- 10 Gruft der Familie Stäffli-Mollondin (seit 1690).
- 11 Gräbnlatten

Franziskanerkirche:

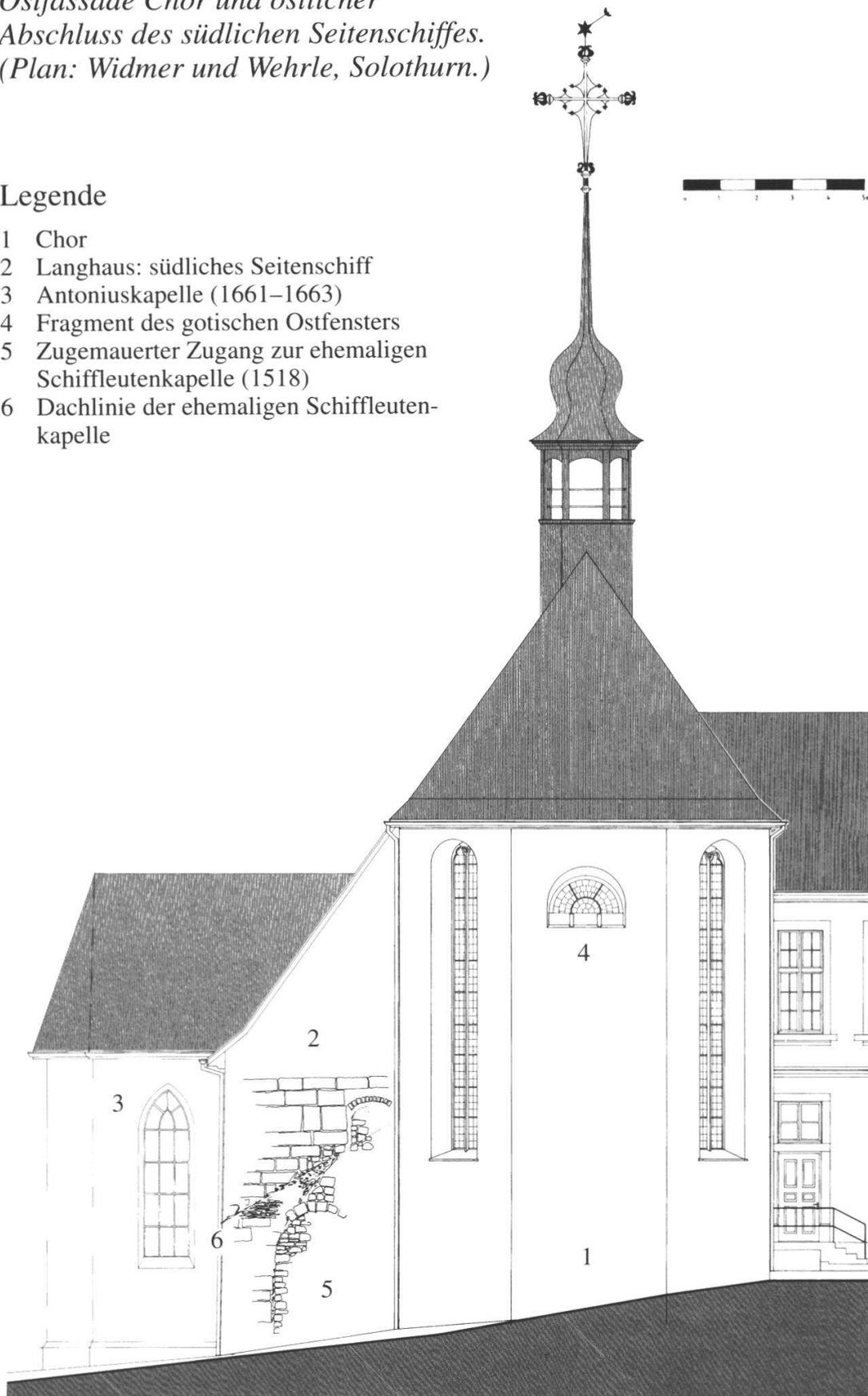
Aufriss der Südfassade (Plan: Widmer und Wehrle, Solothurn)



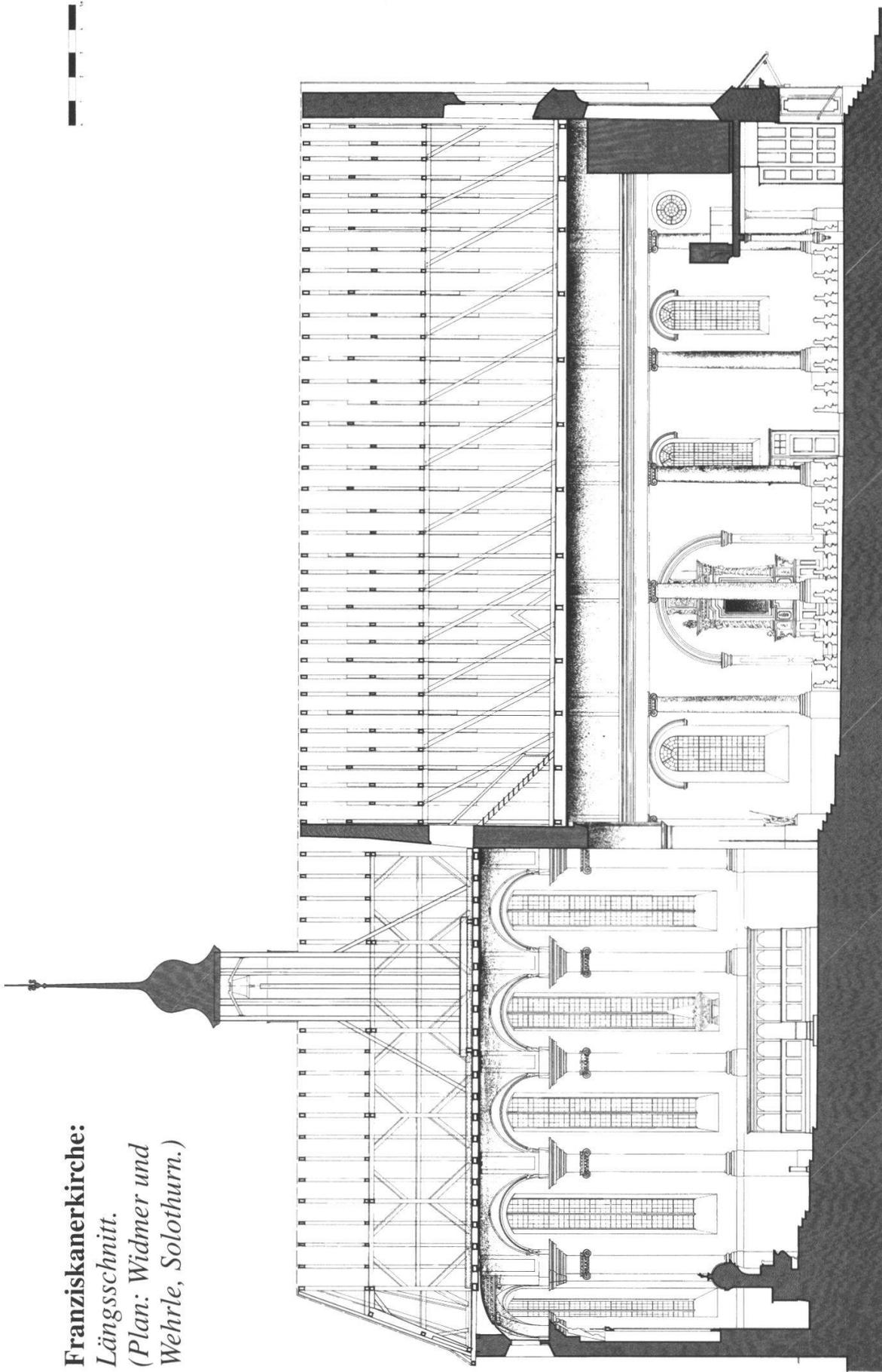
Franziskanerkirche:
*Ostfassade Chor und östlicher
 Abschluss des südlichen Seitenschiffes.*
 (Plan: Widmer und Wehrle, Solothurn.)

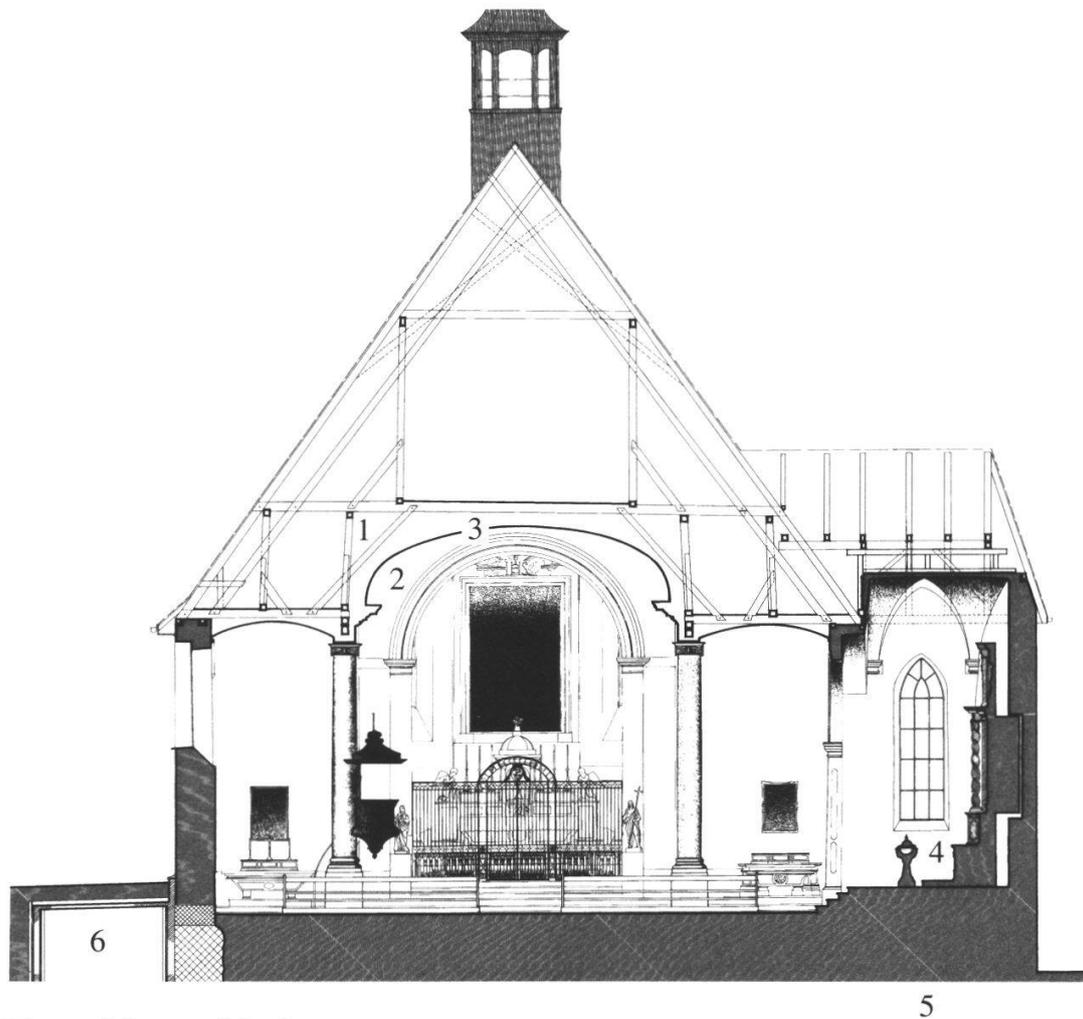
Legende

- 1 Chor
- 2 Langhaus: südliches Seitenschiff
- 3 Antoniuskapelle (1661–1663)
- 4 Fragment des gotischen Ostfensters
- 5 Zugemauerter Zugang zur ehemaligen Schiffleutenkapelle (1518)
- 6 Dachlinie der ehemaligen Schiffleutenkapelle



Franziskanerkirche:
Längsschnitt.
(Plan: Widmer und
Wehrle, Solothurn.)





Franziskanerkirche:

*Querschnitt des Langhauses mit Blick zum Chor.
(Plan: Widmer und Wehrle, Solothurn.)*

Legende:

- 1 Die schwarze gestrichelte Linie entspricht dem Verlauf der gotischen Decke.
- 2 Die schwarze ausgezogene Linie entspricht dem Verlauf des eingezogenen klassizistischen Gewölbes.
- 3 Fragment eines spätgotischen Freskos mit einer Verkündigungsdarstellung.
- 4 Antoniuskapelle (1661–1663).
- 5 Gruft der Familie Stäffis-Mollondin (seit 1690).
- 6 Luftschutzkeller (1970).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Christkatholisches Pfarramt, Solothurn: S. 132.

Christian Feldmeier, Solothurn: S. 37, 38, 145, 146.

Pascal Hegner, Solothurn: S. 135.

Kantonale Denkmalpflege, Luzern: S. 148.

Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: S. 5, 32, 36, 47, 56, 71, 73, 87, 91, 92, 106, 110, 122, 123, 130, 155, 162.

Hans König, Solothurn: S. 34, 50.

Rudolf Oldenbourg, Rubens, Berlin und Stuttgart 1921: S. 102.

Ernst Räss, Solothurn: S. 17, 20, 31, 42, 48, 83, 86, 94, 101, 105, 108, 113, 128, 138, 142.

Jürg Stauffer, Solothurn: S. 44, 95.

